E-MAIL BERATUNG JUGENDLICHER IN SUIZIDALEN KRISENSITUATIONEN – METAPHORISCHE KONZEPTE VON LEBEN UND TOD

Diplomarbeit

Fachbereich: Sozialwesen
Hochschule für Technik,
Wirtschaft und
Sozialwesen Zittau / Görlitz (FH)
Furtstraße 2
02826 Görlitz

Claudia Beck
SW 02
Matrikelnr.: 27974

Erstgutachter: Prof. Dr. phil. Rudolf Schmitt
Zweitgutachterin: Prof. Dr. phil. Sabine Mertel
Datum: 26.05.2006

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1

1.1 Zielsetzung / Forschungsfrage 1

1.2 Aufbau der Arbeit 2

2 Medium Internet 4

2.1 Technische Grundlagen 5

2.1.1 Historie des Internets 5

2.1.2 Client-Server-Modell 6

2.1.3 Datenschutz 8

2.2 Kommunikationskanäle im Internet 9

2.2.1 Internet-Telefonie und Internet-Videokonferenzen 11

2.2.2 Chats und Instant-Messaging 11

2.2.3 Websites 11

2.2.4 Diskussionsforen und Newsgroups 12

2.2.5 E-Mails 13

2.3 Statistik 16

2.3.1 Profil und Anzahl InternetnutzerInnen 16

2.3.2 Hilfesuchende im Internet 18

2.3.3 Theorien zum Medienwahlverhalten 19

2.3.4 Schlussfolgerung 21

2.4 Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet 21

2.4.1 Newsgroups als virtuelle Selbsthilfegruppen 22

2.4.2 Informative Beiträge 23

2.4.3 Beratungsangebote 24

3 Jugendliche in suizidalen Krisensituationen 27

3.1 Begriffliche Grundlagen 27

3.1.1 Jugendliche 27

3.1.2 Suizid 28

3.1.3 Krise 30

3.2 Statistik 33

3.2.1 Suizidversuche 33

3.2.2 Geschlecht 34

3.2.3 Alter 35

3.2.4 Risikogruppen ... 36
3.3 Theorien zur Suizidalität ... 37
3.3.1 Entwicklungsstadien ... 40
3.3.2 Präsuizidales Syndrom ... 41
3.3.3 Belastungsfaktoren Jugendlicher ... 49
3.3.4 Präsuizidales Syndrom von Kindern und Jugendlichen ... 54
3.4 Zusammenfassung ... 55

4 Beratung per E-Mail ... 59

4.1 Begriffliche Grundlagen ... 59
4.1.1 Beratung ... 59
4.1.2 Computervermittelte Kommunikation ... 60
4.2 Merkmale computervermittelter Kommunikation ... 61
4.2.1 Kanalreduktion ... 61
4.2.2 Herausfiltern sozialer Hinweisreize ... 63
4.2.3 Digitalisierung und Oraliteralität ... 64
4.3 Merkmale computervermittelten Kommunikationsverhaltens ... 65
4.3.1 Soziale Informationsverarbeitung ... 66
4.3.2 Simulation ... 67
4.3.3 Imagination ... 68
4.4 Internet-Sprache ... 69
4.4.1 Gesprochene vs. geschriebene Sprache ... 70
4.4.2 Netiquette und Umgangssprache ... 73
4.4.3 Emoticons ... 74
4.4.4 Aktions- und Soundworte ... 75
4.4.5 Disclaimer ... 75
4.5 Zusammenfassung ... 76

5 Arbeit mit Metaphern ... 80

5.1 Forschungsfrage ... 80
5.2 Darstellung des Materials ... 81
5.2.1 Feldzugang ... 81
5.2.2 Fallauswahl ... 83
5.2.3 Darstellung der E-Mail Anfragen ... 84
5.3 Theoretische Grundlagen ... 91
5.3.1 Begriff der Metapher ... 92
5.3.2 Kognitive Linguistik ... 92
5.3.3 Konstruktion von Sprachbildern ... 93

5.3.4 Metaphern in der Beratung ... 102
5.4 Forschungsmethode und -design ... 104
5.4.1 Identifizieren des Zielbereichs der Metaphernanalyse ... 104
5.4.2 Unsystematische Sammlung von Hintergrundmetaphern ... 105
5.4.3 Systematische Analyse einer Subgruppe ... 106
5.4.4 Rekonstruktion individueller Metaphorik ... 107
5.4.5 Methoden-Triangulation ... 107
5.5 Zusammenfassung ... 108
6 Darstellung der Ergebnisse ... 110
6.1 Metaphorische Konzepte in der E-Mail Beratung ... 110
6.1.1 Ontologische Metaphern ... 111
6.1.2 Konstellationsmetaphern ... 116
6.1.3 Attributsmetaphern ... 134
6.1.4 Bildschematische Metaphern ... 138
6.2 Metaphern in der Beratung suizidaler Jugendlicher ... 152
6.2.1 Vergleich und Fehlen ... 152
6.2.2 Implizite Gliederungen und Werte ... 154
6.2.3 Ressourcen und Grenzen ... 155
6.2.4 Konflikte ... 159
6.2.5 Durch Metaphern motivierte Handlungen ... 161
6.2.6 Metakommunikation und Projektionsfläche ... 162
6.2.7 Darstellung exemplarischer Fallbeispiele ... 163
6.3 Zusammenfassung ... 173
7 Fazit und Ausblick ... 175
Abkürzungsverzeichnis ... 178
Quellenverzeichnis ... 179
Abbildungsverzeichnis ... 187
Tabellenverzeichnis ... 188
Anlagenverzeichnis ... 189
Ehrenwörtliche Erklärung ... 201

1
Einleitung

Der Suizid ist ein Phänomen, das die menschliche Evolution stets begleitet hat und dessen Dynamik für die Wissenschaft dennoch bis heute rätselhaft geblieben ist. In Deutschland bspw. lag die Zahl der Suizide im Jahr 2004 über der Zahl der Verkehrstoten[1], von einer höheren Dunkelziffer – insbesondere bei den Suizidversuchen – ist auszugehen. Wie kann einem Menschen, der den endgültigen Abbruch aller sozialen Beziehungen und das Beenden seiner eigenen Existenz in Erwägung zieht, noch Hilfestellung gegeben werden? Gemeinnützige Beratungsstellen, SeelsorgerUnnen, Kliniken etc. versuchen ihr Möglichstes, um Selbsttötungen zu verhindern, doch noch immer werden viele Hilferufe von Betroffenen überhört. In der praktischen Tätigkeit eröffnet sich das Problem, dass die Betroffenen oftmals nicht zu erreichen sind. Seit Ende der 1990er Jahre kann man jedoch die Entwicklung eines Mediums verfolgen, das neue Chancen für verbesserte Hilfemöglichkeiten eröffnen kann: das Internet.

In der Vergangenheit hat jede Verbreitung neuer Medien (z. B. Schrift, Buchdruck, Rundfunk, Fernsehen) dazu beigetragen, die Gesellschaft zu verändern. Auch das Internet als Kommunikations- und Informationsmedium, mittlerweile auch von Kritikern nicht mehr nur als vorübergehende Mode betrachtet, führt zu Veränderungen, an denen die Soziale Arbeit aktiv teilhaben sollte. Dazu gehört auch, die teilweise vorherrschende Technikfeindlichkeit aufzugeben und sich aufgeschlossen mit dem Internet auseinanderzusetzen. Nur so können frühzeitig Chancen genutzt und Risiken erkannt werden.

1.1
Zielsetzung / Forschungsfrage

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht zum einen darin, aufzuzeigen wie das Medium Internet für die Beratung in der Sozialen Arbeit nutzbar ist, welchen Mehrwert diese Beratungsform gegenüber herkömmlichen Beratungen im face-to-face Kontakt – insbesondere im Themenbereich Suizidalität – bieten kann und welche Risiken es zu beachten gilt.

---

[1] vgl. http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2005/p4600092.htm

Zum anderen soll anhand der E-Mail Beratung von Jugendlichen in suizidalen Lebenskrisen eine Untersuchung der vorhandenen metaphorischen Konzepte vorgenommen werden. Dabei soll ergründet werden, wie ergiebig die Analyse von Metaphern in der computervermittelten Kommunikation per E-Mail ist und Möglichkeiten aufgezeigt werden, inwiefern auf Grundlage dieser interveniert werden kann. Anhand der auf Text basierenden Kommunikationsform wird untersucht, ob die aus der kognitiven Linguistik stammende Theorie der Konstruktion von Sprachbildern nach *LAKOFF/JOHNSON* methodische Möglichkeiten für die E-Mail Beratung eröffnet.

1.2 Aufbau der Arbeit

Im zweiten Kapitel werden die zentralen Funktionsweisen und Anwendungen des Internets erläutert, um in die technischen Grundlagen des Mediums einzuführen. Zentrale Kenntnisse über die Funktionsweise werden als notwendig erachtet, um eine tiefer gehende Diskussion um Pro und Contra der Beratung per Internet zu ermöglichen. Anschließend werden ein Profil seiner NutzerInnen erstellt und bereits bestehende Beratungsangebote im Internet klassifiziert sowie kurz vorgestellt.

Im dritten Kapitel werden theoretische Grundlagen für die Thematik Suizidalität vermittelt, die zum Verständnis dieser existenziellen Krise notwendig sind. Dabei werden Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen berücksichtigt, da eine scharfe analytische Trennung dieser Altergruppen für die Praxis untauglich ist und einen zu engen Rahmen vorgibt.

Im vierten Kapitel wird darauf aufbauend die Beratung fokussiert. Auf Grund der Tatsache, dass die Untersuchung auf eine textbasierte Form von Beratung gerichtet ist, werden vor allem die Unterschiede und die Besonderheiten von geschriebener und gesprochener Sprache herausgearbeitet. Für die Beratung wird noch immer der face-to-face Kontakt als unverzichtbar angesehen, was eine Diskussion um Pro und Contra text- und computervermittelter Kommunikation notwendig für die Legitimation der Beratung per E-Mail macht. Abschließend wird dargestellt, wie geeignet Beratungsangebote per E-Mail im Hinblick auf die Problematik der Suizidalität Jugendlicher sind und inwiefern

das Medium eine wertvolle Bereicherung für die Intervention bei bestehender Suizidgefahr darstellt.

Im fünften Kapitel werden zunächst der Zugang zum Feld sowie die Fallauswahl transparent gemacht und das Untersuchungsmaterial präsentiert. Im Anschluss wird die Theorie der Konstruktion von Sprachbildern nach *LAKOFF/JOHNSON* als theoretische Grundlage vorgestellt und die Forschungsmethode sowie das das konkrete Vorgehen erläutert. Abschließend wird die Arbeit mit Metaphern in der Beratung thematisiert.

Die Ergebnisse der Studie werden im sechsten Kapitel präsentiert und anhand einer Heuristik ausgewertet. Zahlreiche Beispiele sollen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung nachvollziehbar machen. In Anschluss daran werden Hinweise für die beraterische Arbeit mit Metaphern im E-Mail Kontakt mit suizidalen Jugendlichen gegeben.

Im siebten Kapitel werden in einem Fazit die aus den Ergebnissen der Diplomarbeit resultierenden Konsequenzen für die Praxis und weiterführende Forschungen dargelegt.

Auf Grund des begrenzten Umfangs der Diplomarbeit werden die Themengebiete Identitätsbildung im Internet, Angehörige von durch Suizid Verstorbenen und Sterbehilfe sowie rechtliche Grundlagen des Suizides nicht oder nur exemplarisch herangezogen. Auf geschlechtstypische Auffälligkeiten wird lediglich bei der jeweiligen statistischen Aufbereitung eingegangen, in allen weitern Fällen beziehen sich die Aussagen auf männliche und weibliche Personen und es werden keine geschlechtlichen Besonderheiten herausgearbeitet, da dies den Umfang der Arbeit überschreiten würde.

2
Medium Internet

In diesem Kapitel wird das Fundament für den Umgang mit dem Internet als Medium[2] geschaffen. Die technische Entwicklung des Internets und das Client-Servermodell stehen dabei zunächst im Zentrum der Betrachtungen. Ergänzend wird das Thema Datenschutz im Internet aufgeführt. Damit soll die Basis für die spätere Diskussion um Pro und Contra der Kommunikation per E-Mail geschaffen werden.

Darauf aufbauend wird im Abschnitt 2.2 eine systematisierte Darstellung der im Internet angebotenen Dienste zur Kommunikation vorgestellt und im Abschnitt 2.3 die Benutzerstruktur des Internets betrachtet. Anhand dieser Ausführungen wird dargestellt, welche Personengruppen das Internet nutzen und durch Beratungsangebote erreicht werden könnten. Auf Grund der Anonymität[3] der durchschnittlichen InternetnutzerInnen und den damit verbundenen Problemen bei der exakten statistischen Erfassung, werden erweiternd theoretische Erklärungen zum Medienwahlverhalten herangezogen.

Abschließend werden im Abschnitt 2.4 exemplarisch bereits vorhandene Beratungsangebote im Internet dargestellt. Ein genereller Überblick über die psychosoziale Infrastruktur des Internets ist auf Grund der hohen Fluktuation von Websites und der riesigen Datenmenge im Internet unmöglich, es können jedoch grundlegende Angaben über die Art der vorhandenen Angebote gemacht werden.

---

[2] Auf die Diskussion, inwiefern das Internet Medium oder Massenmedium ist, wird an dieser Stelle nicht eingegangen. vgl. hierzu bspw. Höflich (2003) S.75 ff, Althoff (2000) S. 9 ff

[3] „Medien anonymisieren Kommunikation, weil sie sich als technische Distanzierung […] als Mechanismen der Identitätsverschleierung zwischen Produzent und Rezipient […] schieben“ [Viehoff (1999) S. 49].

2.1
Technische Grundlagen

„Internet“ (= Interconnected Networks) ist die Bezeichnung für ein weltweites Netzwerk, das aus mehreren kleineren Subnetzen besteht und über kein zentrales Management verfügt [vgl. Microsoft (2003) S. 380]. Für einen Zugriff muss eine physikalische Verbindung zwischen einem Computer und dem Internet aufgebaut werden. Diese kann bspw. über das analoge Telefonnetz, das digitale ISDN-Netz oder über ein lokales Computernetzwerk, welches selbst wiederum an das Internet angebunden ist, erfolgen. Je nach Zugangsart benötigt man zusätzliche Soft- oder Hardware, wie bspw. ein Modem beim Zugang über die Telefonleitung [vgl. Bosnjak et al. (2000) S. 8]. Anleitungen zu Installation und Konfiguration von Soft- und Hardwarekomponenten werden von den verschiedenen Internet-Anbietern (Providern[4]) zur Verfügung gestellt.

2.1.1
Historie des Internets

Zu den wichtigsten Vorläufern des heutigen Internets gehören das sich seit dem 19. Jahrhundert entwickelnde Telegraphen- und Telefonnetz sowie das 1969 in Betrieb genommene ARPANet (Advanced Research Project Agency Network). Die Entwicklung des ARPANets wurde 1962 von der US Airforce als Auftrag an das Massachusetts Institute of Technology (MIT) vergeben und 1969 realisiert [vgl. Hauben (1995) Abs. 5 ff]. Ziel des ARPANets war die gemeinschaftliche Nutzung knapper Computer-Ressourcen und eine Beschleunigung des Informationsaustauschs durch die Fernsteuerung fremder Rechner (telecommunications network, „TelNet“) sowie dem direkten Transfer von Daten zwischen verschiedenen Computern (file transfer protocol, „ftp“) [vgl. Henning (2003) S. 334 f].

Zunächst blieb das ARPANet auf kleinere akademische Expertenkreise beschränkt, mit dem Aufkommen von elektronischer Post („E-Mail“) 1971 änderte sich dies jedoch erstmalig [vgl. Henning (2003) S 316]. Die Vorteile, wie bspw. Geschwindigkeit, niedrige Kosten und die digitale Form von Botschaften zogen viele, zunächst computerwissenschaftlich Gebildete, an. Die Funktion des ARPANets änderte sich damit von einer Kommunikation zwischen Ma-

[4] Übersicht über aktuelle Provider und deren Angebote unter http://www.heise.de/itarif

schinen zu einer Kommunikation von Mensch zu Mensch [vgl. Musch (2000) S. 21f]. Im Jahr 1983 wurde das militärische Milnet vom ARPANet abgespalten, seit dem wird das ARPANet als „Internet“ bezeichnet [vgl. Henning (2003) S. 316].

Einen weiteren Wandel in der Geschichte des Internets stellt die Entwicklung des World Wide Webs (WWW) ab 1989 dar. Als ab 1990 Web-Browser Dienste im Internet grafisch verfügbar machten, setzte eine sprunghafte Entwicklung des Internets ein [vgl. Henning (2003) S. 22]. Durch das WWW wurde die Bedienung und Nutzung erstmals auch NutzerInnen ohne technische Vorkenntnisse möglich, womit wiederum ein exponentielles Wachstum des Internets, seiner Infrastruktur und der Anzahl seiner NutzerInnen einsetzte [vgl. Musch (2000) S. 32].

2.1.2
Client-Server-Modell

Die gesamte Kommunikationsstruktur des Internets basiert auf dem Client-Server-Modell. Ein Server bezeichnet einen Rechner oder ein Programm in einem Netzwerk, welcher anderen Rechnern (= Clients) oder Programmen Dienste anbietet. Synonym wird oftmals der Begriff „Host“ verwendet. Je nach Aufgabe kann in verschiedene Typen von Servern unterschieden werden, bspw. Web- oder E-Mail-Server [vgl. Microsoft (2003) S. 770].

Ein Server kann eine Vielzahl von Clients bedienen [vgl. Schade (2000) S. 41]. Die Client-Server-Kommunikation wird durch ein einheitliches Übertragungsprotokoll – das so genannte TCP/IP-Prokoll (Transmission Control Protocol/Internet Protocol) – ermöglicht [vgl. Microsoft (2003) S. 380]. Die Daten werden im Internet über eine Vielzahl von weit verteilten Computersystemen – so genannte Router oder umgangssprachlich „Internetknoten“ – weitergeleitet. Router sind jeweils mit einer Vielzahl anderer Router verbunden, so dass ein Netz aus vielen Wegen entsteht. Damit bedeutet der Zusammenbruch einiger Internetknoten nicht den Zusammenbruch des gesamten Internets [vgl. Microsoft (2003) S. 380]. Die folgende Darstellung soll dies vereinfacht veranschaulichen.

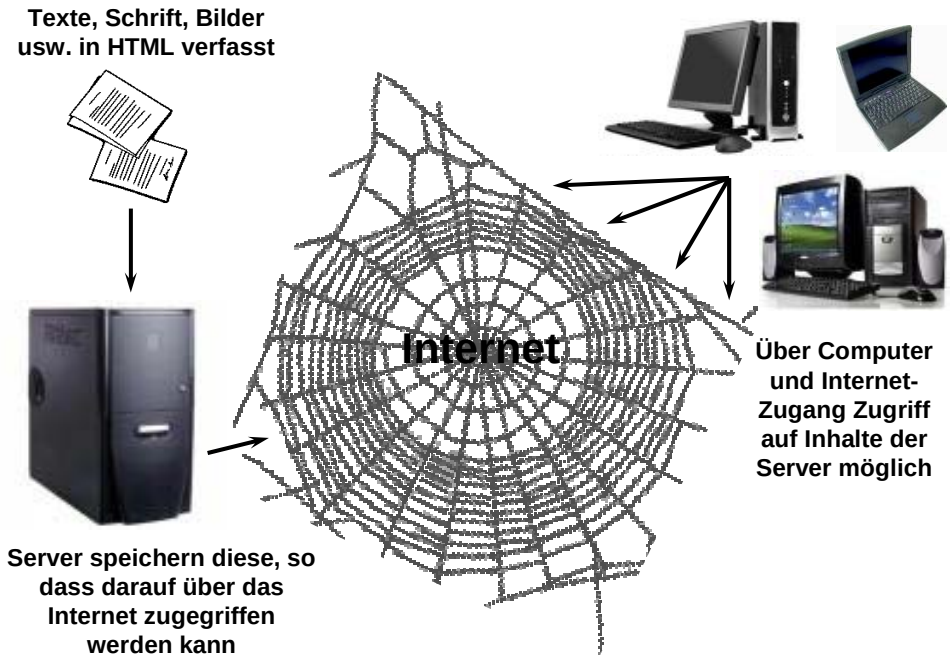


Abbildung 1:
Das Client-Server-Modell – vereinfachte Darstellung

Jeder Client und jeder Server im Internet ist gemäß dem Internet Protocol (IP) durch eine eindeutige IP-Adresse gekennzeichnet. Diese besteht aus 4 Zahlenblöcken, jeweils getrennt durch einen Punkt. Jeder Zahlenblock kann einen Wert zwischen 0 und 255 annehmen. Die IP-Adresse der Website der Hochschule Zittau/Görlitz lautet bspw. 141.46.8.60. Da eine solche numerische Zuordnung jedoch nicht benutzerfreundlich ist, werden Server im Internet durch so genannte Domainnamen (bspw. www.hs-zigr.de[5]) identifiziert. Über den Domain Name Service (DNS) werden diese Namen in IP-Adressen übersetzt [vgl. Döring (2003) S. 4].

Möchten BenutzerInnen (=UserInnen) bspw. die Homepage der Fachhochschule Zittau/Görlitz aufrufen, muss in dem Internet-Browser die Adresse der Website (URL) „www.hs-zigr.de“ eingegeben werden. Die Anwendung (Internet-Browser) übersetzt diesen Befehl in die fachspezifische Sprache http (hy-

[5] Gemäß ISO Ländercode lautet die Top Level Domain für Deutschland bspw. .de. Weitere Länderdomänen sind bspw. .at (Österreich), .ch (Schweiz), .jp (Japan), .fr (Frankreich). Als generische Domänen bezeichnet man bspw. .com (Company, kommerzielle Unternehmen), .net (Netzwerk) oder .org (Organisation).

pertext transfer protokoll). Der jeweilige Befehl beinhaltet dabei die konkrete Anfrage, die konkrete Zieladresse sowie den konkreten Absender (in Form der IP-Adressen), um dem Server das Antworten zu ermöglichen. Über Router, welche immer den in diesem Augenblick schnellsten Weg bestimmen, wird die Zustellung gewährleistet. Bei Ausfall eines Routers wird ein alternativer Weg gewählt, so dass der Datentransfer nicht zum Erliegen kommt. Der Web-Server der Hochschule Zittau/Görlitz erhält die Anfrage und sendet die gewünschten Informationen, die Inhalte der Homepage der Fachhochschule Zittau/Görlitz, an den anfragenden Rechner (Client). Jede Form von Datentransfer erfordert demnach die Übermittlung der jeweiligen IP und der konkreten Inhalte jeder Anfrage. Das betrifft die Adressen von Websites ebenso wie Passwörter oder E-Mail Inhalte und hinterlässt digitale Spuren im Netz, die grundsätzlich auch von Dritten zurückverfolgt werden können.

2.1.3
Datenschutz

Das Thema Datenschutz wird nachfolgend nur zur Sensibilisierung der LeserInnen angesprochen, da es in seinem vollen Umfang im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden kann.

Auf Grund der digitalen Spuren, die – wie im vorhergehenden Kapitel erläutert – bei jeder Aktion im Internet hinterlassen werden, ist es notwendig, die InternetnutzerInnen vor Spionage oder Angriffen in Form von Computerviren[6] zu schützen. Dies gilt insbesondere für professionelle Beratungsangebote im Internet, da hier sensible, persönliche Daten übertragen werden, die in besonderem Maße schützenswert sind. Dazu stehen neben Fachliteratur auch Erfahrungsberichte vieler bereits praktizierender gemeinnütziger Beratungsangebote zu Verfügung, in denen deren ethische und technische Standards veröffentlicht wurden[7].

---

[6] sich selbst vermehrende Computerprogramme, welche sich in andere Computerprogramme einschleusen und damit reproduzieren, einmal gestartet können diese nicht kontrollierbare Veränderungen am Status der Hardware (z. B. Netzwerkverbindungen), am Betriebssystem oder an der Software vornehmen und die Computersicherheit beeinträchtigen

[7] bspw. „Das Beratungsnetz.de“ (https://www.beranet.de/), „Kummernetz.de“ (http://www.seelsorge.bistum-wuerzburg.de/pdf/beratungsethik.pdf) oder „Sewecom – Bildungsportal für Internetsicherheit“ (http://www.sewecom.de/online-beratung/empfehlungen/)

Einen anderen Faktor stellt der Schutz vor Inhalten des Internets dar: Da jeder auf einem eigenen Server Dienste und Dokumente anbieten kann, zu denen jeder freien Zugang hat, sofern die Websites nicht durch Passwortschutz begrenzt werden, ist es notwendig insbesondere Kinder und Jugendliche vor strafrechtlich relevanten Inhalten zu schützen und ihnen die nötigen Medienkompetenzen im Umgang mit dem Internet zu vermitteln[8].

Das Ausmaß strafrechtlich relevanter und moralisch verwerflicher Inhalte eines Mediums ist jedoch prinzipiell nicht ausschlaggebend für eine generelle Diskreditierung. *HÖFLICH* bemerkt dazu: „Wer käme schon auf die Idee, Bücher zu verbieten, nur weil es davon Exemplare mit sittlich-moralisch und juristisch bedenklichen Inhalten gibt? Analoges gilt auch für den Computer als Kommunikationsmedium […]“ [Höflich (2003) S. 19]. Die Internationalität des Internets (je nach Land können strafrechtlich relevante Inhalte durchaus differieren) sowie seine heterogene, dezentrale Struktur machen eine umfassende Kontrolle zumindest bisher unmöglich [vgl. Höflich (2003) S. 19]. Sofern Teilnehmer und Administratoren entsprechende Inhalte dulden, kann dem durch Kontrollen oder Gesetze kaum entgegen gewirkt werden[9].

2.2
Kommunikationskanäle im Internet

In den folgenden Betrachtungen wird die nicht-soziale Kommunikation[10] im Internet ausgegrenzt. Die konkrete technische Funktionsweise wurde bereits zum tiefer gehenden Verständnis erläutert und kann für die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene Untersuchung als ausreichende Grundlage betrachtet werden.

Soziale Kommunikation im Internet kann zwischen zwei oder mehreren Benutzern erfolgen. Man unterscheidet dabei in synchrone und asynchrone Kommunikation. Bei synchroner Kommunikation werden Botschaften in dialogischer Form nahezu zeitgleich ausgetauscht [vgl. Döring (2003) S. 80]. Bei

---

[8] weiteres unter Bundesamt für Familie, Senioren, Frauen und Jugend http://patienten.paedinfoline.de/pdf/sicherheitstips-2005.pdf

[9] Informationen über Zensur-Bestrebungen für das Internet bspw. unter www.odem.org

[10] Datenbank-Abfragen, Kommunikation von Maschine zu Maschine und Ähnliches

asynchroner Kommunikation kann individuell entschieden werden, wann eine Botschaft gesendet werden soll bzw. wann diese empfangen wird.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über ausgewählte Dienste im Internet. Die Zuordnung der Dienste erhebt dabei keinen Anspruch auf Alleingültigkeit. Websites können bspw. durch Passwortschutz bis zur Individualkommunikation begrenzt werden, weshalb die Tabelle lediglich Abbild der typischen Verwendungsweisen ist [vgl. Döring (2003) S. 49]. Alle aufgezählten Dienste sind miteinander kombinierbar, so können bspw. gleichzeitig Dokumente bearbeitet, Dateien ausgetauscht oder kommuniziert werden [vgl. Döring (2003) S. 82].

TYP DER KOMMUNIKATION	**SYNCHRONE INTERNET-DIENSTE**	**ASYNCHRONE INTERNET-DIENSTE**
INDIVIDUALKOMMUNIKATION (INTERPERSONALE KOMMUNIKATION) 1:1	Internet-Telefonie Instant-Messaging	E-Mails
GRUPPENKOMMUNIKATION N:N	IRC-Chats Web-Chats Internet-Video-Konferenzen	Diskussionsforen Newsgroups
POTENTIELLE MASSENKOMMUNIKATION 1:N		Websites

Tabelle 1:
Formen der synchronen und asynchronen Kommunikation
Quelle: in Anlehnung an Döring (2003) S. 81

2.2.1
Internet-Telefonie und Internet-Videokonferenzen

Internet-Telefonie (IP-Telefonie, Voice over IP) setzt in der Regel einen PC mit Soundkarte, Lautsprecher und Mikrophon sowie einen Internet-Anschluss und die nötige Software voraus. Über die IP-Adressen oder Benutzernamen der TeilnehmerInnen kann eine telefonische Verbindung hergestellt werden [vgl. Voss (2001) S. 472]. Bei Videokonferenzen wird zusätzlich mittels einer Web-Cam ein aktuelles Bild des Kommunikationspartners übertragen [vgl. Voss (2001) S. 900].

2.2.2
Chats und Instant-Messaging

Der Chat (= Gespräch, Geplauder) bezeichnet unmittelbare Kommunikation zwischen Benutzern von Computern. Texte werden per Tastatur eingegeben und erscheinen nach der Bestätigung auf dem Bildschirm der Kommunikationsteilnehmer (1:1 oder n:n möglich) [vgl. Microsoft (2003) S. 144]. Verschiedene Anbieter im Internet unterhalten hierfür bspw. Chatrooms[11], in denen über ein bestimmtes Thema gesprochen oder zwanglosen Unterhaltungen nachgegangen wird [vgl. Microsoft (2003) S. 144]. Um zu chatten, müssen sich alle UserInnen durch ein frei wählbares Pseudonym, einen so genannten Nickname (oder kurz: Nick) identifizierbar machen. Dabei bietet dieses Pseudonym die Gelegenheit, die (geschlechtliche) Identität zu verschleiern und so Möglichkeiten zur Manipulation und zum Experimentieren mit Identitäten[12]. Instant-Messaging (IM, „sofortige Nachrichtenübermittlung“) operiert nach demselben Prinzip mittels Client-Programmen [vgl. Döring (2003) S. 82f].

2.2.3
Websites

Websites (synonym „Homepages“) werden bspw. von Firmen, Universitäten oder Privatpersonen erstellt und im Web angeboten. Das WWW ist ein Überbegriff für alle Websites, die weltweit auf Servern abgelegt sind. Auf Grund der

---

[11] virtuelle Räume, eine Art „Gruppenvision, die eine gemeinschaftliche Raumwahrnehmung erzeugt“ [vgl. Althoff (2000) S. 20]

[12] nähere Ausführungen hierzu bspw. bei Döring (2003)

sich hier massenhaft ansammelnden, oftmals auch unnützen Informationen sprechen Kritiker auch vom „World Wide Waste“, was die Notwendigkeit verdeutlicht, als NutzerIn bewusst mit Aufmerksamkeitsressourcen umzugehen, um sich nicht zu „verirren“ [vgl. Althoff (2000) S. 18, 31]. Websites sind Hypertextdokumente, das heißt nicht lineare Dokumente, die untereinander durch Verknüpfungen (= Links) verbunden sind [vgl. Microsoft (2003) S. 807]. Das WWW arbeitet interaktiv, man kann über einem Link zu weiteren, relevanten Bildschirmseiten gelangen („surfen“) [vgl. Althoff (2000) S. 13]. Umgangssprachlich wird das WWW oft als „Internet“ bezeichnet, obwohl es, wie auch bspw. Chats, nur einen einzelnen Dienst des Internets darstellt [vgl. Microsoft (2003) S. 380].

Browser arbeiten in der Regel mit leicht zu bedienenden, einheitlichen Symbolen und übersetzen die Sprache „Hypertext Markup Language“ (html) der Websites in benutzerfreundliche, grafische Optik [vgl. Althoff (2000) S. 13], wobei diese html-Dokumente Text in einer Vielfalt von Schriftarten und -größen, Grafiken, Videodateien, Klänge, Animationen und Programme enthalten können [vgl. Microsoft (2003) S. 807].

2.2.4
Diskussionsforen und Newsgroups

Diskussionsforen (synonym „newsgroups“/„usenets“) bieten die Möglichkeit Nachrichten, Informationen, Probleme und Ähnliches zu posten (= senden) und damit interessierten LeserInnen zur Verfügung zu stellen, wobei oftmals durch Vorgabe eines bestimmten Inhalts die Themenvielfalt beschränkt wird [m. (2003) S. 113]. Darunter können sich alle denkbaren Bereiche finden, wie Wissenswertes, Skurriles, Anstößiges oder Alltägliches [vgl. Voss (2001) S. 882]. Die LeserInnen haben die Möglichkeit, auf diese Postings zu antworten, was zu längeren Diskussionsketten führen kann (so genannte „Threads“). Die folgende Abbildung veranschaulicht den Aufbau eines typischen Forums grafisch.

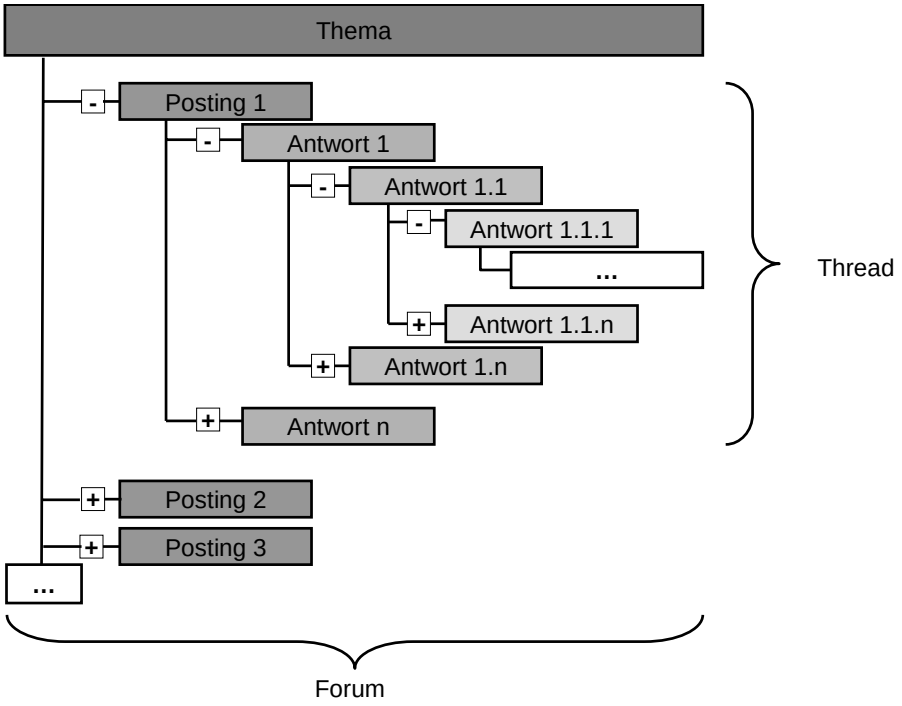


Abbildung 2:
Schematischer Aufbau eines Diskussionsforums

eigene Darstellung

Über die Inhalte von Foren wacht in der Regel ein so genannter Admin (Administrator, = VerwalterIn oder ModeratorIn) entsprechend der jeweiligen Forenphilosophie (Netiquette). Dieser kann in der Regel Einträge nachträglich löschen und Nicks sperren. Wer in Foren liest kann durch deren öffentlichen Charakter in der Regel kaum nachvollzogen werden [vgl. m. (2003) S. 113f].

2.2.5
E-Mails

Eine E-Mail (= elektronic-mail, elektronische Post) bezeichnet im weiteren Sinn jede elektronische Textnachricht, im engeren Sinn versteht man darunter den Austausch von Textnachrichten und Computerdateien über ein Kommunikationsnetzwerk wie z. B. das Internet [vgl. Microsoft (2003) S. 255]. Über E-Mail können Menschen untereinander textbasiert kommunizieren [vgl. Dürscheid (2005) S. 91].

Für die Kommunikation per E-Mail benötigt man einen E-Mail Account (= elektronisches Postfach, auch Mailbox oder E-Mail Konto), welcher in der Regel auf einem speziellen E-Mail Server[13] eingerichtet wird [vgl. Döring (2003) S. 50]. Zu jedem Account gehört eine eindeutige E-Mail Adresse (bspw. Beck_Claudia@gmx.net) [vgl. Schade (2000) S. 47].

Den Zugriff auf die Mailbox ermöglichen bspw. Client-Programme wie Microsoft Outlook, durch die der E-Mail Verkehr koordiniert werden kann. Je nach Komfort des E-Mail Programms können vor dem Versenden einer E-Mail die folgenden Optionen gewählt werden [vgl. Schade (2000) S. 48]:

- Confirm Delivery, Bestätigung der Ankunft beim Empfänger
- Confirm Reading, Bestätigung beim Lesen der E-Mail
- Urgent, E-Mail wird bevorzugt bearbeitet
- Reply (Re, Aw), Beantworten der E-Mail
- Forward (Fwd, Wg), Weiterleiten einer erhaltenen E-Mail
- Self Copy, Kopie der E-Mail im eigenen Postfach hinterlassen
- Copy (CC), Kopie an einen oder mehrere weitere Empfänger (auch „Rundmail“)
- Blind Copy (BCC), Kopie an einen oder mehrere weitere Empfänger ohne Kenntnis des eigentlichen Empfängers

Ein zentrales Merkmal der E-Mail Kommunikation ist das Schreiben und Lesen der Nachrichten „screen-to-screen“ [Dürscheid (2005) S.89]. Obwohl prinzipiell die Möglichkeit besteht, E-Mails auszudrucken, wird der Text in der Regel am Computerbildschirm geschrieben und gelesen, weshalb E-Mails oftmals mehr Schreibfehler als Textnachrichten in Papierform enthalten. Ergebnissen der kognitiven Psychologie zufolge ist die Textrezeption am Computerbildschirm flüchtiger als auf dem Papier, das Lesen ermüdet schneller, der Leseprozess ist ungenauer und das Flimmern, die geringere Punktauflösung und das Selbstleuchten des Monitors führen dazu, dass Fehler schneller übersehen werden [vgl. Dürscheid (2005) S. 89].

Eine E-Mail setzt sich aus unterschiedlichen Bestandteilen zusammen. Dazu zählen der Nachrichtenkopf (header), der Textkörper (body) mit eventueller

[13] kostenlose, webbasierte Dienste zur E-Mail Kommunikation sind bspw. www.gmx.de oder www.web.de

Signatur (signature, footer) und optional Anhängen (attachments[14]) [vgl. Döring (2003) S. 51]. Des Weiteren können E-Mails Hyperlinks enthalten, welche dem Empfänger durch einfaches Anklicken einen direkten Zugang zu entsprechenden Websites oder Dokumenten im WWW ermöglichen [vgl. Dürscheid (2005) S. 89].

Beim Beantworten einer E-Mail können Bemerkungen in den Originaltext eingefügt werden, welcher in der Regel durch ein Quotierungszeichen gekennzeichnet wird (zum Beispiel „>“). Der Vorgang kann mehrmals von den Kommunikationspartnern wiederholt werden, wodurch verschachtelte Kommentare auf mehreren Ebenen möglich werden [vgl. Dürscheid (2005) S. 89]. Die Form ähnelt dabei im Aufbau dem in Abbildung 2 dargestellten System.

Das Layout einer E-Mail kann je nach E-Mailprogramm variieren. Gestaltungsmerkmale wie Fettdruck, Unterstreichungen, Schriftfarbe etc. können zwar per HTML-Mails verwendet werden, unterstützt das Mailprogramm des Empfängers diese jedoch nicht, so können diese typografischen Darstellungen nicht empfangen werden [vgl. Dürscheid (2005) S. 90].

Nicht zuletzt ist E-Mail kostengünstiger und weniger aufdringlich als das Telefon (bspw. durch langes Klingeln) und hat gegenüber dem Telefax den Vorteil, dass Nachrichten in elektronischer Art vorliegen und daher leicht weiterverarbeitet, gelöscht oder verändert werden können [vgl. Döring (2003) S. 50].

Eine E-Mail stellt auf Grund der sekundenschnellen Übertragung eine neue Erwartung an die Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern. Der geringe Aufwand des Schreibens einer E-Mail, insbesondere für Personen mit Internetzugang am Arbeitsplatz oder dem eigenen Zuhause, kann Druck zu einer unmittelbaren Antwort erzeugen [vgl. Döring (2003) S. 58; Althoff (2000) S. 11, 30; Poseck (2001) S. 82]. Zeitlich verzögerte oder unbeantwortete E-Mails können als negativ bewertete Beziehungsbotschaften interpretiert werden [vgl. Döring (2003) S. 57].

[14] Dateien wie Grafiken, Fotos, größere Dokumente oder Ähnliches

2.3
Statistik

Die statistischen Angaben beruhen im Wesentlichen auf der ARD/ZDF-Online-Studie, welche jährlich im August durchgeführt wird. Diese und weitere Studien zur Statistik der Internetnutzer sind über die Website der Stiftung „Digitale Chancen“ abrufbar[15].

2.3.1
Profil und Anzahl InternetnutzerInnen

Kaum eine Technologie hat sich in einer solchen Geschwindigkeit verbreitet wie das Internet. Inzwischen sind etwa 58% aller bundesdeutschen Erwachsenen „online“ [vgl. Van Eimeren et al. (2005) S. 362]. Seit 1997 hat sich der Anteil der BürgerInnen, die das Internet zumindest gelegentlich nutzen, um fast das neunfache erhöht (siehe Abbildung 3).

INTERNETNUTZERINNEN IN DEUTSCHLAND 1997 BIS 2005
Anteil in %

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
GESAMT	6,5	10,4	17,7	28,6	38,8	44,1	53,5	55,3	57,9
MÄNNLICH	10,0	15,7	23,9	36,6	48,3	55,0	62,6	64,2	67,5
WEIBLICH	3,3	5,6	11,7	21,3	30,1	36,0	45,2	47,3	49,1
14-19 JAHRE	6,3	15,6	30,0	48,5	67,4	76,9	92,1	94,7	95,7
20-29 JAHRE	13,0	20,7	33,0	54,6	65,5	80,3	81,9	82,8	85,3
30-39 JAHRE	12,4	18,9	24,5	41,1	50,3	65,6	73,1	75,9	79,9
40-49 JAHRE	7,7	11,1	19,6	32,2	49,3	47,8	67,4	69,9	71,0
50-59 JAHRE	3,0	4,4	15,1	22,1	32,2	35,4	48,8	52,7	56,5
60 JAHRE UND ÄLTER	0,2	0,8	0,8	4,4	8,1	7,8	13,3	14,5	18,4
IN AUSBILDUNG	15,1	24,7	37,9	58,5	58,5	79,4	81,1	94,5	97,4
BERUFSTÄTIG	9,1	13,8	23,1	23,1	38,4	48,4	59,3	73,4	77,1
RENTNERINNEN/NICHT BERUFSTÄTIGE	0,5	1,7	4,2	4,2	6,8	14,5	14,8	22,9	26,3

Basis: OnlinenutzerInnen ab 14 Jahre

Abbildung 3:
Internetbenutzer in Deutschland 1997 bis 2005
Quelle: Van Eimeren et al. (2005) S. 364

Der Anteil der Männer (67,5%), welche das Internet zumindest gelegentlich nutzen, ist höher als der Anteil der Frauen (49,1%). Dies ist jedoch hauptsächlich auf den Anteil älterer Frauen zurückzuführen, welche sich mit dem neuen

[15] www.digitale-chancen.de/content/stories/index.cfm/aus.2/key.399/secid.16/secid2.49

Medium auch auf Grund fehlender beruflicher Biografien nicht mehr auseinandersetzen. Bei den 39jährigen hingegen ist das Geschlechterverhältnis nahezu ausgeglichen [vgl. Van Eimeren et al. (2005) S. 365].

Im Altersverlauf zeichnet sich ebenso ein Gefälle ab: Zwischen der Gruppe der jungen Erwachsenen (14 – 19 Jahre) bis zur Gruppe der Senioren (60 Jahre und älter) nimmt die Anzahl der NutzerInnen stetig ab. Sind unter den jungen Erwachsenen 95,7% gelegentlich online, so machen diese Gruppe unter den SeniorInnen nur noch 18,4% aus. Ebenso lässt sich dieses Gefälle zwischen Personen, welche sich in einer Ausbildung befinden (95,8%) oder einem Beruf nachgehen (76,0%) und RentnerInnen sowie nicht berufstätigen Personen (26,3%) erkennen (siehe Abbildung 3).

Für die Zunahme der Nutzung des Internets durch Rentner und nicht Berufstätige, die bezüglich der Internet-Nutzung eher als „Randgruppe“ gesehen werden, können unter anderem der Preisverfall bei Hard- und Softwaretechniken sowie von Verbindungspreisen, medialer Druck (einige Dienste sind nur noch im Internet verfügbar), Zeitgeist („Ich bin drin“), vereinfachte Bedienung und das soziale Umfeld verantwortlich gemacht werden [vgl. Van Eimeren et al. (2005) S. 365]. Die gleichen Gründe können auch für die Zunahme der Internet-Nutzung unter den formal niedrigeren Bildungsgruppen genannt werden (siehe Abbildung 4), wobei bei dieser Gruppe auch von einer veränderten Internet-Zugänglichkeit am Arbeitsplatz und in der Schule auszugehen ist [vgl. Van Eimeren et al. (2005) S. 365].

ENTWICKLUNG DER ONLINENUTZUNG NACH FORMALER SCHULBILDUNG 2002 BIS 2005
Personen ab 14 Jahre in %

	2002	2003	2004	2005
VOLKSSCHULE	23,6	32,4	36,1	38,5
WEITERFÜHRENDE SCHULE	55,0	66,4	67,7	71,0
ABITUR	76,4	86,2	87,4	84,8
STUDIUM	79,3	78,7	79,4	83,1

Basis: OnlinenutzerInnen ab 14 Jahre in Deutschland

Abbildung 4:
Onlinenutzung nach formaler Schulbildung 2002 bis 2005
Quelle: Van Eimeren et. al. (2005) S. 365

Noch bis Mitte der 1990er Jahre galt der junge, akademisch gebildete Mann als typischer Internet-Nutzer [vgl. Döring (2003) S. 13]. Heute zeigt sich hinsichtlich Alter und Geschlecht der Internet-NutzerInnen eine Annäherung an die Gesamtbevölkerung (siehe Abbildung 3). Formale Bildung, körperliche Beeinträchtigungen und sozioökonomischer Status sind jedoch weiterhin Indikatoren für Qualität und Quantität der Internet-Nutzung. Um der Gefahr einer „digitalen Spaltung“ entgegen zu wirken und barrierefreie Nutzung zu ermöglichen, initiierte bspw. das „World Wide Web Consortium“ (W3C) die „Web Accessibility Initiative“ (WAI) auf internationaler Ebene[16]. Die Förderung der Internet-Kompetenz an öffentlichen Schulen oder Hochschulen soll vor allem auf nationaler Ebene gesellschaftlicher Differenzierung entgegenwirken [vgl. Döring (2003) S. 13ff]. Die Stiftung „Digitale Chancen“ prämierte 2005 verschiedene Projekte zur Förderung der Internetnutzung. Dazu gehörten bspw. „Schüler begleiten Senioren ins Internet“, „MuM – Mädchen unterrichten Mädchen“ oder das Projekt „BeSeCo – Behinderte, Senioren, Computer“[17].

2.3.2
Hilfesuchende im Internet

Über die soziodemographische Zusammensetzung von UserInnen, die Beratungsangebote im Internet nutzen, fehlen noch genauere Untersuchungen. Verschiedene AutorInnen (Janssen 1998; Döring 2000) vermuten, dass – im Vergleich zu den klassischen Beratungsangeboten – im Internet eher jüngere Menschen und mehr Männer als Frauen Kontakt aufnehmen. Bekannt ist, dass sich 58% der Jugendlichen (10-25 Jahre) im Internet bevorzugt in Chats und Newsgroups aufhalten, zu den spezifischen Themen werden jedoch keine näheren Angaben gemacht [vgl. Greiner et al. (2006) S. 56].

Insgesamt lassen sich in Anlehnung an *SOMMERS* fünf Personengruppen klassifizieren, die bevorzugt im Internet eine Beratung oder Therapie suchen [Sommers (1996) zit. nach Janssen (1998) S. 22f; vgl. Döring (2000) S. 532]:

---

[16] weitere Informationen vgl. www.w3.org/WAI

[17] nähere Informationen zu den genannten und 13 weiteren Projekten unter www.wege-ins-netz.de

- Ratsuchende, welche sich eine herkömmliche Beratung und/oder Therapie nicht leisten können
- Ratsuchende, welche ein gewisses Maß an Distanz gegenüber herkömmlichen Therapeuten und Therapien wahren möchten
- Ratsuchende, die in Regionen mit schlechter psychosozialer Infrastruktur leben
- Ratsuchende, die wegen ihrer körperlichen Behinderung herkömmliche Angebote nicht nutzen können oder wollen
- Ratsuchende, die sich vor einer realen Beratung oder Therapie über diese informieren wollen

2.3.3 Theorien zum Medienwahlverhalten

Ob das Internet jemals eine ähnliche Verbreitung erfahren wird wie bspw. Fernseher und Radio ist zweifelhaft. Derzeit geht man davon aus, dass etwa 20-25% der Bevölkerung die Teilhabe am Internet aus unterschiedlichen Gründen verschlossen bleiben wird. Zu den Ursachen dafür zählen persönliche Erwartungen an den Mehrwert des Internets gegenüber anderen Medien, finanzielle und zeitliche Ressourcen oder die individuell empfundene Überforderung bei der Aneignung der Handhabungsweise [vgl. Van Eimeren et al. (2005) S. 365]. Theorien zur Medienwahl versuchen diese individuelle Entscheidung für oder gegen ein Medium zu analysieren.

Jedes Medium gibt einen bestimmten Rahmen vor, welcher einschränkend wirkt [vgl. Höflich (2003) S. 37]. Für jede mediale Kommunikation ist eine technische Begrenzung und eine Begrenzung durch spezifische Handhabungskompetenzen vorhanden. Bei einem Computer werden in der Regel durch den Bildschirm und die Tastatur der Bewegungsradius und Standort einschränkt. Bei einem Laptop wird dieser Begrenztheit entgegen gewirkt, wobei dieser dennoch von einer ständigen Energieversorgung per Akku oder Kabel abhängig bleibt. Damit bleibt die computervermittelte Kommunikation eine stationäre Form der Kommunikation, da der Zugriff auf ein vernetztes technisches Gerät, auch über das Funknetz, das längst noch nicht überall vorhanden ist, unabdingbar bleibt [vgl. Dürscheind (2005) S. 95].

Bereits im „sozialpsychologischen Modell der Medienwahl und Mediennutzung“ (1996) wurde auf die Prädikatoren Geräteverfügbarkeit, Medienwissen, Medieneinstellungen, Bedürfnisbefriedigung und das Verhalten der Kommuni-

kationspartner hingewiesen [vgl. Döring (2000) S. 361]. Insgesamt kann in folgende Ansätze zum Medienwahlverhalten unterschieden werden:

THEORIE	HAUPTAUSSAGE
DIFFUSIONS-THEORIEN	Diffusionstheorien befassen sich mit Faktoren, welche die Adoptionsgeschwindigkeit einer Innovation in der Bevölkerung beeinflussen. Eine Synthese der wichtigsten Diffusionstheorien hat Rogers (1962/1995) vorgenommen. [vgl. Döring (2003) S. 9ff]
RATIONALE MEDIENWAHL	Die Theorie der Rationalen Medienwahl setzt voraus, dass den AkteurInnen die entsprechenden Medien zu Hause, am Arbeitsplatz oder an öffentlichen Orten zur Verfügung stehen.
NORMATIVE MEDIENWAHL	Die Theorie der Normativen Medienwahl geht allgemein davon aus, dass die Wahl der Medien nicht individuell erfolgt, sondern von sozialen Normen und Bedienungskompetenz überformt ist. Wird im Umfeld ein bestimmtes Medium als besonders positiv und nützlich bewertet, passt sich die eigene Medienbewertung dieser Meinung an. Damit ist die Wahl der Medien nicht nur auf Nützlichkeitszuschreibungen zurückzuführen, sondern auch auf soziale Konstruktionen [vgl. Döring (2000) S. 360].
INTER-PERSONALE MEDIENWAHL[18]	Diese Theorie erweitert das Blickfeld auf die Frage, wie einvernehmlich die Beteiligten ihre Medienpräferenzen aushandeln [vgl. Dörling (2003) S. 146]. Wie viele BeziehungspartnerInnen mit einem Medium erreicht werden und wie zuverlässig diese antworten, stellt eine zusätzliche Determinante des persönlichen Mediennutzungsverhaltens dar. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen Dyaden[19] oder größere soziale Einheiten und deren wechselseitige Beeinflussung [vgl. Döring (2000) S. 361].

Tabelle 2:
Theorien zum Medienwahlverhalten im Überblick
Quelle: in Anlehnung an Döring (2000/2003)

Eine ausführlichere Darstellung der verschiedenen Ansätze finden interessierte LeserInnen im Anlage 1 bis 3. Die Modelle ergänzen sich gegenseitig und sind nicht in Konkurrenz, sondern vielmehr in Ergänzung zu betrachten [vgl. Döring (2003) S. 146].

[18] auch „Modell der technisch vermittelten interpersonalen Medienwahl und Kommunikation“ nach Höflich (1996)

[19] Einheiten aus zwei Teilen

2.3.4
Schlussfolgerung

Das dargestellte Material zeigt, dass sich im Internet verstärkt Jugendliche und junge Erwachsene bewegen. Männer halten sich häufiger im Internet auf als Frauen [vgl. Greinder (2006) S. 52]. Damit sind zumindest gute Voraussetzungen gegeben, diese Bevölkerungsteile für eine Beratung über das Internet zu erreichen. Das Vorhandensein eines Internetzugangs sowie Mediennutzungskompetenzen sind zentraler Indikator (rationale Medienwahl) für die Internetnutzung. Ob das Medium schließlich auch für eine Beratung genutzt wird, ist bislang wenig erforscht. Dabei spielen auch Faktoren der Medienwahl eine Rolle, bspw. wie zuverlässig Beratungsangebote per Internet erreicht werden können und diese antworten (interpersonale Medienwahl) oder wie das Internet vom jeweiligen persönlichen Umfeld bewertet wird (normative Medienwahl).

Weitere Indikatoren für die Entscheidung zu einer Beratung per Internet sind nach *SOMMERS* (1996) die anfallenden Kosten, die durch das Medium geschaffene Distanz zu den Beratenden, die jeweilige psychosoziale Infrastruktur in der näheren Umgebung, das Vorhandensein körperlicher oder psychischer Einschränkungen in Form von Behinderung oder Phobie sowie das Bedürfnis nach Information, bevor eine Beratung in der face-to-face Situation aufgesucht wird.

2.4
Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet

Das Internet eignet sich durch Schnelligkeit, Flexibilität, relativ geringe Kosten[20] und durch die einfache Bedienung besonders zur bequemen Informationsbeschaffung. Daher ist es von Vorteil, sich dieses Mediums zu bedienen, wenn es um Information über spezifische Sachverhalte, Organisation von Erfahrungsaustausch im Sinne von Selbsthilfegruppen oder Angebote für beraterische bzw. therapeutische Erstkontakte geht. Durch die bereits erwähnte

[20] In der Regel liegt der durchschnittliche Minutenpreis beim Internet unter dem des Telefons. vgl. hierzu bspw. Angaben der Telekom unter www.t-com.de, Übersicht aller Tarife
Bei der Anschaffung der Geräte liegen die Kosten für das Telefon jedoch deutlich unter denen für einen entsprechenden Computer.

Anonymität im Internet kann die Hemmschwelle bei der Kontaktaufnahme wesentlich gesenkt werden [vgl. Eisebach-Heck et al. (2003) S. 74].

Die Themenpalette der bestehenden Beratungsangebote ist unbegrenzt und reicht von Beratung zu (suizidalen) Lebens- und Sinnkrisen, Stressbewältigung, Ehe- und Partnerschaftsberatung bis zu Beratung zu psychischen und körperlichen Krankheiten. Ähnlich wie im alltäglichen Leben lässt sich auch im Internet nur schwer eine vollständige Bestandsaufnahme der angebotenen Beratungsdienste machen. Daher wird anschließend unter Bezugnahme auf die Art der Beratung (Selbsthilfe, Informative Beiträge, Beratung per E-Mail oder Chat) eine Systematisierung dargestellt, wobei jeweils einige exemplarische Beispiele genannt werden. Die Form der SMS-Beratung, welche insbesondere auf Grund der Mobilität des Handys eine eigene Attraktivität ausstrahlt, wird in diese Betrachtungen nicht mit einbezogen.

2.4.1
Newsgroups als virtuelle Selbsthilfegruppen

Als virtuelle[21] Selbsthilfegruppen, das bedeutet in aller Regel ohne konkrete professionelle Mitwirkung, fungieren im Internet vor allem Newsgroups [vgl. Janssen (1998) S.11], indem sie die Möglichkeiten des realen Lebens (IRL) zum Aussprechen, Trost und Rat erhalten oder jemanden zum Zuhören finden erweitern und zugleich allen NutzerInnen weitgehend die Möglichkeit, anonym zu bleiben, eröffnen [vgl. Janssen (1998) S.11; Althoff (2000) S. 44]. Jugendlichen, die zunächst ihre Suizidalität ansprechen möchten und noch nicht bereit sind, sich Eltern oder Professionellen anzuvertrauen, können in Foren einen Raum finden, in dem zunächst anonym Gefühle von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung ausgedrückt und Reaktionen darauf erhalten werden können. Demnach findet in Foren in der Regel eine Auseinandersetzung mit Suizidalität durch die Personen statt, die (noch) nicht durch professionelle Angebote erreichbar sind [vgl. Fiedler (2001) S. 5]. Von vielen Ratschlägen und Diskussionen profitieren nicht nur die konkreten KommunikationspartnerInnen, sondern oftmals auch Personen, die lediglich passiv mitlesen (so genannte „Lurker“) [vgl. m. (2003) S. 113f].

[21] „Virtuell“ bezeichnet „die Präsenz an Orten, an denen man sich nicht physisch befindet“ [Höflich (2003) S. 54]

Negative Schlagzeilen machten vor allem Suizidforen, innerhalb derer es zu Verabredungen zum gemeinsamen Suizid kam oder in denen Informationen über „sichere Methoden“ ausgetauscht wurden[22]. Möglicherweise spielt in diesem Zusammenhang der so genannte „Werther-Effekt“[23] eine bedeutende Rolle, der insbesondere auf die Nachrichtenberichterstattung zahlreich untersucht wurde[24] [vgl. Crepet (1996) S. 111ff]. Ein Überblick über verschiedenste Foren zum Thema Suizid wird unter http://www.freitodforum.de angeboten. In dem Forum http://thelastway.tk sind Methodendiskussionen bspw. ausdrücklich gestattet.

2.4.2
Informative Beiträge

Informative Beiträge im Internet lassen sich unterteilen in Informationsmaterialien für Professionelle, für Betroffene und deren Angehörige sowie Selbsthilfe-Materialien [vgl. Döring (2000) S. 510].

---

[22] siehe bspw. Der Spiegel, „Asche im Netz“ (28.02.2000) oder „Wie hänge ich mich richtig auf?“ (23.02.2001) unter http://www.spiegel.de sowie Fiedler et al. (2001)

[23] Imitative Suizide auf Grund von Nachrichtenberichterstattung oder als Reaktion auf fiktive Literatur, wie diese als Reaktion auf J. W. Goethes Roman „Die Leiden des jungen Werther“ bekannt sind.

[24] Auf die Frage, wie eine Website gestaltet wird, soll im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Hinweise zur Gestaltung der Berichterstattung über Suizid stellt bspw. die „Deutsche Gesellschaft zur Suizidprävention“ auf ihrer Homepage www.Suizidprophylaxe.de vor.

INFORMATION FÜR PROFESSIONELLE
• http://www.plaza.interport.net/nypsan • http://www.informatik.fh-luebeck.de/icd/ • http://www.suizidprophylaxe.de • http://www.psychotherapie.org
INFORMATION FÜR BETROFFENE UND DEREN ANGEHÖRIGE
• http://www.frnd.de • http://www.kuckuck.solution.de • http://www.apa.org • http://www.neuhland.de
SELBSTHILFE-MATERIALIEN
• http://www.psychcentral.com • http://www.psywww.com/resource/selfhelp.htm • http://www.cmhc.com • http://www.psychology.com/tests.htm • http://www.webhealing.com

Tabelle 3:
Informative Websites im Internet – Beispiele
Quelle: in Anlehnung an Döring (2000) S. 510ff

Insbesondere bei Anbietern für Selbsthilfe-Materialien ist die Seriosität der Angebote oftmals zweifelhaft. Es kursieren Testverfahren, Testausschnitte oder Auszüge aus der Literatur ohne jede Angabe von Quellen, die oftmals primär Werbezwecken dienen, um auf kommerzielle Angebote aufmerksam zu machen [vgl. Döring (2000) S. 515f].

2.4.3 Beratungsangebote

Beratung im Internet findet hauptsächlich durch den Austausch von E-Mails statt, zunehmend unter Einbeziehung von Fragebögen aus dem klinisch-psychiatrischen Bereich zur Symptombeschreibung, seltener per Chat oder mit Web-Cams. Beratungen werden entweder gegen Bezahlung (zumeist per Überweisung oder Kreditkarte) oder kostenlos von gemeinnützigen Vereinen angeboten [vgl. Janssen (1998) S. 12]. Auch Therapieangebote sind bereits

im Internet vorhanden, bspw. die niederländische Initiative „Interapy“[25] oder das Göttinger Projekt „Theratalk“[26] [vgl. Bergmann (2005) S. 6].

Der Nachweis der Seriosität entsprechender Angebote im Internet wird auf den jeweiligen Homepages unterschiedlich erbracht, lässt sich prinzipiell jedoch nur schwer einschätzen [vgl. Janssen (1998) S. 14]. Es wäre insofern erstrebenswert, für die im Internet angebotenen Beratungen ein verbindliches Gütesiegel zu schaffen[27] [vgl. Döring (2000) S. 531]. Durch die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Online-Beratung (DGOB) e.V. im Jahr 2005 wurde ein Schritt unternommen, online Beratungsverfahren wissenschaftlich abzusichern[28]. Sofern die Angebote seriös sind, unterscheiden sich kommerzielle Anbieter hinsichtlich ihrer Professionalität kaum von nicht-kommerziellen [vgl. Janssen (1998) S. 16].

Während bei Foren unklar ist, wer die Beiträge liest und grundsätzlich jeder antworten kann, ist bei der E-Mail Beratung, insbesondere wenn es sich um professionelle Angebote handelt, geklärt, wer diese E-Mail lesen wird. Die Kommunikation beschränkt sich in aller Regel auf zwei Teilnehmer, es sei denn, einer der beiden zieht bewusst Unterstützung hinzu. Wenn ein kontinuierlicher E-Mail Kontakt entsteht, kann sich dieser ähnlich wie ein Briefwechsel vollziehen, indem mit einer E-Mail auf die vorangegangene geantwortet wird. Der E-Mail Kontakt ermöglicht durch die Technik des Quotierens auch mehrere parallele Diskussionsstränge (siehe Abbildung 2).

---

[25] vgl. www.interapy.com

[26] vgl. www.theratalk.de

[27] erste Bestrebungen in diese Richtung durch Credential Check Service, welcher gegen Nachweis einer entsprechenden Ausbildung / eines entsprechenden Abschlusses die Professionalität netzöffentlich beglaubigt (www.cmhc.com)

[28] nähere Informationen unter http://www.dg-online-beratung.de

KOMMERZIELLE ANGEBOTE
• www.die-couch.de • www.ipb-psychologische-beratung. homepage.t-online.de/index.html
KOSTENLOSE ANGEBOTE
• www.youth-life-line.de • www.telefonseelsorge.de • www.profa.de • www.kummernetz.de

Tabelle 4:
Kommerzielle & kostenlose Beratungsangebote im Internet – Beispiele

Die allgemeine Beratungslandschaft im Internet kann bereits als ausgeprägt bezeichnet werden[29] und ist ähnlich der Beratungslandschaft außerhalb des Internets durch Heterogenität und Vielfalt geprägt. Über die Annahme der Beratungsangebote durch die NutzerInnen stehen mittlerweile erste Erfahrungsberichte und Erhebungen zur Verfügung[30]. Dabei wird vor allem hervorgehoben, dass besonders Anfragen von jüngeren Menschen gestellt werden. Der Anteil anfragender Frauen ist höher als der von Männern und E-Mail stellt die bevorzugte Variante der professionellen Beratung dar. Als besonders positive Eigenschaften der Beratung werden von den KlientInnen die Anonymität und Geschwindigkeit hervorgehoben. Für den Großteil der Anfragenden ist die E-Mail Beratung die erste Beratung überhaupt, womit davon auszugehen ist, dass diese die Bereitschaft steigert, sich an eine Beratungsstelle zu wenden [vgl. bspw. Zenner (2006) S.4 ff].

[29] einen breiten Überblick gibt die Website www.beratungsnetz.de
[30] beispielsweise unter www.e-beratungsjournal.de oder www.sextra.de

3
Jugendliche in suizidalen Krisensituationen

Nachdem in den vorangegangenen Abschnitten die grundlegenden Funktionsweisen des Internet dargestellt wurden, soll im Folgenden auf das zu bearbeitende Phänomen „Suizidalität von Jugendlichen“ eingegangen werden. Dazu werden zunächst begriffliche Grundlagen für das Verständnis dieser Arbeit behandelt. Im Abschnitt 3.2 wird die Problematik statistisch aufbereitet und im Abschnitt 3.3 ein Überblick über bestehende Suizidtheorien gegeben. Nachfolgend werden ausgewählte Theorien vorgestellt und zueinander in Bezug gesetzt. Fokussiert wird die Theorie *RINGELS*, welche auf empirischer Grundlage die Symptomatik suizidaler Krisensituationen beschreibt und damit für die in der vorliegenden Arbeit durchgeführten Untersuchung, in der das individuelle Erleben im Mittelpunkt steht und Ursachen nur eine tangierende Rolle spielen, zentrale Hinweise gibt. Im Anschluss daran wird im Abschnitt 3.3.3 auf Besonderheiten der Suizidalität Jugendlicher eingegangen.

3.1
Begriffliche Grundlagen

In diesem Abschnitt werden relevante verwendete Begriffe zum Themenbereich Suizidalität Jugendlicher konkretisiert, um eine einheitliche begriffliche Basis zu schaffen.

3.1.1
Jugendliche

Die Gruppe der Jugendlichen (= Heranwachsende) wird in der Literatur unterschiedlich abgegrenzt. Bezüglich des Alters variiert die Spanne vom 12. bis zum 25. Lebensjahr [vgl. Wunderlich (1999) S. 15]. Die vorliegende Untersuchung bezieht sich auf junge Männer und Frauen im Alter von 12 – 22 Jahren und wird damit der Gruppe der Heranwachsenden gerecht.

Suizidalität Jugendlicher kann von der Suizidalität Erwachsener abgegrenzt werden, da Jugendliche unter einem stärkeren Einfluss von „Entwicklungs- und sozialpsychologischen Randbedingungen und den damit verbundenen

Belastungen dieser Übergangsphase vom Kind zum Erwachsenen“ stehen [Pohlmeier (1983) zit. nach Wunderlich (1999) S. 15].

3.1.2
Suizid

Auf die Frage, inwiefern Suizid abweichendes Verhalten darstellt, wird in dieser Arbeit nicht eingegangen. Dieser moralische Aspekt wird in der Literatur kontrovers diskutiert, ist im Allgemeinen jedoch abhängig von dem spezifischen Verständnis von Normalität[31]. Oftmals wird Normalität auch mit Verständlich- und Einfühlbarkeit gleich gesetzt, jedoch sind auch verschiedene abnormale Handlungen einfühlbar oder verständlich [vgl. Stengel (1997b) S. 37]. In der vorliegenden Arbeit erfolgt die Diskussion des Phänomens wertfrei, bezieht sich auf Fakten und vermeidet Stigmatisierungen in Form von psychischer Krankheit oder Abnormalität sowie Bagatellisierungen.

3.1.2.1
Bezeichnungen für Suizidhandlungen

Der Begriff „Suizid“ setzt sich aus den lateinischen Begriffen „sui“ (=sich) und „caedere“ (= niederhauen, fällen, hauen) zusammen. Auffällig ist dabei die sprachliche Nähe zu dem lateinischen Begriff „caedes“, welcher soviel wie „das Fällen“, „Mord“ oder „Blutbad“ bezeichnet[32]. Dennoch wird der Begriff „Suizid“ in der Literatur als „ein Akt selbst zugefügter Lebensbeendigung“ [Bründel (1993) S. 24] angesehen und soll es erlauben, moralisch umstrittene Begriffe wie bspw. „Selbstmord“ oder „Freitod“ zu vermeiden [Stengel (1997b) S. 38]. Negativ ist bei dem Gebrauch jedoch anzumerken, dass der Begriff „Suizid“ im Zusammenhang mit dem deutschen Sprachgebrauch die Betroffenheit dieser Todesart gegenüber verhindert [vgl. Hadinger (1994) S. 22].

Um dem entgegenzuwirken, wird auch der Begriff „Selbsttötung“ (*DUBITSCHER, LUTHER, KANT*) verwendet. Obwohl dieser die Gewalttätigkeit der Handlung fokussiert und damit dem suizidalen Erleben entgegensteht (Ende der Leidens-

---

[31] Unterscheidung zwischen der statischen Norm (die meisten Menschen zeigen die Verhaltensweise) und der idealen Norm (was das Wissen über menschliches Verhalten postuliert)

[32] Online-Wörterbuch unter http://wernersindex.de/lateindeutsch.htm

zeit), spielen aggressive Impulse bei der Selbsttötung doch eine maßgebliche Rolle, wie im Abschnitt 3.3.2.2 dargestellt wird. Insofern soll eine alternierende Verwendung beider Begriffe die jeweiligen Defizite ausgleichen. Handlungen werden stets dann als suizidal bezeichnet, wenn diesen der bewusste Entschluss das Leben aufzugeben zu Grunde liegt [vgl. Bründel (1993) S. 40].

Der Begriff „Selbstmord“ ist durch die kirchliche Sicht der Tat im 18. Jahrhundert geprägt, welche den Selbstmord als schweres Verbrechen beschreibt [vgl. Hadinger (1994) S. 21]. Der Begriff verdeutlicht die mörderische Aggression gegen sich selbst, ist jedoch auf Grund des in ihm enthaltenen Begriffes „Mord“ nicht wertneutral. Das Suggerieren des „sich-mordens“ stellt einen Widerspruch in sich dar, da der Suizid weder ein Mord aus niederen Absichten darstellt, noch die tatsächliche Zerstörung des eigenen Selbst impliziert (erweiternde Erläuterungen hierzu in den folgenden Abschnitten) [vgl. Bründel (1993) S. 24]. Verwendet wird der Begriff in dieser Arbeit nur dann, wenn es sich um Zitate handelt.

Die Begriffe „Selbstvernichtung“ (*ZWINGMANN*), „Selbstzerstörung“ (*MENNINGER*) oder „Selbstschädigung“ (*SCHMIDTCHEN*) betonen ebenfalls den gewaltsame Aspekt der Handlung [vgl. Bründel (1993) S. 24], werden jedoch in dieser Arbeit nicht verwendet, da sie den Tötungsaspekt verschleiern und in einer Form abmildern, die nicht als gerechtfertigt angesehen wird.

Der Begriff „Freitod“ (*SCHOPENHAUER, AMERY, NIETZSCHE*) betont die Freiheit des Menschen, sein Leben selbst zu beenden, beinhaltet jedoch gleichermaßen eine Heroisierung der Tat [vgl. Bründel (1993) S. 24]. Der Entschluss zum Suizid wird zudem meist nicht aus freiem Willen getroffen, sondern stellt vielmehr die letzte mögliche Reaktion unter hohem psychischem Druck dar und ist in diesem Sinne hochgradig „unfrei“ [Stengel (1997b) S. 38].

3.1.2.2
Formen von Suizidhandlungen

Den Suizidversuch und den Suizid verbindet die „Selbstmordtendenz“ [Ringel (1997a) S. 8]. Die Einteilung und Abgrenzung der beiden Formen nach dem Ausgang von suizidalen Handlungen ist jedoch unzureichend, da Intention und

Ergebnis der Handlung mitunter extrem voneinander abweichen können, wie die folgende Aufzählung zeigt:

A	Der Tod wird intendiert, tritt aber auf Grund von Zufällen oder verbesserten medizinischen Möglichkeiten nicht ein.
	Der Tod wird intendiert und tritt ein.
B	Selbsterhaltende und selbstzerstörende Tendenzen sind vorhanden, so dass eine mehr oder weniger abgeschwächte Form der Suizidhandlung auftritt, die einen Appellcharakter hat (Hilfeschrei, welcher die Umwelt auf die eigene Befindlichkeit hinweisen soll).
	Selbsterhaltende und selbstzerstörende Tendenzen sind vorhanden, so dass eine mehr oder weniger abgeschwächte Form der Suizidhandlung auftritt, die den Tod herbeiführt.
C	Eine Selbstmordabsicht wird lediglich vorgetäuscht, der Tod tritt nicht ein.
	Eine Selbstmordabsicht sollte lediglich vorgetäuscht werden, der Tod tritt jedoch ein.

Tabelle 5:
Varianzen von Todesabsicht und Ausgang suizidaler Handlungen
Quelle: in Anlehnung an Ringel (1995) S. 56

Todesabsicht und Ausgang der suizidalen Handlung können extrem voneinander abweichen. Demnach lassen sich keine pauschalen Urteile treffen, welche die Ernsthaftigkeit einer Suizidhandlung am Ausgang dieser bemessen [vgl. Ringel (1995) S. 56]. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird immer dann von einer „Suizidhandlung“ gesprochen, wenn zwischen der Selbsttötung und dem Selbsttötungsversuch keine besondere Differenzierung angestrebt wird [vgl. Bründel (1993) S. 43].

3.1.3
Krise

Es gibt unterschiedliche Definitionen des Begriffs Krise (z.B. *GOLL, HÄFNER* oder *CAPLAN*), welche für die in der vorliegenden Arbeiten verwendete Definition des Begriffs miteinander verbunden wurden. Unter Krisen werden demnach innere oder äußere Ereignisse verstanden, für die dem Betroffenen zur Zeit dieser Beeinträchtigung keine oder nicht genügend Handlungskompetenzen gegeben sind, die Situation zu seinen Gunsten zu verarbeiten und zu bewältigen. Diese zeitlich begrenzte Beeinträchtigung des seelischen Gleichge-

wichtes ist nicht primär durch psychische Erkrankungen erklärbar [vgl. Sonneck (1993) S. 57; Ringel (1993) S. 23].

Grundsätzlich wird in zwei Formen von Krisen unterschieden: Die traumatische Krise und die Veränderungskrise, deren paradigmatische Verläufe von *CAPLAN* und *CULLBERG* schematisch dargestellt wurden.

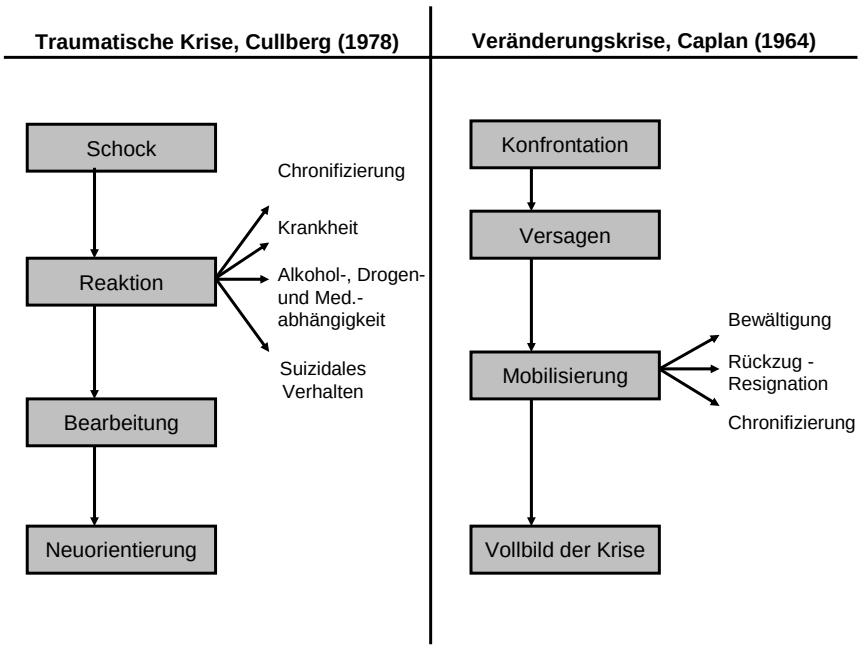


Abbildung 5:
Krisenverläufe nach Cullberg und Caplan
Quelle: in Anlehnung an Wedler et. al. (1993) S.57

Veränderungen sind Bestandteil des Lebens und eine Vorbereitung darauf ist möglich. Traumatische Lebensereignisse hingegen sind zumeist überraschend, können schwerer verarbeitet werden und führen damit häufiger zu Krisen [vgl. Sonneck et al. (1993) S. 59]. Wesentliche Indikatoren für die Art der Krisenbewältigung eines Individuums sind die Persönlichkeitsstruktur (Selbstvertrauen, Mut), die psychische Lebenssituation (momentane leib-seelische Verfassung), die sozialen Verhältnisse, das Verhalten der nächsten Angehörigen sowie die Möglichkeit und Fähigkeit, sich für die Bewältigung der Krise entsprechend Zeit zu nehmen [vgl. Ringel (1993) S. 25f]. Im Folgenden werden beide Formen der Krise näher erläutert.

3.1.3.1
Traumatische Krise

Als traumatische Krisen gelten plötzliche und unvorhergesehene Schicksalsschläge, auf die in der ersten Reaktion der so genannte Krisenschock folgt (Trennung, Kündigung, Tod, Krankheit etc.). Dieser Schock kann von wenigen Sekunden bis 24 Stunden andauern. Abgelöst wird der Krisenschock durch die Reaktionsphase, in der Belastungen wie Apathie, Verzweiflung, Depressivität, Hoffnungs- und Hilflosigkeit oder körperliche Begleitsymptome auftreten. Es besteht in diesem Stadium die Möglichkeit, Zeiten der Entlastung und Neuorientierung zu erleben, welche jedoch durch ein erneutes Auftreten der Reaktionssymptomatik, zumindest innerhalb der ersten Wochen, unterbrochen werden können. Damit kehrt auch die Gefahr einer Chronifizierung, des Substanzmissbrauchs oder von Suizidalität zurück. Diese drei Phasen gehen ineinander über und sind nicht streng voneinander abgrenzbar [vgl. Sonneck et al (1993) S. 57f].

3.1.3.2
Veränderungskrise

Bei Veränderungskrisen (Adoleszenz, Pensionierung, Heirat, Geburt etc.) ist der Verlauf nicht derart eigengesetzlich wie bei traumatischen Krisen. Der Verlauf der Veränderungskrise kann bis zur dritten Phase (Mobilisierung, siehe Abbildung 5) unterbrochen werden. Nachdem eine Konfrontation mit einer Veränderung statt gefunden hat, die nicht in das Leben integriert werden kann, kommt es zum Gefühl des Versagens, zum Ansteigen von Spannung, innerem Druck und Mobilisieren von Hilfsmöglichkeiten. Die Bereitschaft zur Annahme von Hilfe ist in dieser Phase besonders hoch. Ist diese Hilfe adäquat, kann die Krise bewältigt werden. Bei unpassender oder fehlender Hilfe kann es zu Rückzug, Resignation oder Chronifizierung kommen und der Verlauf der Krise gleicht dem einer traumatischen Krise: Chronifizierung, somatische Beschwerden, Substanzmissbrauch oder Suizidalität können auftreten, im günstigsten Fall folgen wiederum Bearbeitung und Neuorientierung [vgl. Sonneck et al. (1993) S. 59].

3.2
Statistik

Statistiken über Suizide und Suizidversuche weisen eine besonders hohe Dunkelziffer auf, insbesondere bei den Selbsttötungsversuchen [Stengel (1997b) S. 22]. Weiterhin besteht die Problematik der Abgrenzung zwischen der jeweils intendierten, tatsächlichen Absicht eines Suizides bzw. eines Suizidversuchs, welche im Abschnitt 3.1.2.2 behandelt wurde.

Neben verschwiegenen Suizidversuchen, welche statistisch nicht erfasst werden können, existieren noch die so genannten verdeckten Suizide. Unter diese Gruppe fallen Suizide, welchen eine natürliche Todesursache zuerkannt worden ist [vgl. Hadinger (1994) S. 23]. Eindeutige Hinweise wie etwa Abschiedsbriefe werden nur in 15-20% aller Fälle hinterlassen, weshalb ein Unfall häufig nicht mit gänzlicher Sicherheit ausgeschlossen werden kann [vgl. Stengel (1997b) S. 10].

Internationale Vergleiche sind insofern schwierig, da oft unterschiedliche gesetzliche Rahmenbedingungen die Feststellung der Todesursache begleiten: So darf in England bspw. kein Zweifel an der Suizidabsicht liegen (juristische Entscheidung) während diese Entscheidung in Schweden eher weniger formal ist (ärztliche Entscheidung) [Stengel (1997b) S. 11]. Deshalb und auf Grund des Untersuchungsgegenstandes werden internationale Vergleiche im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgenommen.

3.2.1
Suizidversuche

Über Suizidversuche werden aus datenschutzrechtlichen Gründen keine amtlichen Statistiken geführt [vgl. Fiedler (2005) S. 4], weshalb über die Häufigkeit von Suizidversuchen sehr unterschiedliche Zahlen in der Literatur zu finden sind. Durchschnittlich wird davon ausgegangen, dass auf jeden Suizid eines Mannes 5,5 Suizidversuche, bei Frauen pro Suizid 18 Suizidversuche erfolgen. Unter jungen Menschen sind Selbsttötungsversuche häufiger als unter älteren, man geht von etwa 20-30 Suizidversuchen pro vollendetem Suizid aus [vgl. Fiedler (2005) S. 4].

3.2.2
Geschlecht

Die amerikanische Autorin *CANETTO* (1992) formulierte die These, dass in den statistisch veröffentlichten Fakten von Suizidalität noch immer Geschlechtsrollenstereotype stark vertreten sind. Verdichtet kommt dabei der „She died for love and he for glory"-Mythos zum Ausdruck. Gegenwärtig gilt ein Suizidversuch als typisch weiblich, ein vollendeter Suizid als typisch männlich. Das letale Ende wird dabei noch immer als Symbol für die Ernsthaftigkeit der Suizidhandlung gewertet – eine Bagatellisierung des Leides der Frauen [vgl. Gerisch (1997) S. 38].

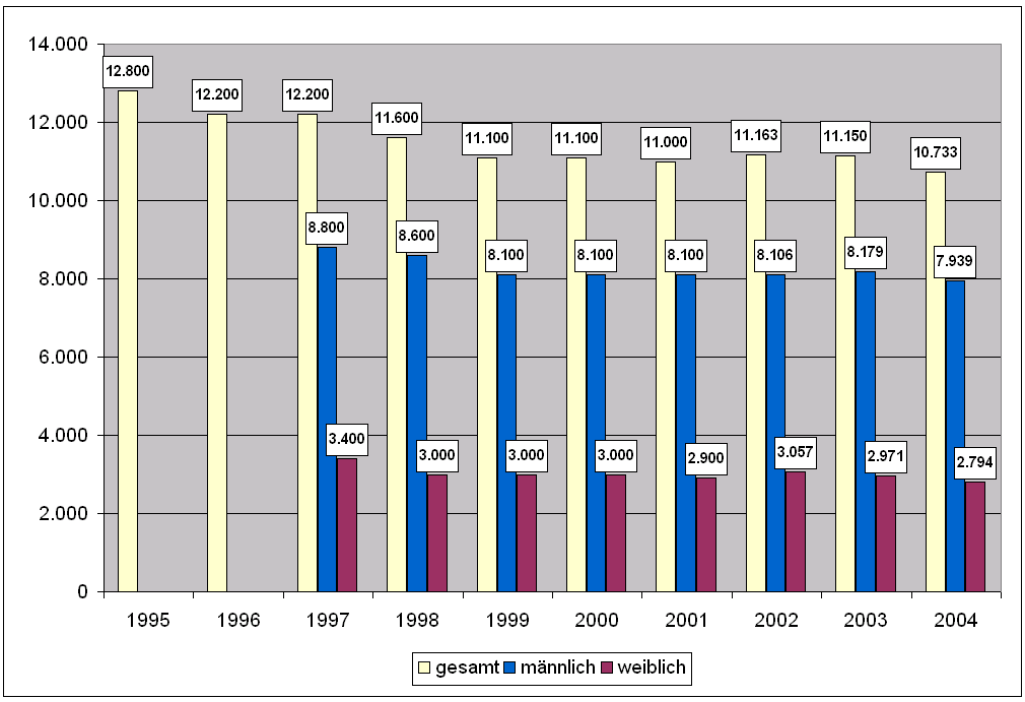


Abbildung 6:
Suizide in Deutschland 1995 – 2004
Quelle: Bundesamt für Statistik [Verfügbar unter http://www.destatis.de]

Die Anzahl der Selbsttötungen der Männer ist demnach immer mehr als doppelt so hoch als die der Frauen. Die abnehmende Tendenz der Suizidrate wird auf mehrere Ursachen zurückgeführt: Die demographische Entwicklung in Deutschland, Verbesserungen in der notfall- und intensivmedizinischen Versorgung, die Verbesserung von Versorgungsleistungen für bestimmte Risikogruppen (zum Beispiel Drogenabhängige) sowie eine Verschiebung in der Er-

hebung von Suiziden auf andere Todesursachen [vgl. Fiedler (2005) S. 2]. Es wird angenommen, dass die Anzahl der tatsächlichen Suizide um mindestens 25% höher liegt [vgl. Fiedler (2005) S. 1].

3.2.3
Alter

Unter jungen Menschen sind Suizidversuche häufiger als Suizide. In diesem Zusammenhang wird stets auf die Appellfunktion eines Selbsttötungsversuchs hingewiesen [vgl. Ringel (1995) S. 1, 65]. Wie bereits im Abschnitt 3.2.1 dargelegt wurde, werden die Suizidversuche statistisch nicht erfasst. Die folgende Tabelle stellt die Anzahl der tatsächlichen Suizide der bis 25jährigen in Deutschland bis zum Jahr 2004 dar.

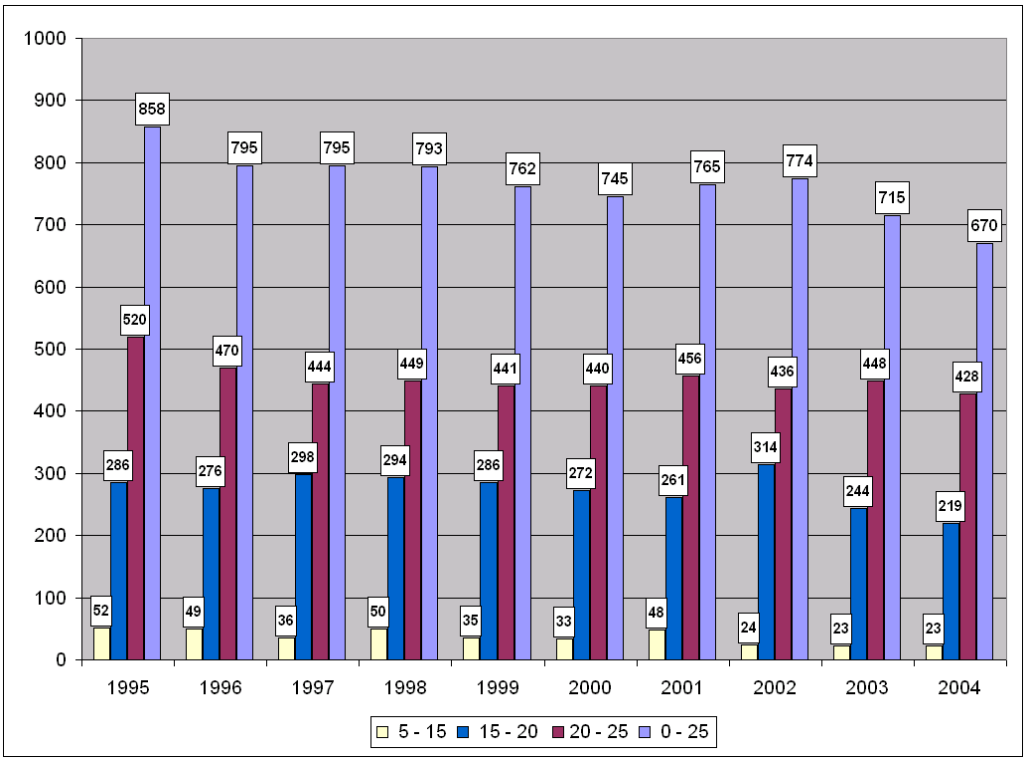


Tabelle 6:
Suizide der unter 25jährigen in Deutschland 1995 – 2004
Quelle: statistisches Bundesamt, zit. nach NEUhland e.V.

3.2.4
Risikogruppen

Als Gruppen mit erhöhtem Risiko werden von der WHO alle Gruppen von Menschen definiert, deren Selbsttötungsrate 1:1000 und höher pro Zeiteinheit ist [Haenel/Pöldinger (1986) zit. nach Wolfersdorf et al (1997) S. 122].

1	**MENSCHEN MIT PSYCHISCHEN ERKRANKUNGEN**
	Depression (primäre Depression, depressive Zustände)
	Sucht (Alkoholkrankheit, illegale Drogen)
	Schizophrenie (in stat. Behandlung, Rehabilitation)
2	**MENSCHEN MIT BEREITS VORLIEGENDER SUIZIDALITÄT**
	Suizidankündigung (Appell in der Ambivalenz)
	nach einem Suizidversuch (10% Rezidiv mit Suizid)
3	**ALTE MENSCHEN**
	Vereinsamung, schmerzhafte, chronische, einschränkende Krankheit, nach Verwitwung
4	**JUNGE ERWACHSENE, JUGENDLICHE MIT**
	Entwicklungskrise, Beziehungskrise (innere Vereinsamung)
	Drogenprobleme
	familiären Probleme, Ausbildungsprobleme
5	**MENSCHEN MIT TRAUMATISCHEN VERÄNDERUNGSKRISEN**
	Beziehungskrise, Partnerverlust, Kränkung
	Verlust des sozialen, kulturellen, politischen Lebensraumes
	Identitätskrise
	chronische Arbeitslosigkeit
	Kriminalität, Verkehrsdelikt (z.B. mit Verletzung, Tötung eines anderen Menschen)
6	**MENSCHEN MIT**
	schmerzhafter, chronischer, lebenseinschränkender, verstümmelnde, körperlicher Erkrankung, insbesondere des Bewegungs- und zentralnervösen Systems, terminale Erkrankung mit extremer Pflegebedürftigkeit

Tabelle 7:
Gruppen mit erhöhtem Risiko für suizidales Verhalten
Quelle: in Anlehnung an Wolfersdorf et. al. (1997) S. 122

Diese Risikogruppen befinden sich in ständiger Bewegung – „je nach Entwicklung des gesellschaftlichen Gefüges eines Landes“ und Kulturkreises [vgl.

Ringel (1995) S. 65] und erheben daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern haben informativen und sensibilisierenden Charakter.

3.3
Theorien zur Suizidalität

Bei suizidalem Verhalten handelt es sich um ein komplexes Phänomen, welches nicht nach einem Ursache/Wirkungs-Schema beantwortet werden kann oder nur in das Gebiet einer einzigen Fachrichtung fällt. Es spielen unter anderem philosophische, soziologische, medizinische, statistische und religiöse Aspekte eine Rolle, will man Selbsttötung hinreichend erklären [vgl. Ringel (1995) S. 12]. Die bestehenden Suizidtheorien können in zwei große Gruppen unterteilt werden: Die soziologisch orientierten, welche sich primär an überindividuellen Faktoren, wie bspw. Alter, Geschlecht, Lebensumständen und Gesellschaft orientieren, und die psychoanalytisch orientierten Ansätze, welche vorherrschend die internen Determinanten des Suizidgeschehens betrachten, wie bspw. Persönlichkeit, Konflikte und Krisen [vgl. Bründel (1993) S. 44]. Die folgende Tabelle ermöglicht zunächst einen Überblick der existierenden Theorien zum Suizid.

QUELLE	VERTRETER	FOKUS
SOZIOLOGISCHE ERKLÄRUNGSANSÄTZE	Durkheim (1897/1973)	Gesellschaftliche, überindividuelle Faktoren Suizidhandlungen sind Folge gestörter Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft. Selbsttötungsrisiko steht in Zusammenhang mit dem Grad der Integration eines Individuums in die Gesellschaft und der Akzeptanz gesellschaftlicher Normen und Regeln. Wichtiger Bestandteil der Theorie ist der Anomie-Begriff [vgl. Durkheim (1997)].
PSYCHOANALYTISCHE ERKLÄRUNGSANSÄTZE	Freud (1917) Henseler (1975)	Stellung der Aggression und der Depression Suizidhandlungen sind nach innen gerichtete Aggressionen. Das Über-Ich legt die Forderungen zur Anpassung des Es an die Objekte und der Realität fest, gelingt die Objektbesetzung nicht oder droht ein Objektverlust, kommt es zu gegen die eigene Person gerichteter Aggression in Kombination mit einer Fixierung auf Selbsttötung. *HENSELER* fokussiert die narzisstische Dynamik von Suizidhandlungen. Narzissmus ist dabei die gefühlsmäßige Einstellung zu sich selbst, bei deren Störung es zu einem narzisstisch-labilen Persönlichkeitsbild kommt das durch die Schwankung zwischen extremen Polen gekennzeichnet ist: Sich selbst in der Phantasie als ideal erleben, durch die Konfrontation mit der Realität jedoch mit Gefühlen von Ohnmacht oder Unwissenheit konfrontiert werden [vgl. Hadinger (1994) S.60]
PSYCHODYNAMISCHE ERKLÄRUNGSANSÄTZE	Ringel (1953/1989) Stengel (1969), Feuerlein (1971), Jacobs (1974) Menninger (1974) Henseler (1984)	Ambivalenz und Appellcharakter *STENGEL* betont den lebensbejahenden Aspekt der Suizidhandlung: Im Mittelpunkt steht nicht das Sterben wollen sondern das so nicht weiterleben wollen. Der Suizidgedanke hat an sich nichts Schreckliches, sondern kann trostreich und beruhigend wirken [vgl. Stengel (1997b) S. 38 ff].
STRESSTHEORETISCHE ERKLÄRUNGSANSÄTZE	Pöldinger (1968) Parnitzke & Regel (1973) Katschnig (1980) Filip & Braukmann (1983) Compas (1987)	Suizidalität besteht aus dem Aufeinandertreffen von belastenden Lebensereignissen, bestimmten Persönlichkeitseigenschaften und sozialen Bedingungen. Die subjektive Bewertung einer Belastung steht im Zentrum. Es bestehen Parallelen zum Status-Change-Ansatz [vgl. Wunderlich (1999) S. 45].

STRESS-THEORETISCHE ERKLÄRUNGSANSÄTZE	Gibbs & Porterfield (1960) Breed (1971)	Status Change-Ansatz Individuelle Variablen werden mit einbezogen, indem plötzliche Veränderungen der sozialen Situation von Individuen als Auslöser für Suizidhandlungen bedeutsam werden können [vgl. Wunderlich (1999) S. 22].
LERN-THEORETISCHE ERKLÄRUNGSANSÄTZE	Skinner (1953), Ferster (1973), Lauterbach (1976), Seligmann (1975/1986) Beck (1977) Hoffmann (1976)	Fokussiert die Wirkung von Modellen (*BANDURA*), operantes (*SKINNER*) und klassisches Konditionieren (*PAWLOW*) sowie die vorübergehende positive Wirkung von Suizidversuchen auf das Umfeld, welche dazu veranlassen kann, durch weitere Suizidversuche das Verhalten des Umfeldes zu verändern. In den meisten lerntheoretischen Ansätzen wird Suizidalität in Verbindung mit depressiven Störungen betrachtet [vgl. Wunderlich (1999) S. 39].
LOGOTHERAPEUTISCHER ANSATZ	Frankl (1981)	Selbstmord als „Nein auf die Sinnfrage“. Der Mensch, als sinnsuchendes Wesen, benötigt einen Sinn, wofür es zu leben lohnt. Kann dieser nicht gefunden werden, entsteht „existenzielles Vakuum“, Aphatie, Selbstzweifel, Langeweile. Dies ist die Motivation für die Sinnsuche an sich. In suizidalen Krisen ist der Mensch jedoch unfähig, in seinem Leben einen Sinn zu sehen und überzeugt davon, dass er auch zukünftig keinen Sinn finden wird [vgl. Hadinger (1994) S. 64].
BIOPSYCHOLOGISCHE ERKLÄRUNGSANSÄTZE	Baumgarten/ Grozdanovic (1994) Wolfersdorfer (1995) Bunny/Mason (1965)	Impulskontrollstörung Ausgewogene und stabile Stimmungsregulation durch serotonergene Transmission ist beeinträchtigt durch die Reduktion eines Abbauproduktes des Serotonins (5-Hydroxylindolessigsäure, 5-HIAA) im Körper [vgl. Wunderlich (1999) S. 74].
	Klimke & Klieser (1995)	Aktivierung des Hypophysenachsen-Systems Bei Suizidalen wurde eine anhaltende Steigerung der Nebennierenaktivität und Erhöhung der Kortisolfreisetzung festgestellt, ähnliche Symptome wie bei chronischem Stress [vgl. Wunderlich (1999) S. 74].
	Insgesamt werden von der Mehrzahl der Autoren biologische Effekte, welche direkt suizidales Verhalten begünstigen (bspw. Vererbung), verneint [vgl. Wunderlich (1999) S. 74].	

Tabelle 8:

Bestehende Suizidtheorien – Übersicht

Nachfolgend werden insbesondere die Entwicklungsstadien zur Suizidhandlung nach *PLÖDINGER* sowie das „präsuizidale Syndrom“ nach *RINGEL*, eine der Suizidhandlung „vorausgehende Befindlichkeit“ [Ringel (1989) S. X], dargestellt.

3.3.1
Entwicklungsstadien

PÖLDINGER unterscheidet auf Grund seiner klinisch-psychiatrischen Erfahrung zwischen drei Stadien, die zu einer Suizidhandlung führen:

- Erwägung
  Scheinbar unlösbare Probleme können zur Erwägung einer Suizidhandlung führen und entlastend wirken, indem immer noch ein letzter Ausweg bestehen bleibt [vgl. Hadinger (1994) S. 27].
- Ambivalenz
  In diesem Stadium ist die betroffene Person unschlüssig, in ihrem Inneren befinden sich lebensbejahende und -verneinende Kräfte im Kampf. Suizidankündigungen sind in diesem Stadium besonders häufig [vgl. Hadinger (1994) S. 27].
- Entschluss
  Der Entschluss wird gefasst, Vorbereitungen getroffen und der geeignete Augenblick abgewartet. Die betroffene Person wirkt in diesem Stadium oft entlastet und beruhigt, was fälschlicherweise als Entspannung der Situation gewertet wird. Es ist hingegen ein deutliches Alarmzeichen [vgl. Hadinger (1994) S. 28].

Die drei Stadien sind von unterschiedlicher Dauer, je nach psychischer Verfassung. Dabei neigen insbesondere Jugendliche, Menschen im Rausch oder schizophrene Menschen zu Kurzschlusshandlungen und durchlaufen die drei Phasen beschleunigt, was eine Prophylaxe schwierig macht [vgl. Hadinger (1994) S. 28].

3.3.2
Präsuizidales Syndrom

RINGEL bezieht in seine Betrachtungen hauptsächlich innerpsychische Faktoren ein und verweist auf Äußere. Bei seinen Ausführungen handelt es sich hauptsächlich um eine Symptombeschreibung, welche in der vorliegenden Arbeit durch weitere Theorien ergänzt wird. Da die in der vorliegenden Arbeit durchgeführte Untersuchung das individuelle Erleben fokussiert, kann durch das präsuizidale Syndrom *RINGELS* ein tiefer gehendes Verständnis der Problematik Suizidalität vermittelt werden. Seine Ergebnisse sollten „weder als spezifisch noch als unspezifisch bezeichnet werden, sondern als richtungweisend“ für jede Altersgruppe [Weitbrecht zit. nach Ringel (1993) S. 131].

Das präsuizidale Syndrom nach *RINGEL* stellt einen gemeinsamen Nenner aller Merkmale dar, die zu Suizidhandlungen führen können [vgl. Ringel (1993) S. 65]. Suizidhandlungen sind für *RINGEL* nicht „eine bloße Reaktion auf irgendwelche Schwierigkeiten und Umstände“, sondern vielmehr der „Abschluss einer allmählich sich entwickelnden und steigenden Verhaltensweise der gesamten Persönlichkeit“ (präsuizidale Entwicklung) [Ringel (1997a) S. 12]. Das Syndrom ist in seinem Kern neurotisch[33] und durch die drei Merkmale Einengung, Aggression und Flucht in die Phantasie gekennzeichnet [vgl. Ringel (1997a) S. 104]. Dieses Konglomerat aus Symptomen wird auch als *RINGEL*sche Trias bezeichnet, wobei den Höhepunkt der Moment der Suizidhandlung darstellt, in der die Betroffenen das Gefühl haben, nicht anders handeln zu können [vgl. Ringel (1997a) S. 124]. Im Folgenden soll konkret auf die einzelnen Symptome und ihre charakteristischen Merkmale eingegangen werden.

3.3.2.1
Einengung

Einengung stellt nach *RINGEL* den Primat der drei Symptome dar [vgl. Ringel (1997a) S. 104]. Ungünstige Außenfaktoren, wie bspw. schwere Schicksalsschläge beschreibt *RINGEL* als situative Einengung, welche allein keinen Suizid bewirken kann. Erst das Verhalten der betroffenen Persönlichkeit kann dies bewirken, indem die Persönlichkeit beginnt, sich in eine einzige Richtung

[33] nach Freud und Adler [vgl. Ringel (1993) S. 66]

zu entwickeln (dynamische oder affektive Einengung) [vgl. Quatember (1997b) S. 53]. Die Entwicklung erfolgt in drei Etappen:

- Verlust der expansiven Kräfte

  Angst oder unsichere Entmutigung, bspw. auf Grund mangelndem Urvertrauens [vgl. Ringel (1993) S. 15], bewirken, das Ziele nicht angestrebt werden. Damit hören für den Betreffenden einzelne Lebensgebiete auf zu existieren. Hauptgründe für diese Entwicklung stellen „Minderwertigkeitsgefühl, Angst vor Niederlagen oder Verantwortung sowie die Überzeugung, dass die Welt feindlich bzw. übermächtig ist“, dar [Ringel (1997a) S. 117].

- Stagnation

  Auf Grund des Verlustes der expansiven Fähigkeiten kommt es zum Fehlen von Evolutionsfähigkeit, gleich bleibendem Gedankengut und einem starren Apperzeptionsschema. Der Mensch bewältigt den Alltag in gleich bleibender Verhaltensweise, Misserfolge regen zur Passivität statt zur Verhaltensänderung an (= „fixierte Verhaltensmuster“ [Quatember (1997b) S. 55]), womit ein immer gleich bleibender Ausgang geschaffen wird, das heißt es kommt zu stetiger Erlebniswiederholung. Der Mensch möchte keine neuen Erfahrungen mehr sammeln, keine neuen Bekanntschaften schließen und beginnt das Leben auf Grund der stetigen Ergebniswiderholung als ausweglos zu empfinden [vgl. Ringel (1993) S. 16]. *RINGEL* spricht wegen der sich stetig weiter einschränkenden Möglichkeiten und dem Erlöschen von Freude, Vermehrung und Entfaltung von einer „Persönlichkeitsschrumpfung“ [Ringel (1997a) S. 117].

- Regression

  Es kommt zu einer Änderung der Betrachtungsweise (affektive Einengung [vgl. Quatember (1997b) S. 55]), bei der nicht mehr das zukünftig Kommende, sondern das Vergangene in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit tritt. Insbesondere bei Schwierigkeiten wird – statt der Weiterentwicklung – der Versuch unternommen, in die Kindheit zurückzukehren (Infantilismus) [vgl. Ringel (1997a) S. 119]. Ähnlich einem Kind wird alles von den Anderen erwartet: sie lieben nicht mehr, sondern wünschen geliebt zu werden [vgl. Ringel (1993) S. 16]. Die narzisstische Verliebtheit in das eigene Ich führt schließlich paradoxerweise zur Abhängigkeit von anderen Menschen, da stetig nach Anerkennung ge-

> sucht werden muss, damit das eigene Urteil über das Ich auch von außen bestätigt wird. Damit kommt es zu Abhängigkeitsbeziehungen, die oft bestimmten Personen die Aufgabe auferlegen, den Betroffenen durch Anerkennung „am Leben zu halten“ [Ringel (1997a) S. 119].

Der Prozess der Einengung lässt sich nicht nur an Verhaltensmustern nachzeichnen, sondern auch am Verlust von zwischenmenschlichen Beziehungen, am Werterleben sowie an Abwehrmechanismen.

Bei der Einengung sozialer Gefüge steht der Begriff der Einsamkeit im Mittelpunkt. *RINGEL* unterscheidet in wirkliche Einsamkeit, erlebte Einsamkeit und gewählte Einsamkeit [vgl. Ringel (1997a) S. 121], die in Form von Entwertung vorhandener Beziehungen, zahlenmäßiger Reduktion bzw. durch völlige Isolierung in Erscheinung treten können [vgl. Ringel (1993) S. 47f]. Ebenso bezeichnet *RINGEL* das Werterleben und die Wertverwirklichung in der präsuizidalen Entwicklung als „in typischer Weise gestört“ [Ringel (1997a) S. 154], indem bisher geliebte und wichtige Gegenstände, Hobbys oder Lebensbereiche entwertet werden. Bei Enttäuschungen in einem Lebensbereich kann kein anderer stützend überbrücken, da andere Bereiche entweder nicht bewusst sind oder nicht genügend Bedeutung haben, um ersetzend wirken zu können [vgl. Ringel (1997b) S. 58]. Ein besonders deutliches Alarmzeichen für Suizidgefährdung ist daher das Verschenken einst wertvoller Besitztümer [vgl. Bründel (1993) S. 51].

Die Abwehrmechanismen, auch als „Ego-Defense-Mechanismen“ bezeichnet [Quatember (1997b) S. 56] sind beim präsuizidalen Syndrom ebenfalls durch eine Einengung gekennzeichnet. *RINGEL* teilt die von *ANNA FREUD* unterschiedenen Abwehrmechanismen folgendermaßen ein:

VERLAGERUNG DES KONFLIKTES IN DIE UMWELT	Regression, Rationalisierung, Überkompensation, Außenprojektion, Identifikation und Substitution
VERLAGERUNG DES KONFLIKTES RICHTUNG ICH	Sublimierung, Verdrängung, Konversion und Aggressionsumkehr

Tabelle 9:
Arten von Abwehrmechanismen
Quelle: in Anlehnung an Quatember in Ringel (1997b) S. 56; Ringel (1993) S. 36ff

Bei einer Einengung im Sinne der Zunahme der Abwehrmechanismen, welche die eigene Person zum Objekt der Abwehrmaßnahmen machen, kann von einer Zunahme der Suizidgefahr ausgegangen werden [vgl. Quatember (1997b) S. 56].

Die Einengung führt im Verlauf der präsuizidalen Entwicklung zu einer zunehmend defizitären Entscheidungsfreiheit [Ringel (1997a) S. 125]. Die erlebte Zwanghaftigkeit der Einengung ist für *RINGEL* jedoch kein hinreichender Grund, um die betroffene Person von der Verantwortung für ihr Handeln zu entbinden, da Suizidalität nur im Zusammenhang mit der Biografie und dem individuellen Bewältigungsschema entstehen kann. *RINGEL* spricht daher lediglich von einer „eingeschränkten Verantwortung".

3.3.2.2
Verstärkte Aggression

Zwischen einem Suizid und der Aggression[34] gegen sich selbst besteht eine tiefe Beziehung. Aggressionen stoßen im Leben von Menschen, die suizidgefährdet sind, oft auf Hemmnisse, welche *RINGEL* auf folgende vier Faktoren zurückführt:

A	eine spezifische Persönlichkeitsstruktur, gekennzeichnet durch ein besonders strenges, starres Über-Ich (klassisches Beispiel: neurotische Persönlichkeit)
B	psychische Erkrankungen, die zu einer Hemmung im körperlichen und seelischen Bereich führen (klassisches Beispiel: endogene Depression)
C	fehlende zwischenmenschliche Beziehungen, welche unter anderem auch dem Ziel der gegenseitigen Aggressionsentladung dienen
D	eine Übersteigerte Zivilisation, in der es zunehmend schwieriger ist, Aggressionen wirkungsvoll entlastend zu kanalisieren

Tabelle 10:
Hemmnisse der Aggression – Überblick
Quelle: in Anlehnung an Quatember (1997b) S. 60 f

[34] Wesentliche Aggressionspunkte im suizidalen Erleben werden in Anlage 5 beschrieben.

Aggressive Tendenzen werden unterdrückt, verdrängt und können sich hinter scheinbarem Altruismus, Opferbereitschaft und einer überhöhten Liebe zu im Grunde verhassten Personen verbergen [vgl. Ringel (1997a) S. 134]. Die Aggressionen treten, da sie sich nicht nach außen richten können, im Inneren als Selbstaggression wieder hervor [vgl. Quatember (1997b) S. 61] und sind in ihrer Ursache und ihrem Motiv auch gegen andere gerichtet (Appellcharakter) [vgl. Ringel (1997a) S. 131]. Selbst wenn bspw. in Abschiedsbriefen die eigene Schuld thematisiert wird, so meinen Betroffene laut *RINGEL* genau das Gegenteil. Im Grunde beziehen sie sich in ihrem subjektiven Erleben auf die Schuld der anderen, unabhängig davon wie die Schuld objektiv verteilt ist [vgl. Ringel (1997a) S. 137].

Die Aggressionen stehen im Spannungsverhältnis zur Einengung, da letztere Entladungen verhindert, während Aggressionen genau diese zu erreichen versuchen. Dieses Spannungsverhältnis wird oftmals als Depression erlebt [vgl. Ringel (1997a) S. 104]. Die tatsächliche Entladung lang angestauter Aggressionen durch einen Suizid erfolgt schließlich oftmals durch eine relativ geringfügige Ursache [vgl. Ringel (1997a) S. 131].

STEINERT und *WOLFERSDORF* haben die aggressive und autoaggressive Dynamik in einem Schema zusammengefasst, welches verdeutlicht, welche Faktoren eher Fremd- und Selbstaggressionen begünstigen.

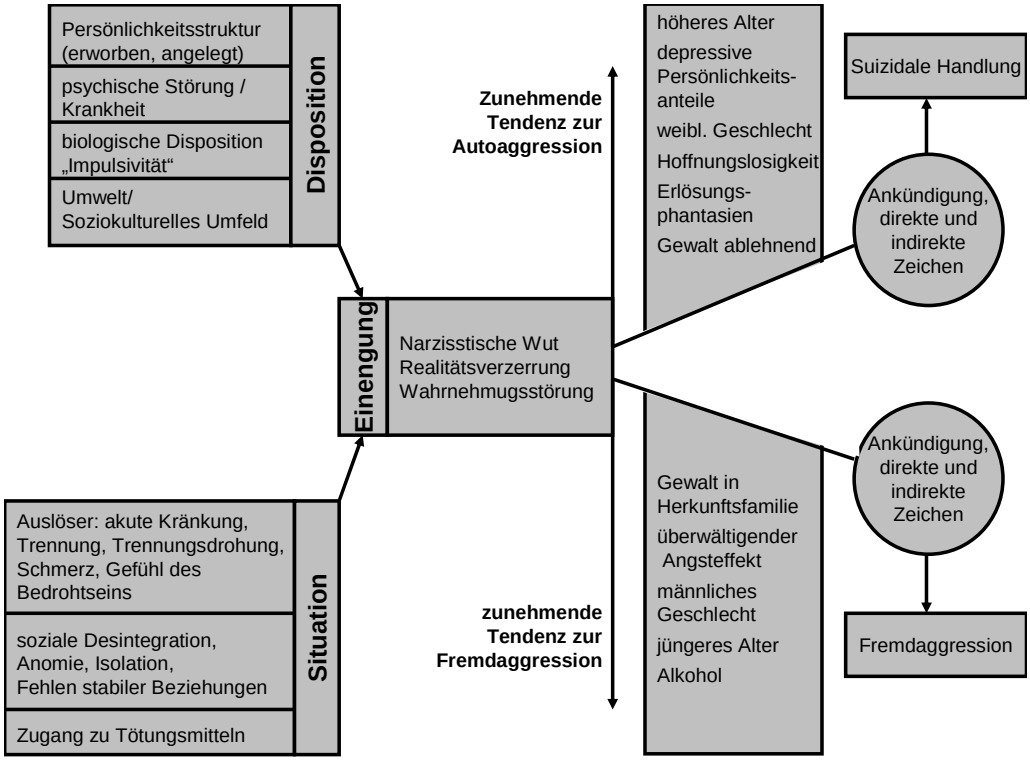


Abbildung 7:
Handlungsmodell aggressiver und autoaggressiver Dynamik
Quelle: STEINERT/WOLFERSDORF zit. nach Wunderlich (1999) S. 86

3.3.2.3
Flucht in die Phantasiewelt

Die gesteigerte Phantasie bezeichnet *RINGEL* als ein Begleitsymptom [vgl. Ringel (1997a) S. 104], welches durch den übermäßigen Konsum von Alkohol oder anderen Drogen zusätzlich verstärkt sein kann [vgl. Ringel (1997a) S. 114]. Die Phantasie als „eine der mächtigsten und einflussreichsten Kräfte der menschlichen Persönlichkeit“ [Ringel (1997a) S. 145] formt und begünstigt die Vorgänge der Einengung und der Aggression. *RINGEL* beschreibt eine „typisch gefärbte und ausgerichtete Phantasie, die zur Selbstmordtendenz führt und sie ständig verstärkt“ [Ringel (1997a) S. 145]. Dabei unterscheidet er prinzipiell zwischen zwei Arten der Phantasie: „Die erste steht im Dienste des Menschen und führt zu aufbauenden Werken (auch als aktive Phantasie bezeichnet, d. Verf.). Die zweite aber bedient sich des Menschen, macht ihn zu einem Werkzeug unbewusster, oft zerstörender Tendenzen, die er nicht mehr in seiner Kontrolle zu halten vermag“ (auch passive Phantasie, d. Verf.) [Ringel

(1997a) S. 145f]. Solange Selbstmordphantasien einen aktiven Charakter haben, können sie eine Entlastung darstellen, indem sie über schwierige Phasen hinweg helfen („Wenn es keine andere Möglichkeit mehr gibt, bleibt mir immer noch die der Selbsttötung“) [vgl. Quatember (1997b) S. 64]. Im Fall der passiven Phantasie verdichten sich einseitige, negative, düstere und pessimistische Gedanken und erlangen zunehmend Selbstständigkeit. Die betreffende Person verliert die Kontrolle über ihre Gedanken und den Bezug zur Realität – es kommt zur Wirklichkeitsverleugnung, einer Fluchtreaktion, indem sich Betroffene in eine Scheinwelt hinein leben [vgl. Ringel (1997a) S. 146]. Dies geschieht in vier Schritten, welche nicht zwangsläufig aufeinander folgen sondern auch in einem Stadium stagnieren können. Wenn jedoch die Phantasie einen entscheidenden Anteil am Suizid hat, dann ist diese meist bis zur Flucht in die Irrealität entwickelt [vgl. Ringel (1997a) S. 146 ff]:

- das Phantasieren des „Gegenteiles“

  Hierbei handelt es sich um Konzepte wie „Der Arme ist in der Phantasie reich, der Kleine groß, der Erniedrigte erhöht […]“ [Ringel (1997a) S. 146], Einschränkungen werden durch Alleskönnen und Allmacht ersetzt. In dieser Phase kann noch von einer aktiven Phantasie gesprochen werden.

- gesteigerte Bedeutung der phantasierten Inhalte

  Durch das Phantasieren des Gegenteils wird die erlebte Realität als noch trostloser erlebt und das Interesse an ihr verringert sich. An diesem Punkt stellen sich Verlust der expansiven Kräfte und Stagnation ein. Man kann vom Übergang zur passiven Phantasie sprechen [vgl. Ringel (1997a) S. 146f].

- phantasierte Inhalte werden wirklichkeitsähnlich

  In dieser Phase wird aus der Flucht in die Phantasie eine Flucht in die Irrealität, in der Phantasieinhalte zum Wirklichkeitsersatz werden und die tatsächliche Realität in den Hintergrund zu treten beginnt [vgl. Ringel (1997a) S. 147].

- inhaltliche Verwirklichung

  Die als real erlebten Phantasien werden in die Realität transferiert und lassen Handlungen folgen. Hier lässt sich schließlich von psychopathologischen Mechanismen sprechen. Wo genau im Einzelfall eine patho-

logische Entwicklung beginnt, ist jedoch vom konkreten Einzelfall abhängig [vgl. Ringel (1997a) S. 147f].

3.3.2.4 Kritik

Die Kritikpunkte an den Untersuchungen *RINGELS* werden an dieser Stelle aufgeführt, um auf die Schwächen der Theorie aufmerksam zu machen und dafür zu sensibilisieren.

„Das präsuizidale Syndrom wird im Allgemeinen zur phänomenologischen Beschreibung des Zustandes vor einem Suizidversuch verwendet und somit diagnostisch und prognostisch genutzt.“ [Wunderlich (1999) S. 36] *RINGEL* formuliert jedoch keine Syndrombeschreibung, sondern beschreibt eine Mischung aus Symptomen und psychodynamischen Vorgängen. Die von ihm herangezogenen anamnestischen Fallbeispiele können nicht als ein valider Beleg für die tatsächliche Existenz des Syndroms gewertet werden, da keine Untersuchungen stattfanden, inwiefern es sich dabei lediglich um den Ausdruck spezifischer Diagnosen handelt [vgl. Wunderlich (1999) S. 36].

Die Theorie bezieht sich auf spezifische Kindheitsentwicklungen und spezifische aktuelle Konflikte. Es konnte empirisch bisher jedoch nicht nachgewiesen werden, dass sich suizidale Menschen diesbezüglich von Menschen aus der „Normalbevölkerung“ oder Menschen mit anderen psychischen Erkrankungen unterscheiden. Damit erhält die Theorie einen eher spekulativen Charakter [vgl. Wunderlich (1999) S. 38f].

„Eine weitere grundsätzliche Kritik der psychoanalytischen und psychodynamischen Theorie bezieht sich auf die Überprüfung der Hypothesen, die sich, wenn überhaupt, lediglich auf Einzelfallstudien beschränkt, die willkürlich ausgewählt und mit unstandardisierten Methoden erfasst wurden“ [Wunderlich (1999) S. 38f].

Die Syndrome, sofern deren Existenz nachgewiesen werden kann, müssten in eine allgemeine Theorie suizidalen Verhaltens integriert werden, in der auch Umweltvariablen mit einbezogen werden. *RINGEL* verbleibt dabei, innerpsychi-

sche Zustände zu beschreiben [vgl. Wunderlich (1999) S. 36]. Diese Ergänzung leisten bspw. *DURKHEIMS* Suizidtheorie oder lerntheoretische Ansätze, welche in Abschnitt 3.3 kurz zusammengefasst wurden.

„Auch die Aggressionstheorie von *FREUD* mit der Erweiterung durch *RINGEL* besitzt nur eine eingeschränkte Erklärungskraft, da diese nicht nur Suizidhandlungen, sondern auch darüber hinausgehende selbstaggressive und selbstdestruktive Verhaltensweisen erklärt, von denen Suizid nur einen Sonderfall darstellt.“ [vgl. Wunderlich (1999) S. 38f]. Erweiternd wurde in Abschnitt 3.3.2.2 das Modell nach *STEINERT* und *WOLFERSDORF* zur aggressiven und autoaggressiven Dynamik ergänzt, um das Verständnis der aggressiven Dynamiken, welche zu Suizidhandlungen führen können, zu vertiefen.

Die Narzissmustheorie kann nicht abschließend erklären, unter welchen Umständen suizidales Verhalten anderen Verhaltensformen (bspw. Sucht) vorgezogen wird [vgl. Wunderlich (1999) S. 38f].

3.3.3
Belastungsfaktoren Jugendlicher

Bei Selbsttötung und Selbsttötungsversuchen wird häufig auf einen Zusammenhang mit psychiatrischen Erkrankungen hingewiesen. Dennoch wird davon ausgegangen, dass „vor allem entwicklungsphasentypische intrapsychische, familiäre und psychosoziale Konflikte zur Suizidalität Jugendlicher beitragen“ [vgl. Fiedler (2001) S. 4]. Suizidale Jugendliche sind „in der Regel über ihre Eltern und über professionelle Angebote nur schwer erreichbar“, obwohl nahe stehende Bezugspersonen immer in der Dynamik suizidaler Krisen involviert sind [Fiedler (2001) S. 4].

Bezieht man in die Betrachtungen der Suizidalität von Jugendlichen die kognitive Entwicklung (bspw. *PIAGET, ERIKSON*) mit ein, so stellt sich die Frage, wie die Begriffe Tod, Sterben und Selbsttötung von Jugendlichen erlebt und bewertet werden. Suizidales Verhalten wird bei Kindern ab dem achten Lebensjahr beobachtet, nur in Ausnahmefällen bereits früher [vgl. Bründel (1993) S. 40]. Man geht davon aus, dass sich das Verständnis des Todes im Zusammenhang mit der kognitiven Entwicklung vollzieht, wobei bisher keine eindeutigen Bezüge zwischen dem Todesbegriff und dem Erwerb kognitiver Fähig-

keiten im Sinne *PIAGETS* nachgewiesen werden konnten [vgl. Habermas/Rosemeier (1990, 270), zit. nach Bründel (1993) S. 40]. Eine Übersicht zur Entwicklung des Todesbegriffs ist in Anlage 6 beigefügt. Die schrittweise Entwicklung des Todesbegriffes wird zur Begründung herangezogen, die geringe Anzahl von Suiziden als Reaktion auf Konflikte und Krisen im Kindesalter zu erklären [vgl. Crepet (1996) S. 23].

Welche Ereignisse als Belastungen und Stress erlebt werden, ist in höchstem Maße subjektiv. Von psychologischem Stress wird im Allgemeinen dann gesprochen, wenn eine Situation negative Gefühle auslöst [vgl. Bründel (1993) S. 73]. Dabei ist zwischen daily hassles[35], kritischen Lebensereignissen[36] und Krisen (siehe Abschnitt 3.1.3) zu unterscheiden [vgl. Bründel (1993) S. 74ff]. Das subjektive Erleben dieser Faktoren steht im Zentrum des Interesses bei der Beurteilung der Intensität einer Krisensituation. In besonderer Weise schädigenden Einfluss können die Faktoren „schulische Probleme“, „Störungen in der Beziehung zu den Eltern“ oder „mangelnde Anerkennung und Geborgenheit in der Gruppe der Gleichaltrigen“ haben [vgl. Bründel (1993) S. 21], weshalb auf diese drei Bereiche im Folgenden konkreter eingegangen wird.

3.3.3.1
Entwicklungsbedingte Determinanten

Die Jugendzeit ist eine Entwicklungsphase komplexer Anforderungen an das Individuum. In der Adoleszenz kommt es zu einer eigenständigeren Stellung und dem Aufbrechen der abhängigen Stellung von Familie und Gesellschaft (*WIT/VAN DER VEER*), die Intelligenz strukturiert sich entscheidend und wird zu formal-logischen Operationen fähig (*PIAGET*), es treten psychosexuelle Entwicklungen auf (*ANNA FREUD*) und ein neues Identitätsgefühl entwickelt sich (*ERIKSON*). Diese Entwicklungsphase stellt gleichermaßen eine Integrations- und Individuationsphase (*HURRELMANN*) zwischen dem Erlangen einer eigenen Identität und der Abgrenzung gegenüber Erwachsenen und Gleichaltrigen (=Peers) dar. Es müssen zufrieden stellende soziale Beziehungen zu Peers aufgebaut, die eigene Geschlechtsrolle akzeptiert und übernommen werden,

[35] kleine, alltägliche Ärgernisse und Niederlagen, wie bspw. Streitigkeiten oder unangenehme Überraschungen

[36] abrupte Ereignisse wie Tod, Trennung, Umzug etc.

die berufliche Lebensplanung muss durch gute schulische Leistungen realisiert, emotionale Unabhängigkeit von den Eltern erreicht und das Norm- und Wertesystem der Gesellschaft übernommen und individuell modifiziert getragen werden [vgl. Bründel (1993) S. 13].

Aktuell werden Jugendliche nicht mehr als „krisengeschüttelte Defizitwesen“, sondern durch ihre aktive Auseinandersetzung mit diesen Entwicklungsaufgaben als „Produzenten ihrer eigenen Entwicklung“ (*LERNER)* betrachtet [vgl. Bründel (1993) S. 14]. Die Verhaltens- und Anpassungsanforderungen der Jugendzeit können insbesondere dann zu Belastungen werden, wenn diese gehäuft oder über einen längeren Zeitraum als Dauerbelastung bestehen und die sozialen und psychischen Fähigkeiten des Einzelnen überlasten [vgl. Bründel (1993) S. 14]. Die Bewältigungsstrategie der Suizidalität gilt dabei als Errungenschaft im Prozess des Erwachsenwerdens, wird oftmals gehütet und muss in einer therapeutischen Beziehung zunächst akzeptiert und ausgehalten werden. Jugendliche wollen nicht gerettet, sondern vielmehr mit ihrer Suizidalität ernst genommen und verstanden werden [vgl. Fiedler (2001) S. 5].

3.3.3.2
Schule / Beruf

Die Schule gehört neben der Familie zu den wichtigsten Lebensbereichen der Jugendlichen und ist damit eine „dominierende Sozialisationsinstanz“, indem diese Institution praktisch die Jugend begleitet [Hurrelmann 1983, zit. nach Bründel (1993) S. 17]. Schulprobleme gehören neben Freundschaftsbeziehungen und familiären Konflikten zu den drei häufigsten Faktoren, die einen Selbsttötungsversuch auslösen können [Remscheid 1983, 11 zit. nach Bründel (1993) S. 68].

Die Anforderungen sind hoch und auf Leistung reduziert, insbesondere in der Postmoderne [vgl. Bründel (1993) S. 15]. Damit gehen elterliche Erwartungen an ihre Kinder sowie deren tatsächliche Schulleistungen einher, die zu Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Jugendlichen führen können. Lernschwierigkeiten und Versagen im Unterricht zählen zu den spürbarsten Beeinträchtigungen des Wohlbefindens und haben erheblichen Einfluss auf die soziale und emotionale Beziehung zu den Eltern [vgl. Bründel (1993) S. 18]. Jugendliche nehmen nach *HURRELMANN* die Schule als „unend-

lich lang erscheinende Durststrecke formalisierter Leistungsanforderungen mit ungewissem Ausgang und unsicher werdendem ‚Tauschwert' für später" wahr [zit. nach Bründel (1993) S. 19]. Schule wird als bloßer Lieferant für Abschlüsse verurteilt und als unvermeidliche Durchgangsphase angesehen, die zu absolvieren ist, bevor in das „eigentliche Leben" eingetreten werden kann [vgl. Bründel (1993) S. 21]. Damit können Gefühle der Resignation, Hilflosigkeit, Apathie, Schulangst und Schulunlust entstehen [vgl. Bründel (1993) S. 18].

3.3.3.3
Peergroup

Die Gruppe der Gleichaltrigen stellt für die Jugendlichen auf den Ebenen des sozialen Vergleichs, der Gruppennorm und des sozialen Rückhalts eine wichtige Bezugsgruppe dar. Diese gleich- und heterogeschlechtlichen Verbindungen fördern die eigene Identitätsentwicklung, das Gefühl von Gemeinschaft, Sicherheit und Unterstützung [vgl. Bründel (1993) S. 15], indem Jugendliche einander ihr „wahres Selbst" zeigen [Bründel (1993) S. 101]. Hierbei drohen Risiken in Form von Abbruch oder Verlust von Freundschaften, welche zu emotionalen Krisen führen können. Ausgrenzung und Ablehnung können das Selbstwertgefühl schädigen. „Es fühlen nur Jugendliche Achtung für sich selbst, die Achtung von anderen erfahren haben." [Engel/Hurrelmann 1989, 99, zit. nach Bründel (1993) S. 15]. Jugendliche ohne Beziehungen zur Peergroup sind generell anfälliger für psychosomatische Symptome als Jugendliche, welche eine beste Freundin oder einen besten Freund haben. Dabei können auch die Eltern oftmals nicht als „Ersatzbefriedigung" dienen, da die Gruppe der Peers im Jugendalter zunehmend an Bedeutung gewinnt.

3.3.3.4
Familie

Es gilt die Annahme, dass suizidgefährdete Jugendliche unter gestörten familiären Beziehungen leiden, insbesondere wenn es sich um frühkindliche Traumatisierungen handelt. Bisher ist jedoch nicht eindeutig geklärt, was unter „gestörten Familienverhältnissen" zu verstehen ist. Es können verschiedene Dynamiken beschrieben werden, welche Suizidalität des Jugendlichen zur Folge haben können [zit. nach Bründel (1993) S. 62ff].

- broken-home Situation

  Die Definition der broken-home-Situation ist nicht eindeutig festgelegt [vgl. Wunderlich (1999) S. 77]. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das Fehlen eines oder beider Elternteile (Trennung, Scheidung, Tod, etc.), häufige Abwesenheit, Differenzen oder Disharmonie sowie ein häufiger Wechsel der Bezugspersonen als charakteristisch angesehen werden. Diese Verhältnisse erschüttern das Vertrauen des Kindes, später selbst mit dem Leben zurechtzukommen, stabile Beziehungen aufzubauen oder dem Leben einen Sinn geben zu können. Im Mittelpunkt des Erlebens stehen der Verlust von Liebe, Anerkennung und Geborgenheit [vgl. Bründel (1993) S. 63].

- suizidale Tendenzen bei einem Elternteil

  Im Sinne der Lerntheorie erleben Kinder und Jugendliche durch den suizidalen Elternteil, dass Probleme nicht zwingend aktiv bewältigt werden müssen, sondern dass eine Vermeidungsstrategie im Sinne der Selbsttötung ebenso statthaft ist. Je stärker das Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Familienmitgliedern ist, desto eher übernehmen die Kinder diesen Bewältigungsstil [vgl. Bründel (1993) S. 64].

- Viel-Problem-Familie

  Hier stehen alltägliche Familiendynamiken im Mittelpunkt, welche die Befriedigung der kindlichen Grundbedürfnisse unmöglich machen. Das Selbstwertgefühl des Kindes wird durch kleinste Anspielungen und Handlungen der Eltern zerstört und in eine Sündenbockrolle gezwängt. So kommt das Kind allmählich zu der Gewissheit, nicht nur überflüssig zu sein, sondern der Familie durch den Suizid auch einen Gefallen zu tun. Liebessucht und das Gefühl nicht geliebt zu werden entstehen, die tiefe Verletzung des Ich bleibt oft auch erhalten, wenn das Kind ins Erwachsenenalter übergegangen ist und bleibt als latente Suizidneigung erhalten [vgl. Bründel (1993) S. 65].

- Ablehnung des Kindes durch einen Elternteil

  Oftmals findet sich ein Muster der Bipolarität zwischen Liebe/Hass, Nähe/Distanz und Sorge/Vernachlässigung. Misshandlungen und Vernachlässigung in der Familie erwecken bei dem Kind das Gefühl überflüssig und hassenswert zu sein. Die Wut ihrer Eltern richten sie dann oftmals im Sinne der Aggressionsumkehr gegen sich selbst. Sie kommen zu der Gewissheit, zur Last zu fallen und mit ihrem Tod jedem einen Gefallen zu erweisen. In diesem Zusammenhang kann Selbsttö-

tung als eine Kapitulation und Unterwerfung unter den elterlichen Willen angesehen werden [vgl. Bründel (1993) S. 65].

- symbiotische Familie

  Die symbiotische Familie wirkt auf den ersten Blick intakt, sieht alle Familienmitglieder als Teil eines Ganzen und lässt die Identität des Einzelnen nicht zu. Das Familienklima ist einengend und empathielos. Oftmals ist eine Sündenbockrolle vorhanden, die in der Isolation und Entfremdung von den übrigen Familienmitgliedern besteht [vgl. Bründel (1993) S. 65].

MANSEL/HURRELMANN formulierten charakteristische Konfliktthemen und Stressoren in der Familie, welche in der folgenden Tabelle dargestellt werden.

STRESSOREN IN DER FAMILIE	HÄUFIGSTE KONFLIKTTHEMEN IN DER FAMILIE
• Störungen der Beziehungen zu den Eltern • die Konfliktdichte der familiären Interaktion • die Restriktivität im elterlichen Erziehungsverhalten • unrealisierte Auszugswünsche • die elterliche Sorge, dass die Jugendlichen die schulischen oder beruflichen Ziele nicht erreichen könnten • der Tod und andere familiale Krisenereignisse, wie Scheidung oder Trennung der Eltern	• das abendliche Ausgehen bzw. das Nachhausekommen • Freund / Freundin • Unordentlichkeit • mangelnde Bereitschaft, zu Hause zu helfen • Kleidung oder Frisur der Jugendlichen • private Pläne (Auszug, Heirat, Urlaub) • Kleinigkeiten ohne eigentlichen Anlass

Tabelle 11:

Stressoren und Konfliktthemen in der Familie

Quelle: Mansel/Hurrelmann (1991) zit. nach Bründel (1993) S. 112 f

3.3.4 Präsuizidales Syndrom von Kindern und Jugendlichen

In einer Untersuchung von 40 Kindern und Jugendlichen im Alter von 9 – 18 Jahren differenziert *LÖCHEL* das präsuizidale Syndrom für Kinder und Jugendliche und benennt die folgenden wesentlichen Merkmale [vgl. Löchel (2002)

Abs. 5], welche die Untersuchungen *RINGELS* konkretisieren und als Risikofaktoren hohen Ranges für eine bestehende Suizidgefahr gewertet werden können:

KONKRETE VORSTELLUNG ÜBER DIE DURCHFÜHRUNG EINES SUIZIDVERSUCHS
Bereits in der frühen Phase der präsuizidalen Entwicklung existieren genaue Kenntnisse über Wahl und Beschaffung von Suizidmitteln, noch bevor die Selbsttötung ernsthaft in Erwägung gezogen wird.
SUIZIDGEDANKEN IN DER ANAMNESE
Es folgt eine Zeitspanne intensiver gedanklicher Beschäftigung mit dem eigenen Suizid, die Vorstellung, einen Selbsttötungsversuch zu unternehmen, gewinnt zunehmend an Vertrautheit.
DYSPHORISCHE VERSTIMMUNGEN
Befindlichkeiten, welche dem Suizidversuch vorausgehen sind Traurigkeit oder Kränkungen, Niedergeschlagenheit, Verlust von Freude und heftiges Weinen oder den Tränen nahe sein.
PSYCHOSOMATISCHE ÄQUIVALENTE
Es kommt zum Auftreten körperlicher Beschwerden, wobei Schlafstörungen, Veränderungen des Essverhaltens (vor allem Appetitlosigkeit in Verbindung mit Gewichtsabnahme), Müdigkeit, Konzentrationsstörungen, orthostatische und vegetative Irritationen dominieren.

Tabelle 12:

Merkmale des präsuizidalen Syndroms bei Kindern und Jugendlichen

Quelle: in Anlehnung an Löchel (2002) Abs. 5

3.4 Zusammenfassung

Unter Jugendlichen werden in der vorliegenden Arbeit Menschen vom 12. bis zum 25. Lebensjahr verstanden. Diese unterliegen besonderen Entwicklungs- und sozialpsychologischen Randbedingungen und weisen laut den Angaben der WHO ein erhöhtes Suizidrisiko auf (siehe Tabelle 7). Maßgebliche Indikatoren für bestehende Suizidgefahr sind Beziehungskrisen mit Gleichaltrigen, familiäre Krisen, Ausbildungsprobleme, Entwicklungskrisen oder vorhandene Suchtproblematiken sowie körperliche oder psychische Erkrankungen.

Eine Suizidhandlung kann Ausdruck einer Krise sein, bei der dem/der Jugendlichen nicht genügend Bewältigungs- oder Handhabungskompetenzen zur Verfügung stehen, um diese Krise zum eigenen Vorteil zu verarbeiten oder zu bewältigen. Der Verlauf einer solchen Krise wurde von *CULLBERG/CAPLAN* be-

schrieben. Eine Suizidhandlung kann bei Jugendlichen oftmals einen impulsiven Akt darstellen, bei dem die Entwicklungsstadien nach *PÖLDINGER* schneller durchlaufen werden, dies muss jedoch nicht zwingend der Fall sein. Die Handlung kann ebenso wohlüberlegt sein wie der Entschluss eines Erwachsenen. Oftmals tritt die Phantasie einer Selbsttötung in den Vordergrund, wenn bereits andere Abwehrmechanismen, wie bspw. Weglaufen, rebellisches Verhalten oder innerer Rückzug versagt haben [vgl. Bründel (1993) S. 41]. Menschen mit Selbsttötungsabsichten ersehnen nicht vollkommene und endgültige Selbstvernichtung, sondern das Erlöschen aller Bedürfnisse und Leidenschaften ähnlich dem Nirvana. Suizidale Menschen wollen demnach nicht in erster Linie sterben, sondern können so wie bisher nicht weiterleben [vgl. Stengel (1997b) S. 39]. Der Ausgang einer Suizidhandlung ist kein hinreichender Maßstab für die Ernsthaftigkeit.

Bei der Entstehung suizidaler Tendenzen sind sowohl äußere als auch innere Faktoren maßgeblich. Es ist daher insgesamt sinnvoll, „die spezifische Entwicklungsgeschichte und den Entwicklungshintergrund suizidaler Personen zu analysieren“, um zum konkreten Entstehungszusammenhang vordringen zu können [Schaller/Schmidtke (1983, S. 129), zit. nach Bründel (1993) S. 63]. Auf Grund der in diesem Kapitel beschriebenen Merkmale von Suizidhandlungen lässt sich folgendes Schema entwerfen.

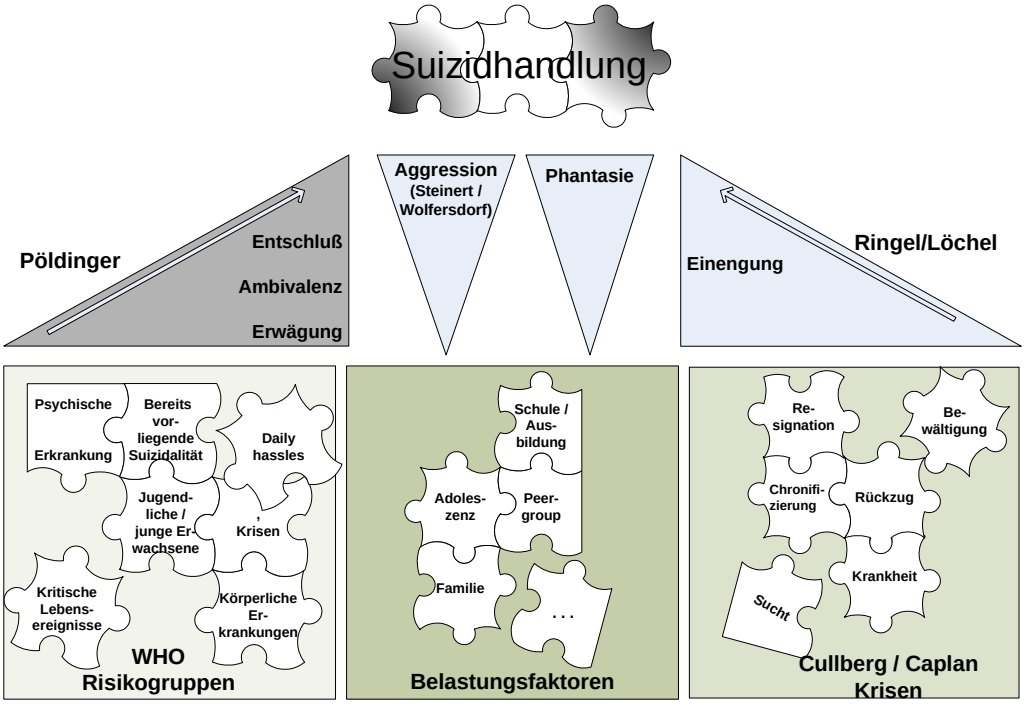


Abbildung 8:
Schema zur Entstehung und Beurteilung der Suizidgefährdung
eigene Darstellung

Äußere Ereignisse, wie beispielsweise familiäre Probleme, körperliche oder psychische Erkrankungen, können eine situative Einengung bewirken. Ist die innere Reaktion auf Belastungsfaktoren und Krisen durch die nach *RINGEL* beschriebenen Faktoren der Einengung, der verstärkten Aggression (*STEINERT/ WOLFERSDORF*) und der Flucht in die Phantasiewelt geprägt oder sind spezifische Merkmale nach *LÖCHEL* (Untersuchung bezieht sich auf Jugendliche im Alter von 9 – 18 Jahren) vorhanden, kann von einem erhöhtem Selbsttötungsrisiko ausgegangen werden. Werden Suizidgedanken verbalisiert, lassen sich nach den drei Entwicklungsstadien *PÖLDINGERS* (Erwägung, Ambivalenz und Entschluss) Rückschlüsse auf die Dringlichkeit einer Krisenintervention ziehen. Zusätzliche Warnsignale stellen bei Kindern und Jugendlichen folgende Faktoren dar [vgl. Löchel (2002) Abs. 5]:

- der subjektive Eindruck, nicht ausreichend geliebt zu werden
- Gefühle der Einsamkeit, Isolation, Verzweiflung
- Gefühle der Ausweg- bzw. Sinnlosigkeit
- Ängste
- Grübelzwänge
- Lustlosigkeit, Teilnahmslosigkeit
- Sehnsucht „weg zu sein“, „auszuschlafen“
- Leistungsabfall in der Schule
- Weglauftendenzen/Ausreißversuche
- Phantasien um das „Danach“

Die Entladung verhindernde Einengung und die gegen das eigene Selbst gerichtete Aggression verhindern eine aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt. Die Suizidalität ist ein stark schambehaftetes, oft verschwiegenes oder nur implizit angedeutetes Thema. Das Internet könnte hier durch die gebotene Anonymität und Autonomie der Betroffenen eine wertvolle Erweiterung vorhandener Hilfsangebote sein. Dabei bestehen die Möglichkeiten, sich in Newsgroups mit anderen suizidalen Menschen anonym auszutauschen und Suizidgedanken ohne Ängste zu äußern, sich über Suizidalität zu informieren oder sich an professionelle Einrichtungen zur Beratung zu wenden. Inwieweit insbesondere Angebote der E-Mail Beratung eine wertvolle Erweiterung zu herkömmlichen Beratungen bieten, wird im folgenden Kapitel anhand der Theorien zur computervermittelten Kommunikation sowie zum computervermittelten Kommunikationsverhalten erörtert.

4
Beratung per E-Mail

Um zu analysieren, welche Chancen und Risiken in der Beratung per E-Mail liegen, ist es notwendig, sich mit der Kommunikation per E-Mail auseinanderzusetzen. Hierfür werden zunächst die Begriffe „Beratung“ und „computervermittelte Kommunikation“ (CvK) definiert. Anschließend werden die Merkmale von computervermittelter Kommunikation und computervermitteltem Kommunikationsverhalten erläutert. Darauf aufbauend werden die im Internet vorherrschende Sprache sowie deren Funktionen dargestellt. In der Zusammenfassung wird nochmals diskutiert, inwiefern sich E-Mail als Medium zur Kommunikation in der Beratung eignet.

4.1
Begriffliche Grundlagen

Im folgenden Teil werden die für diesen Abschnitt grundlegenden Begriffe definiert um ein einheitliches begriffliches Verständnis zu schaffen.

4.1.1
Beratung

Der Begriff „Beratung“ ist der Alltagssprache entlehnt und in unterschiedlichen theoretischen Bezügen, methodischen Konzepten, Settings, Institutionen und Feldern gegenwärtig und damit durch seine Diffusität gekennzeichnet [vgl. Engel et al. (2004a) S. 34]. Sämtliche Lebensbereiche, unterschiedliche AdressatInnen und verschiedene Berufsgruppen werden mittlerweile von Beratung erfasst. Die Breite des Begriffes, seine Gegenwart im Spannungsfeld zwischen Information und Therapie sowie „die Verortung im Professionellen, Semiprofessionellen aber auch im alltäglichen Unprofessionellen“ machen ihn schwierig [Engel et al. (2004a) S. 34]. Deshalb ist es notwendig, zu spezifizieren, was im Rahmen der vorliegenden Arbeit konkret unter „Beratung“ zu verstehen ist.

Beratung wird als eigenständiges Gesprächsangebot für Menschen in Krisensituationen (siehe Abschnitt 3.1.3) verstanden und ist damit immer eine Form von Kommunikation (lat. = miteinander in Beziehung treten). Nach *SICKENDIEK*, *ENGEL* und *NESTMANN* kann Beratung definiert werden als „eine Interak-

tion zwischen zumindest zwei Beteiligten, bei der die beratende(n) Person(en) die Ratsuchende(n) – mit Einsatz von kommunikativen Mitteln – dabei unterstützen, in Bezug auf eine Frage oder auf ein Problem mehr Wissen, Orientierung oder Lösungskompetenz zu gewinnen. Die Interaktion richtet sich auf kognitive, emotionale und praktische Problemlösung und -bewältigung von KlientInnen oder Klientensystemen […] sowohl in lebenspraktischen Fragen wie auch in psychosozialen Konflikten und Krisen“ [Sickendiek et al. (1999) S. 13]. Der Begriff ist damit von dem der Therapie sowie alltäglichem Ratgeben abzugrenzen.

Die Besonderheit der in dieser Arbeit vorgestellten Untersuchung ist, dass das Beratungsangebot per E-Mail von der klassischen face-to-face Situation und dem oralen Charakter abweicht und es sich um eine freiwillige, asynchrone Form der Kommunikation mit literalem Charakter handelt. Damit kann die virtuelle Beratungssituation gewähren, was eine reale nicht kann: „Anonymität, Unverbindlichkeit, Flüchtigkeit, abrupten Rollenwechsel, Imagination, buntes, phantasiereiches Spielen jenseits des Sprechens etc.“ bei gleichzeitigem Erleben eines „realen“ Kontaktes [Engel (2004) S. 505]. Zugleich kann diese Form der Beratung vieles nicht gewährleisten, was eine face-to-face Beratung bieten kann – bspw. körperlichen Kontakt und räumliche Nähe, synchronen Dialog oder visuelle Wahrnehmung. Auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten wird in diesem Kapitel näher eingegangen.

4.1.2
Computervermittelte Kommunikation

In gegenwärtigen Diskussionen wird oftmals die computervermittelte Kommunikation mit dem Medium Internet gleich gesetzt, obwohl diese nur einen Bereich des Spektrums computervermittelter Kommunikation darstellt [vgl. Höflich (2003) S. 21]. Grundlagenstudien zur computervermittelten Kommunikation sind derzeit nur gering vorhanden, wobei die Kommunikation via Internet noch die höchste Aufmerksamkeit genießt [vgl. Höflich (2003) S. 21]. Kommunikationsstörungen auf Grund der medialen Einschränkungen treten vor allem dann auf, wenn für eine entsprechende Kommunikationsaufgabe ein nicht geeignetes Medium gewählt wurde [vgl. Höflich (2003) S. 45]. Diese Behauptung wird in den Abschnitten 4.2 und 4.3 vertieft behandelt.

4.2
Merkmale computervermittelter Kommunikation

Die Theorien zu Medienmerkmalen gehen insbesondere auf drei Eigenschaften ein, welche in den nachfolgenden Abschnitten detailliert behandelt werden: die Reduktion auf den Textkanal, das Herausfiltern sozialer Hinweisreize und die Modifikation von Verständigungsmöglichkeiten durch die Digitalisierung der Kommunikation [vgl. Döring (2003) S. 149].

4.2.1
Kanalreduktion

Die Theorie der Kanalreduktion geht auf Grund fehlender Kopräsenz[37] von einer Reduktion auf der physikalischen Reizebene aus [Döring (2000) S. 354]. CvK wird als auf den Textkanal reduziert verstanden, kann geographische Distanzen überbrücken und asynchron stattfinden. In diesem Zusammenhang kommt es zu Bezeichnungen wie „Ent-Sinnlichung“, „Ent-Emotionalisierung“, „Ent-Menschlichung“, „Ent-Zeitlichung“, „Ent-Räumlichung“, „Ent-Kontextualisierung“ und „Ent-Wirklichung“ [Döring (2000) S. 354]. Das Betonen des Aspektes des Verschwindens innerhalb der Kanalreduktionstheorie hat einen zivilisations- und technikkritischen Unterton, bei dem typisch menschliche Eigenschaften wie Emotionalität, Ambiguität, Unkalkulierbarkeit oder Stimmung aus der Kommunikation zum Vorteil von Ökonomie, Logik, Effizienz, Effektivität, Kontollier- und Manipulierbakeit verschwinden [vgl. Döring (2003) S. 150]. CvK ermöglicht jedoch Kompensationsmöglichkeiten für nicht vorhandene sinnlich-wahrnehmbare Kontexte, wie die folgende Tabelle veranschaulicht.

[37] gemeinsames, gleichzeitiges Auftreten

FACE-TO-FACE KOMMUNIKATION	COMPUTERVERMITTELTE KOMMUNIKATION (CVK)
1. GESPRÄCHSINHALT	**1. GESPRÄCHSINHALT**
2. NONVERBALE EINDRÜCKE	**2. SUBSTITUTE NONVERBALER EINDRÜCKE**
auditiv	Soundworte / Emoticons
visuell	Aktionsworte / Emoticons
olfaktorisch	Aktionsworte / Emoticons
gustatorisch	Aktionsworte / Emoticons
taktil	Aktionsworte / Emoticons

Tabelle 13:
Kompensationsmöglichkeiten CvK-bedingter Restriktionen
Quelle: in Anlehnung an Weinreich, zit. nach Döring (2003) S. 151

Die Nicht-Sichtbarkeit, das Ausblenden personenbedingter Störfaktoren und die Anonymität in der computervermittelten Kommunikation können sich auch vorteilig auswirken. Diese besonderen Eigenschaften können eine kommunikative Offenheit, Intimität und Enthemmung bewirken, die in face-to-face Situationen oftmals eine gewisse Zeit beanspruchen [vgl. Höflich 2003) S. 47, 55].

Laborexperimente zur CvK konnten einen eher aufgabenbezogenen und weniger emotionalen Charakter der Kommunikation nachweisen, empirisch ist dies jedoch noch nicht gelungen [Döring (2000) S. 354]. Da der Kontakt sich in den meisten Fällen nonvisuell (das heißt ohne Webcams etc.) vollzieht, kann zumindest davon ausgegangen werden, dass in der CvK eine Konzentration auf Sachinhalte ermöglicht wird, da sozialer Status, Bildung etc. in den Hintergrund treten (siehe Abschnitt 4.2.2) [vgl. Poseck (2001) S. 76].

Kritisiert wird vor allem, dass nach der Theorie der Kanalreduktion der face-to-face Kommunikation per se ein ganzheitlicher und restriktionsfreier Status zugeschrieben und den Kompensationsmöglichkeiten wie Emoticons oder Aktionsworten generell ein defizitärer, ausgleichender Charakter unterstellt wird. Dabei haben diese Ausdruckmöglichkeiten insbesondere metakommunikativ eine besondere Bedeutung, da sie durch einen hohen Grad an (Selbst-) Reflexion gekennzeichnet sind. Des Weiteren läuft face-to-face Kommunikation keinesfalls restriktionsfrei ab, wie in der folgenden Theorie fokussiert wird [vgl. Döring (2003) S. 152]. Die Unterscheidung zwischen face-to-face und compu-

tervermittelter Kommunikation ist insofern unnötig, da das grundlegende Motiv von Fernkommunikation ist, räumliche Kopräsenz zu erzeugen, wo räumliche und emotionale Nähe anders nicht möglich sind [vgl. Bergmann (2005) S. 4].

4.2.2
Herausfiltern sozialer Hinweisreize

Filtertheorien beziehen sich auf die Grundidee der Kanalreduktionstheorie, beurteilen die Kommunikation allerdings nicht pauschal als defizitär [vgl. Döring (2000) S. 355]. Ein Schwerpunkt wird auf die Ent-Kontextualisierung gelegt, indem der Informationsverlust zum psychosozialen bzw. soziodemographischen Hintergrund[38] des Gegenübers betont wird [vgl. Döring (2003) S. 154]. Diese Faktoren beeinflussen in der face-to-face Kommunikation maßgeblich das Kommunikationsverhalten. Die Auswahl eines bestimmten Mediums kann somit auch die Hoffnung ausdrücken, Kommunikationshindernisse der face-to-face Situation überwinden zu können [vgl. Höflich (2003) S. 48]. In der textvermittelten Kommunikation kommt es durch die Anonymität zu einem Nivellierungseffekt bezüglich sozialer Kategorisierungen. Dieser Effekt baut soziale Hemmungen, Hürden, Privilegien und Kontrollen ab, was sowohl Ehrlichkeit, Offenheit, Freundlichkeit, Partizipation und Egalität begünstigt, aber auch Feindlichkeit, Anomie, normverletzendes und antisoziales Verhalten [vgl. Döring (2003) S. 155]. Untersuchungen, vor allem von kommunikativem Verhalten in Newsgroups, haben jedoch ergeben, dass Feindlichkeit und Anomie selten vorkommen [vgl. Döring (2003) S. 156].

Die Theorie geht primär von Kontakten zwischen Unbekannten aus, Medienkontakte zwischen Personen, die sich persönlich kennen, bleiben weitgehend unberücksichtigt. In solchen Konstellationen sind Hintergrundinformationen nicht gänzlich ausgeblendet [vgl. Döring (2003) S. 157].

[38] bspw. Alter, Aussehen, Bildung, Status, Vermögen und so weiter

4.2.3
Digitalisierung und Oraliteralität

Diese Theorie betrachtet im Unterschied zu den vorhergehenden Theorien die Folgen, die sich aus dem digitalen Format der Texte ergeben. Diese können bspw. computergestützt verarbeitet, verändert, weitergeleitet, automatisch beantwortet, nach Schlagworten durchsucht und gespeichert werden [vgl. Döring (2003) S. 157]. Die digitale Verarbeitung steigert die Transportgeschwindigkeit und ermöglicht eine fast beliebige Erweiterung des Teilnehmerkreises, so dass die Grenzen zwischen Individual-, Gruppen- und Massenkommunikation verwischen (Hybridisierung) [vgl. Döring (2003) S. 157]. Da diese digitalen Texte Merkmale von Oralität (schnelles Feedback, Partizipation am Diskussionsprozess, Informalität) und Literalität (größere Reichweite, bessere Elaboration der Texte, Fixiertheit der Äußerung) aufweisen, wird auch von Oraliteralität gesprochen [vgl. Döring (2000) S. 369].

Die Digitalisierung ist in sozialer Hinsicht durchaus ambivalent: Zum einen wird die Kontrolle erhöht, indem bspw. eingehende E-Mails nach Absender, Betreff oder Relevanz automatisch sortiert, Bestätigungen bei ausgehenden E-Mails oder bei Erreichen der Zieladresse verlangt oder Benachrichtigungen angefordert werden können, wann E-Mails gelesen und gelöscht werden [vgl. Döring (2003) S. 158]. Zum anderen erleben NutzerInnen des Internets einen Kontrollverlust im Sinne mangelnder Privatsphäre, da sämtliche Äußerungen, die im Internet hinterlassen werden, mehr oder weniger frei zugänglich sind. So können ArbeitgeberInnen im Internet nach Informationen über Angestellte und BewerberInnen suchen oder Mailinglisten von Marktforschungsinstituten zur Erstellung von Konsumentenprofilen ausgewertet werden, ohne dass die NutzerInnen dies bemerken. Insgesamt wird dem Datenschutz im Internet immer noch zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. Abschnitt 2.1.3) [vgl. Döring (2000) S. 369].

Die für die face-to-face Situation typische Unmittelbarkeit wird im schriftlichen Austausch aufgehoben und kann zu bedachteren, abgewogeneren Äußerungen führen. Herkömmliche Zugangsbarrieren wie bspw. Öffnungszeiten werden überwunden [vgl. Döring (2003) S. 159]. Gegenüber Print-Medien verfügen E-Mail, Mailinglisten und Newsgroups über einen höheren interaktiven Anteil, Rückmeldungen können schneller gegeben werden und die Entfernung zwischen AutorIn und LeserIn verringert sich [vgl. Döring (2000) S. 369]. Dies

kann Druck zum unmittelbaren Reagieren erzeugen und damit zu unbedachten Äußerungen führen, die im Nachhinein bereut werden, aber als digitale Botschaft stets erhalten bleiben [vgl. Döring (2003) S. 158; Althoff (2000) S. 11, 30; Poseck (2001) S. 82].

Die Texte müssen nicht länger linear sein, sondern können im Sinne des Hypertexts auch vernetzt und mit anderen Medien kombinierbar sein. Dies erhöht die Emanzipation der NutzerInnen durch freiere Entscheidungsmöglichkeiten, kann aber gleichermaßen auf Grund der Fülle an verknüpften Dokumenten einen „information overload“ mit sich bringen [Döring (2003) S. 159, 369]. Insgesamt fehlt derzeit eine systematische, wissenschaftlich begründete Zusammenstellung, welche Faktoren eine eher negative oder positive Bewertung des digitalen Datenformats bestimmen [vgl. Döring (2003) S. 160].

4.3
Merkmale computervermittelten Kommunikationsverhaltens

Theorien zum medialen Kommunikationsverhalten ergänzen die Theorien zur Medienwahl (siehe Abschnitt 2.3.3) und die Theorien zu Medienmerkmalen (siehe Abschnitt 4.2) um den Aspekt, wie die Beteiligten der CvK operieren[39]. Die zentralen Merkmale, die Verfügbarkeit sozialer Hintergrundinformationen, die Selbstdarstellung und Personenwahrnehmung in textbasierter Kommunikation und die Besonderheiten der Sprache im Internet, werden in den folgenden Abschnitten dargelegt. Abschließend wird auf den Stand der linguistischen Forschung zur Internet-Sprache eingegangen.

Die Theorien zur Netzkultur, zur Sozialen Identität und Deindividuation (SIDE) werden auf Grund der Begrenztheit des Rahmens der vorliegenden Arbeit sowie unzureichender Relevanz für den Untersuchungsgegenstand ausgegrenzt. Ebenfalls ausgegrenzt werden die Modelle der Informationsverarbeitung beim Leseprozess, für die Arbeit mit textbasierten Kommunikationsmedien in der Beratung ist deren Kenntnis jedoch ebenfalls notwendig[40].

---

[39] Überblick über alle drei Säulen der CvK in Anlage 4

[40] Modelle der Informationsverarbeitung beim Leseprozess wurden bspw. von Rubenstein (1971, „Model of word recognition“), Mackworth (1971, „Information processing model“), Gough (1972, „One second of reading“) oder Brown (1970, „Analysis-by-Synthesis“-Modell) vorgestellt [vgl. Gibson & Levin (1976) S. 441, 445, 449].

4.3.1
Soziale Informationsverarbeitung

Die Theorie der sozialen Informationsverarbeitung unterstellt „keine technisch bedingte Kommunikationsveränderung, der Menschen entweder generell ausgesetzt sind (Kanalreduktion, Filtertheorie) oder durch vernünftiges Medienhandeln ausweichen können (rationale Medienwahl, siehe Anlage 2, d. Verf.), sofern sie nicht durch sozialen Druck und die Mediengewohnheiten ihrer Kommunikationspartner daran gehindert werden (normative Medienwahl, siehe Anlage 3; interpersonale Medienwahl, siehe Anlage 4, d. Verf.), sondern behauptet, dass es erst gar nicht zu medienbedingter Kommunikationsverarmung kommen muss“ [Döring (2000) S. 363]. Das Internet wird als ein neuer sozialer Handlungsraum gesehen, „in dem Menschen auf kreative Weise Gefühle ausdrücken, Beziehungen realisieren und soziale Fertigkeiten erlernen, ohne dass dabei automatisch Kommunikationsstörungen und Beziehungsverarmung[41] zustande kommen müssen“ [Döring (2000) S. 363]. In der face-to-face Situation oftmals unausgesprochen bleibende Sachverhalte werden im Netzkontakt häufiger ausdrücklich benannt (zum Beispiel Gefühlslagen oder Merkmale des eigenen Erscheinungsbildes) [vgl. Döring (2003) S. 163]. Die in der textbasierten Kommunikation fehlenden, nonverbalen Informationen werden kompensiert, in dem diese in anderer Weise (Emoticons, Disclaimer, Aktions- und Soundworte, siehe Abschnitt 4.4) zum Ausdruck gebracht werden und damit medienbedingte Informationslücken geschlossen werden können. Dieser theoretische Ansatz verbleibt jedoch auf dem Standpunkt des Kompensationsbedürfnisses textbasierter Kommunikation (entsprechend der Kritiken des Modells der Kanalreduktion) und ergänzt nur geringfügig erweiterte Möglichkeiten des Selbstausdrucks und das spannungsvolle Herstellen einer zeitlichen Verzögerung [vgl. Döring (2003) S. 162, 164].

Zu Störungen der Kommunikation kann es vor allem dann kommen, wenn die NetznutzerInnen ungeübt sind, Kommunikationscodes nicht beherrschen, nicht genügend Zeit oder Motivation zur expliziten, textuellen Erläuterung spe-

[41] Der häufige Vorwurf, dass die zunehmende Vernetzung durch Computer in die soziale Isolation führe, konnte nicht bestätigt werden. Döring führte zum Thema „Netz und Einsamkeit“ eine empirische Untersuchung durch und gelangte dabei zu folgenden Ergebnis: „Auch mehrjährige Netznutzung hatte nicht zur Degeneration oder Substitution von persönlichen Beziehungen außerhalb des Netzes geführt […] Die Ergebnisse sprechen insgesamt für eine Ergänzungshypothese […]“ also die Annahme, dass das Internet zulasten der Zeit für andere Medien genutzt wird und nicht auf Kosten der Beziehungen außerhalb des Netzes geschieht [Döring zit. nach Althoff (2000) S. 34].

zifischer Sachverhalte vorhanden sind oder die Kommunikationsteilnehmer einander kaum kennen.

Nach der Theorie der Sozialen Informationsverarbeitung kann CvK genauso lebendig wie face-to-face Kommunikation sein, wenn auch durch die Notwendigkeit der Übersetzung para- und nonverbaler Botschaften in alphanumerische Zeichen ein höherer Zeitaufwand notwendig ist [vgl. Döring (2003) S. 162]. Von einer vollständigen Übersetzbarkeit der Textzeichen kann jedoch nicht gesprochen werden, da es bspw. auf Grund von netztechnisch bedingten Verzögerungen zu hohen Interpretationsproblemen kommen kann [vgl. Döring (2000) S. 364].

4.3.2
Simulation

Die Theorie der Simulation betont, dass die Beschränkungen durch Textzeichen der CvK UserInnen eine maximale Kontrolle darüber gewähren, welche Informationen übermittelt werden sollen. Diese Kontrolle ermöglicht einerseits das Schließen der medial bedingten Informationslücke über Emoticons, Disclaimer, Aktions- und Soundworte (siehe Abschnitt 4.4), andererseits auch eine Selbstdarstellung, die in jeder beliebigen Weise konstruiert werden kann. Da praktisch jedes Merkmal der Person explizit verbalisiert werden muss und vom Gegenüber nicht überprüfbar ist, kann jede beliebige Identität simuliert werden. Demnach handelt es sich bei der textvermittelten Kommunikation um Hyperrealitäten, bei denen Fiktion und Realität nah beieinander liegen. Zwar können auch in der Realität verschiedene Identitäten und Rollen[42] angenommen werden, jedoch bleiben zentrale Merkmale (bspw. körperliche) stets erhalten. Die Rolle im Netz kann dagegen in der Regel nicht mit der Person an sich in Verbindung gebracht werden, sofern diese das nicht wünscht [vgl. Döring (2000) S. 366 f].

Nach der Theorie der Simulation handelt es sich bei textbasierter Kommunikation im Internet um eine Dialektik aus Kontrollgewinn (Freiheitsgrade in der Gestaltung der eigenen Identität) und Kontrollverlust, da man selbst gleichzeitig der Simulation seines Gegenübers ausgesetzt ist. Dies wirft eine Reihe von

[42] vgl. hierzu bspw. E. Goffman „Wir alle spielen Theater – Die Selbstdarstellung im Alltag“

Fragen – insbesondere moralischer Natur – auf: Ist es nicht vorteilhaft, körperliche, individuelle oder kulturelle Stigmata hinter sich lassen zu können? Stellen sich Nachteile ein, wenn die Menschen aufhören sich wirklich zu begegnen und sich selbst in virtuellen Räumen konstruieren? Oder stellt diese Möglichkeit der Kommunikation vielmehr eine Art „Übungsraum“ zum experimentieren mit Identitäten und Selbstbildern dar, die im Alltag untergehen würden? Antworten auf diese und viele solcher Fragen sind bisher noch nicht abschließend möglich [vgl. Döring (2000) S. 365 f]. Verschiedene Modelle, wie das der Wirklichkeitszerstörung (Realitätsverlust, Orientierungslosigkeit), der Wirklichkeitsveränderung sowie der Ver-Wirklichung (Ausleben unterrepräsentierter Selbst-Aspekte) stehen nebeneinander und können bisher lediglich mit anekdotischen Nachweisen dienen [vgl. Döring (2000) S. 366 f].

4.3.3
Imagination

Das Modell der Imagination bezieht sich auf die Wahrnehmung personenbezogener Informationen. Laut diesem Modell erzeugt gerade fehlende Information kognitive Prozesse, die in besonders starkem Maß von der persönlichen Einbildungs- und Vorstellungskraft geprägt sind. Potentiell störende Merkmale[43] sind nicht vorhanden und können gemäß den eigenen Erwartungen konstruiert werden. Demnach verbindet sich eine Reduktion der Sinneskanäle mit einer Steigerung des Empfindens, statt mit einer Verarmung [vgl. Döring (2000) S. 367]. Ein solcher Vorgang erfordert die aktive Teilnahme der UserInnen, wohingegen die physikalische Wahrnehmung von Reizen kaum Bemühen erfordert. Es ist jedoch fragwürdig, wie real diese Empfindungen tatsächlich sind. Empirische Untersuchungen zu diesem Themenspektrum sind jedoch noch nicht in ausreichendem Umfang vorhanden [vgl. Döring (2000) S. 368].

Nach den Theorien der Simulation und Imagination ist die Selbstdarstellung der NetznutzerInnen weitestgehend auf KommunikationspartnerInnen ausgelegt, die sich persönlich nicht näher kennen. Um konstruktive Effekte im Sinne der Selbstdarstellung zu erzeugen, sind Kompetenzen im Umgang mit dem Medium und der Selbstreflexion notwendig. Die gezielte Förderung von Pro-

[43] Stimme, Körpergeruch etc.

jektion und Emotionalisierung ist im Internet deshalb nur ratsam, wenn diese selbstreflexiv, pädagogisch oder therapeutisch aufgearbeitet wird, um negativen Dynamiken (bspw. Aufbau eines Feindbildes oder mangelnde Vertrauensbildung auf Grund von Authentizitätsvorbehalten) vorzubeugen [vgl. Döring (2003) S. 173f].

4.4 Internet-Sprache

Sprachliche Besonderheiten lassen sich zwischen den verschiedenen Internet-Diensten wie bspw. E-Mail, Chat oder Websites kontrastieren und vergleichen. Grundlegend werden drei Funktionen der netzspezifischen Sprachvariationen beschrieben [vgl. Döring (2003) S. 183]:

- Ökonomiefunktion
  Verstärkte Verwendung von Kurzformen, durchgängige Kleinschreibung, Verzicht auf Satzzeichen um Zeit und Aufwand beim Tippen einzusparen.
- Identitätsfunktion
  Durch die Verwendung von Internet-Fachbegriffen, Jargon, Anglizismen und netzspezifischen Ausdruckmitteln unterstreichen NetznutzerInnen ihre Identifikation mit der Netzkultur bzw. Subkultur innerhalb des Netzes.
- Interpretationsfunktion
  Rechtschreibfehler, Umgangssprache, Dialekt, Jargon und unvollständige Grammatik dienen als gezielte, informelle Sprache der Nähe, wobei der Informalitätsgrad adressatenspezifisch dosiert werden kann.

Diese Codierungsvarianten werden auch als „elektronische Parasprache“ [Asterhoff (1987) S139, zit. nach Höflich (2003) S. 63] bezeichnet, dienen – analog der nonverbalen Parasprache – der Metakommunikation und geben Interpretationshinweise bei mehrdeutigen Botschaften. Sie sind explizit, sichtbar und uniform reproduzierbar. Gleichzeitig demonstrieren sie Medienkompetenz und unterscheiden „Insider“ von „Outsidern“ [vgl. Höflich (2003) S. 63].

Im Vergleich zu herkömmlichen Briefen kann festgehalten werden, dass je nach Kontext die Sprachgebrauchsform in E-Mails von denen in Briefen variiert. Dazu gehört vor allem die Möglichkeit des Quotierens, was an die technische Voraussetzung der Digitalisierung geknüpft ist (siehe Abschnitte 2.2.5 und 4.2.3). Abkürzungen, Emoticons und Aktions- und Soundworte können, je nach Beziehung der Kommunikationspartner zueinander, durchaus auch in Briefen vorkommen [vgl. Dürscheid (2005) S. 95].

Nachfolgend werden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten gesprochener und geschriebener Sprache skizziert und die Gebrauchsformen der Sprache computervermittelter Kommunikation detaillierter vorgestellt.

4.4.1
Gesprochene vs. geschriebene Sprache

Hielt man noch im 19. Jahrhundert die Schrift für ein bloßes Abbild der Sprache, deren Verhältnis zueinander wie das eines Fotos zum Gesicht sei, so setzte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Umdenken ein, welches der Schrift eigene Qualitäten zugestand, die über ein bloßes Abbild der Sprache hinausgingen [vgl. Dürscheid (2004) S. 17 ff]. Im Folgenden werden die Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache zueinander ins Verhältnis gesetzt.

Unter gesprochener Sprache wird im Allgemeinen der verbale Austausch in einer face-to-face Situation verstanden, weniger repräsentativ sind dabei Situationen wie die Sprache am Telefon, welche ohne Blickkontakt abläuft oder Nachrichten auf einem Anrufbeantworter, bei denen neben dem Blickkontakt ebenso eine direkte Interventionsmöglichkeit verloren geht. Ebenso verhält es sich mit der geschriebenen Sprache: In der Regel handelt es sich hierbei um sprachlich elaborierte Texte wie Zeitungsartikel oder literarische Texte. Grußkarten oder Tafelanschriebe[44] werden in der Regel nicht in Betracht gezogen. Es gibt demnach nicht „die“ geschriebene und „die“ gesprochene Sprache. Typisierungen werden im Folgenden lediglich vorgenommen, um grundlegen-

[44] hier besteht sogar eine direkte Interventionsmöglichkeit, da das Schreiben und Lesen zeitlich Zusammenfallen und somit synchron ablaufen

de Unterschiede zwischen beiden sprachlichen Formen zu verdeutlichen [vgl. Dürscheid (2004) S. 26f].

a) „Die gesprochene Sprache ist flüchtig, die geschriebene dauerhaft“ [Dürscheid (2004) S. 30].
b) „Gesprochene Sprache unterliegt den Bedingungen von Zeit und Raum. Geschriebene Sprache ist nicht an eine gemeinsame Äußerungssituation gebunden“ [Dürscheid (2004) S. 31].
c) „Kommunikation in gesprochener Sprache verläuft synchron, in geschriebener Sprache asynchron“ [Dürscheid (2004) S. 31]. Diese Trennung gilt nur bedingt, denn beim Chat bspw. verläuft die Kommunikation synchron, selbst wenn ChatpartnerInnen in der Regel erst intervenieren können, wenn die Aussage des Gegenübers auf dem Bildschirm erscheint[45]. Der Hörer kann dem Sprecher hingegen jederzeit ins Wort fallen.
d) In der geschrieben Sprache ist der Wahrnehmungsraum von Sender und Empfänger nicht deckungsgleich. Dies macht eine präzisere, explizitere Ausdrucksweise nötig [vgl. Dürscheid (2004) S. 32].
e) „Die gesprochene Sprache tritt im Verbund mit anderen Informationsträgern auf (Intonation, Mimik, Gestik), die geschriebene muss ohne diese auskommen“ [Dürscheid (2004) S. 33]. Für die CvK sei an dieser Stelle insbesondere auf die Substitute nonverbaler Ausdrücke hingewiesen (siehe bspw. Abschnitt 4.2).
f) „Die gesprochene Sprache ist phylogenetisch und ontogenetisch primär, die geschriebene Sprache ist in beiden Punkten nachgeordnet.“ Dies gilt im Bezug auf die Phylogenese unbestritten, im Bezug auf die Ontogenese jedoch nur im typischen Fall, das heißt, wenn bspw. vom Spracherwerb von gehörlosen Menschen abgesehen wird [Dürscheid (2004) S. 34].
g) „Die gesprochene Sprache ist nicht an ein Werkzeug gebunden, die geschriebene Sprache benötigt Hilfsmittel (Schreibzeug, Schreibfläche)“ [Dürscheid (2004) S. 30].

[45] Es existieren auch Chats, in denen der Schreibvorgang mitverfolgt werden kann. Diese finden jedoch selten Verwendung.

h) Die gesprochene Sprache ist häufig gekennzeichnet durch fehlerhaften Satzbau, Flexionsbrüche, Dialekt, umgangssprachliche Ausdrücke, Ellipsen und Selbstkorrekturen. In der geschriebenen Sprache finden sich solche Ausdruckmittel insbesondere im alltäglichen Schreiben, ansonsten in der Regel nicht [vgl. Dürscheid (2004) S. 35].

i) „Die gesprochene Sprache stellt ein Lautkontinuum dar, sie erstreckt sich in der Zeit. Die geschriebene Sprache enthält diskrete Einheiten. Diese haben eine räumliche Ausdehnung.“ Dabei wird die gesprochene Sprache mit dem Ohr, die geschriebene Sprache mit dem Auge wahrgenommen. Daraus folgt auch die Eigenständigkeit beider Untersuchungsgegenstände [Dürscheid (2004) S. 36].

j) „Die gesprochene Sprache ist dialogisch, die geschriebene ist monologisch ausgerichtet.“ Vorträge bspw. sind eher monologisch ausgerichtet, Briefe oder E-Mails hingegen stellen eine Art dialogischer Kommunikation dar. Zwar ist keine direkte Interventionsmöglichkeit gegeben, jedoch sind die Äußerungen an ein Gegenüber gerichtet, von dem eine Antwort erwartet wird [Dürscheid (2004) S. 37].

Zum Verhältnis zwischen geschriebener und gesprochener Sprache lassen sich insgesamt drei unterschiedliche Positionen ausmachen: die Abhängigkeit der geschrieben Sprache von der gesprochenen (Dependenzhypothese), die relative Autonomie der geschriebenen Sprache (Autonomiehypothese) und eine vermittelnde Zwischenposition (Interdependenzhypothese)[46].

Obwohl die gesprochene Sprache die geschriebene weitgehend dominiert, offenbart die geschriebene Sprache Möglichkeiten, welche der gesprochenen verschlossen bleiben. Gerade die distanzierenden Eigenschaften des Mediums der Schrift könnten eine erste Annäherung zwischen Beratungsangebot und Hilfesuchendem erst ermöglichen [vgl. Bergmann (2005) S. 5]. Weiterhin gestattet die Schrift Distanz zum Untersuchungsgegenstand und ermöglicht die genaue Beobachtung sprachlicher Strukturen, eben weil diese nicht über das Ohr, sondern das Auge wahrgenommen werden, womit ein Text auf kognitiver Ebene gewinnt [vgl. Dürscheid (2004) S. 45]. Demnach erscheint es logisch, textbasierte Beratungen sozialwissenschaftlich mit Hilfe der kognitiven

[46] vgl. Glück (2000) „Metzler Lexikon Sprache“ für eine Gegenüberstellung der Positionen

Linguistik zu untersuchen. Weiterhin kann bei einer Beratung über den Textkanal geschlussfolgert werden, dass sie eigene Besonderheiten hat, die einer face-to-face Beratung teilweise überlegen sind. Beide Arten der Beratung können sich demnach sinnvoll ergänzen – ein Ersetzen der jeweils anderen Form sollte nicht Anspruch sein.

Im Anschluss werden die bekannten schriftlichen Ausdrucksformen computervermittelter Kommunikation detaillierter beschrieben.

4.4.2 Netiquette und Umgangssprache

Kommunikation im virtuellen Raum unterliegt speziellen Kommunikationsregeln, einer speziellen Netiquette, welche historisch gewachsen ist und sich von den Kommunikationsregeln außerhalb des Netzes unterscheidet [vgl. Döring (2000) S. 345]. Nichtbeachtung der gültigen Netiquette kann zu Ausschluss von NutzerInnen, zu E-Mail Bomben[47] oder so genannten Flame-Wars[48] führen [vgl. Schade (2000) S. 41]. Es lassen sich zumindest drei Grundregeln ausmachen, welche generell gültig sind und in den jeweiligen Diensten unterschiedlich erweitert wurden [vgl. Schade (2000) S. 41]:

- Internet Ressourcen sind beschränkt. Jede Aktion sollte möglichst ressourcenschonend sein.
- Die Nutzung des Internets ist Privileg, kein Recht. Dieses Privileg kann auch jederzeit wieder entzogen werden (bspw. Ausschluss eines Nicknames aus Newsgroups und Chats oder eines Internetproviders und seiner KundInnen von einem Internetdienst, so genannte „Usenet Death Penalty“)
- Auf der anderen Seite sitzt immer ein Mensch, keine Maschine. Dieser Mensch hat ein Recht darauf, freundlich behandelt zu werden.

Für alle Arten der textbasierten Kommunikation gelten gelockerte Formen der Rechtschreibung, insbesondere der Groß- und Kleinschreibung. Kraftausdrücke werden oftmals nicht voll ausgeschrieben, sondern Vokale durch Sternchen ersetzt (bspw. Sch**ss*) oder prominente Four-Letter-Words nur durch Schreiben des Anfangsbuchstaben angedeutet (bspw. f***). Das Schreiben in

[47] riesige Anzahl sinnloser E-Mails

[48] heftige Beschimpfungen mehrerer Nutzer, speziell in Newsgroups

Großbuchstaben wird als Anschreien empfunden. Betonung erhalten Worte oder Satzteile durch _Unterstriche_, wahlweise Schreiben in GROSSBUCHSTABEN oder durch das setzen in *Sternchen* [vg. Döring (2003) S. 56].

4.4.3 Emoticons

Kommunikation im Internet wird oftmals als defizitär bezeichnet, da Mimik, Gestik sowie Intonation entfallen und lediglich der geschriebene Text als Verbindung zwischen den UserInnen aussagekräftig ist. Diesem Punkt wird im Internet durch so genannte „Emoticons“[49] begegnet. Dies ist eine Zeichenfolge von Textzeichen, welche gedanklich um 90° gedreht sind und zur Darstellung emotionaler Gesichtsausdrücke dienen [vgl. Microsoft (2003) S. 667]. Die folgende Tabelle stellt einige dieser Emoticons dar[50].

EMOTICON (VARIANTEN)	BEDEUTUNG
:-) :) :o)	Lachen, fröhliches Gesicht
:-(	trauriges Gesicht
;-)	Augenzwinkern
:-/	„Naja!“, Skepsis
:’-(	Weinen
:-O	„Oh!“, Erstaunen, Erschrecken
:-D	lautes Lachen
:-p	Zuge rausstrecken
:-x	Küsschen geben

Tabelle 14:
Üblich verwendete Emoticons – Übersicht

[49] Wortzusammensetzung aus Emotion und Icon

[50] Eine solche differenziertere Übersicht ist bspw. unter http://www.heisoft.de/web/emoticon/emoticon.htm zu finden.

4.4.4
Aktions- und Soundworte

Eine andere Methode zur Darstellung von Emotionen oder dem Ausdrücken von Gedanken, Mimik, Gestik oder Handlungen stellen so genannte Aktions und Soundworte dar, welche vom übrigen Text durch *Sternchen* oder *kursive Schriftart* abgegrenzt werden und teilweise dem Comic-Bereich entlehnt sind [vgl. Höflich (2003) S. 63]. Hier kann man bspw. Unglauben (*nicht glauben kann*), Betroffenheit (*schluck*) oder Wut (*uargh!*), Mimiken (*Augenzwinker*) oder Geräuschen (*hüstel*, *pfeif*) Ausdruck verleihen. Insbesondere im Chat werden diese Aktionsworte mit spezifischen Modifikationen verwendet, wie bspw. der Nachahmung der Aussprache (*froi*, *grinz*) oder betonter Überlänge (*malwiederganzundgarkonfusseiundnixversteh*) [vgl. Döring (2000) S. 363].

4.4.5
Disclaimer

Disclaimer werden dazu verwendet, metakommunikativ eventuellen Negativeffekten von Äußerungen vorzubeugen. Die Möglichkeiten sind dabei vielfältig, eine gängige Variante ist beispielsweise die Verwendung eckiger Klammern (<Ironie an> Na wenn _du_ das sagst <Ironie aus>) [vgl. Döring (2003) S. 56]. Eine andere Möglichkeit stellen Abkürzungen dar, von denen einige der bekanntesten in der folgenden Tabelle aufgeführt werden.

ABKÜRZUNG	BEDEUTUNG
IMHO	in my humble opinion
CU L8er	see you later
N8	night
FYI	for your information
RTFM	read the fucking manual
ROTFL / ROFL	rolling on (the) floor laughing
SCNR	sorry could not resist
BTW	by the way

Tabelle 15:
Häufige Abkürzungen und deren Bedeutung
Quelle: in Anlehnung an Schade (2000) S. 40

4.5 Zusammenfassung

Im vierten Kapitel wurde zunächst eine Definition der Begriffe „Beratung“ und „computervermittelte Kommunikation“ vorgenommen. Anschließend wurden die zentralen Theorien der CvK vorgestellt. Die folgende Tabelle fasst die Eigenschaften der CvK nochmals unter dem Fokus der Kommunikation per E-Mail zusammen und stellt die spezifischen Vor- und Nachteile gegenüber.

EIGENSCHAFT	VORTEILE	NACHTEILE
ASYNCHRONE KOMMUNIKATION	Öffnungs- oder Wartezeiten von Beratungsstellen werden für Anfragen hinfällig	unmittelbares Eingehen auf das Gegenüber und Intervention werden unmöglich
	bessere Elaboration der Texte	Methoden/empirische Studien kaum vorhanden
ANONYMITÄT	Begünstigt durch Enthemmung, Egalität & Intimität prosoziales Verhalten	begünstigt durch Enthemmung anti-soziales Verhalten
	Kontrollgewinn für Ratsuchende anonym bleiben zu können	Kontrollverlust bezüglich der Authentizität des Kommunikationspartners
	hochgradige Niederschwelligkeit des Angebotes	
	Anfrage oder Problem kann konkreter formuliert werden	
	Ängsten vor Zwangseinweisungen, Ablehnung oder Stigmata wird effektiv begegnet durch Wahrung der individuellen Autonomie	
UNVERBINDLICHKEIT	Kontrollfähigkeit der Ratsuchenden, Kontakt jederzeit abbrechen zu können	kaum Möglichkeit für BeraterInnen die KlientInnen zu binden
DIGITALITÄT	Kontrollgewinn und Entlastung durch Dokumentation von Kommunikationsprozessen	Dokumentation von Kommunikationsprozessen führt zu Kontrollverlust und Belastung
		unbedingte Voraussetzung sind Computer, Internet-Anschluss und Bedienungskompetenz
		Problem der Datensicherheit und Vertraulichkeit
	Fixiertheit der Äußerung	

TEXTBASIERTE KOMMUNIKATION (KANAL-REDUKTION)	soziale Wirklichkeitskonstrukte werden möglich und Kommunikationsprozesse werden transparent	Fehleinschätzung, Täuschung und Imagination auf Grund der fehlenden Sinneskanäle begünstigt (Gefahr der unreflektierten Beeinflussung)
	Fehlen von psychosozialem und soziodemographischem Hintergrund der KommunikationspartnerInnen wirkt Stigmata und Labels entgegen	kaum Methoden und empirische Studien vorhanden
		höherer Zeitaufwand notwendig
	Konzentration der Kommunikation auf Sachinhalte	Missverständnisse durch fehlende Kompetenzen im schriftlichen Ausdruck
	Textrezeption über das Auge, Gewinn auf kognitiver Ebene	Textrezeption am Bildschirm ist flüchtiger als auf dem Papier
NETZ-SPRACHLICHE STILMITTEL	fördern den kreativen, differenzierten und sozial verbindlichen Umgang mit Schriftsprache	Verunsicherung, Missverständnisse und Manipulation werden möglich
	Zugang zu Metakommunikation erleichtert	
KOMM-STRUKTUR & FREIWILLIGKEIT	jede Anfrage zeigt Ambivalenz und Veränderungsbereitschaft und kann als Hilferuf gewertet werden	
RÄUMLICH UNGEBUNDEN	kann Menschen in psychosozial dünn besiedelten Bereichen erreichen	
	Menschen mit spezifischen Beeinträchtigungen (körperliche / seelische Behinderung) werden erreicht	
	Fernkommunikation stellt Kopräsenz her, wo diese anders nicht möglich ist	
	Explizitere Ausdrucksweise durch ungleichen Wahrnehmungsraum (erfordert zeitgleich einen höheren Zeitaufwand)	
GESCHWINDIGKEIT	schneller als Kommunikation per Brief	höherer Zeitaufwand als im face-to-face Kontakt oder beim Telefon, Einschränkungen durch individuelle Medienkompetenzen
KOSTEN	günstiger als Telefon, sofern keine kostenlose Rufnummer	Gerätekosten im Vergleich zum Telefon hoch

Tabelle 16:
Vor- und Nachteile der Kommunikation per E-Mail
eigene Darstellung

In akuten Krisensituationen kann unabhängig von Tages- oder Öffnungszeiten eine E-Mail verfasst werden, was bereits entlastend wirken kann. Eine Antwort durch BeraterInnen erfolgt jedoch zeitlich später, ist schneller als ein Briefwechsel, jedoch langsamer als ein Telefonat (bspw. mit der Telefonseelsorge, welche über eine jederzeit nutzbare, kostenlose Rufnummer verfügt). Betroffene sowie BeraterInnen können vor dem senden einer E-Mail die Texte nochmals lesen und überprüfen, was geschrieben wurde sowie dies gegebenenfalls durch andere Menschen reflektieren lassen.

Die gebotene Anonymität kann bei einem stark schambehafteten Thema wie Suizidalität eine stärkere Offenheit bewirken, da die Betroffenen praktisch keine Übergriffe, bspw. in Form von Zwangseinweisungen oder Stigmata, fürchten müssen. Damit verbleibt die Kontrolle über Handlungen jederzeit bei den Betroffenen. Auf diese Weise können erste Annäherungen zwischen Hilfesuchenden und Hilfeeinrichtungen stattfinden und Kopräsenz dort erzeugt werden, wo diese anders nicht möglich ist (es sei nochmals betont, dass nicht der Anspruch besteht, eine notwendige Therapie zu ersetzen). Insbesondere introvertierte und neurotische Menschen können computervermittelt offener und angstfreier kommunizieren [vgl. Döring (2003) S. 366], was vor allem für Suizidalität von Bedeutung ist, da diese ein neurotisches Syndrom darstellt (siehe Abschnitt 3.3.2).

Die geringeren Verbindungskosten, insbesondere im Vergleich zum Telefon sind eine optimale Voraussetzung zur Beratung Jugendlicher, die in aller Regel über wenig liquide Mittel verfügen. Die Geräte sind in der Anschaffung teuer, stehen aber oftmals auch in Internet-Cafés oder in Schulen zur Verfügung. Sofern die Eltern nichts von dem bestehenden Beratungskontakt erfahren sollen, bietet sich das Internet an, da diese in der Regel nicht nachvollziehen (können), welche Aktivitäten im Internet statt gefunden haben (im Gegensatz zu einer Telefonrechnung mit Einzelaufschlüsselung) und E-Mails bspw. durch Passworte vor fremden Zugriffen geschützt werden können (ausreichende Medienkompetenzen sowie das Vorhandensein technischer Voraussetzungen sind notwendig und determinieren damit auch zeitgleich den Personenkreis, für den dieses Angebot in Frage kommt). Jugendliche, die noch keinen Führerschein haben und aus psychosozial dünn besiedelten Gebieten stammen, erhalten die Möglichkeit, sich über das Internet kompetente Unterstützung und Hilfe zu suchen.

Gemäß den Ausführungen in Abschnitt 2.3 halten sich Jugendliche verstärkt im Internet auf und sind durch eigene Aktivitäten in ihrer Freizeit am Computer oder den Informatik-Unterricht in der Schule potentiell gut mit dem Medium vertraut.

In der Darstellung der Kommunikation per E-Mail konnte gezeigt werden, dass es sich hierbei keineswegs um eine generell defizitäre Variante von Kommunikation handelt, sondern dass durch die elektronische Parasprache neue, metakommunikative Möglichkeiten eröffnet werden können.

Um für die Beratung per E-Mail im Themenbereich Suizidalität zusätzliche methodische Möglichkeiten zu entwickeln, sollen im folgenden Kapitel die aus der kognitiven Linguistik stammenden Grundannahmen von *LAKOFF/JOHNSON* dargestellt sowie der therapeutische Gehalt der Arbeit mit Metaphern transparent gemacht werden. Anschließend wird die Methode zur Analyse von Metaphern vorgestellt, nach der die vorliegende Untersuchung durchgeführt wurde. Die Ergebnisse der Untersuchung werden in Kapitel 6 dargestellt und ausgewertet.

5
Arbeit mit Metaphern

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln zunächst die technischen Grundlagen des Internets, dessen BenutzerInnen, der Problembereich Suizidalität und die Kommunikation per E-Mail transparent gemacht wurden sowie dargelegt wurde, weshalb sich E-Mail als Medium zur Beratung suizidaler Jugendlicher anbietet, soll im Folgenden erörtert werden, inwiefern sich die Arbeit mit Metaphern in der E-Mail Beratung suizidaler Jugendlicher eignet.

Nach einer kurzen Wiederholung der konkreten Forschungsfrage werden der Feldzugang und die Fallauswahl näher beschrieben, anschließend das erhobene Material vorgestellt und darauf aufbauend die aus der kognitiven Linguistik stammende Theorie „Konstruktion von Sprachbildern“ nach *LAKOFF/JOHNSON* vorgestellt. Anschließend werden die Forschungsmethode und deren Umsetzung beschrieben, sowie im Kapitel 6 die Ergebnisse präsentiert und ausgewertet.

5.1
Forschungsfrage

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, herauszufinden, wie das Medium Internet für die Beratung in der Sozialen Arbeit nutzbar ist, welchen Mehrwert diese Beratungsform gegenüber Beratungen im face-to-face Kontakt – insbesondere im Themenbereich Suizidalität – bieten kann und welche Risiken es zu beachten gilt. Dieser Teil der Aufgabenstellung wurde in den vorangehenden Abschnitten diskutiert.

Im Anschluss soll herausgearbeitet werden, ob und wie das suizidale Erleben der Jugendlichen in E-Mails metaphorisch ausgedrückt wird. Im Zentrum stehen die Fragen, wie ergiebig Metaphernanalysen in der computervermittelten Kommunikation sind und welche metaphorischen Konzepte sich herausfiltern lassen. Die Grundlage für die Untersuchung stellt die aus der kognitiven Linguistik stammende Theorie der Konstruktion von Sprachbildern nach *LAKOFF/JOHNSON* dar.

5.2
Darstellung des Materials

Im Folgenden werden der Feldzugang und die Fallauswahl näher beschrieben sowie das erhobene Material präsentiert.

Die in der vorliegenden Arbeit getroffenen Aussagen werden mit Zitaten aus dem Untersuchungsmaterial belegt. Rechtschreibfehler wurden nicht korrigiert, um die Zitate nicht zu verfälschen. Der Nachweis, von welchem Kontakt ein Zitat stammt, wird am Ende des Zitates erbracht. Da in der Regel sehr viele, sich teilweise auch doppelnde Beispiele im Material gefunden wurden, begrenzt sich die Darstellung auf besonders ausdrucksstarke Zitate und fokussiert die Vielfalt an Beispielen statt der reinen Quantität, um den Rahmen der Arbeit überschaubar zu gestalten.

5.2.1
Feldzugang

Der Zugang zum Feld erfolgte über den Arbeitskreis Leben e.V. (AKL) Tübingen/Reutlingen[51], zu dem bereits durch ein Praktikum enge Kontakte bestanden. Der Verein, der die Hilfe bei Lebenskrisen und Selbsttötungsgefahr zur Aufgabe hat, initiierte im Jahr 2003 das Projekt „Suizidgefahr – Suizidprävention: Jugendliche helfen Jugendlichen in Krisen“, ein online Beratungsangebot für Jugendliche in suizidalen Krisensituationen, das Beratung durch ehrenamtliche Peers[52] anbietet, welche von professionellen MitarbeiterInnen ausgebildet und begleitet werden („Youth-Life-Line“ (YLL)[53]).

Wöchentlich knüpft YLL zwischen fünf und zwölf neue Beratungskontakte. Bis zum 31.12.2005 haben 1200 KlientInnen die E-Mail Beratung begonnen. Die durchschnittliche Kontakthäufigkeit pro KlientIn liegt bei fünf E-Mails. In etwa 35% der Fälle wird der Kontakt nach bereits einer Anfrage beendet, der längste beraterische Kontakt erstreckt sich über einen Zeitraum von bereits zweieinhalb Jahren. Das folgende Diagramm veranschaulicht das Wachstum der

[51] siehe auch www.ak-leben.de
[52] für Rolle der Peers im Jugendalter siehe Abschnitt 3.3.3.3
[53] siehe auch www.youth-life-line.de

Klientenanzahl und der geschriebenen Antworten sowie die Besucherzahlen der Homepage www.youth-life-line.de.

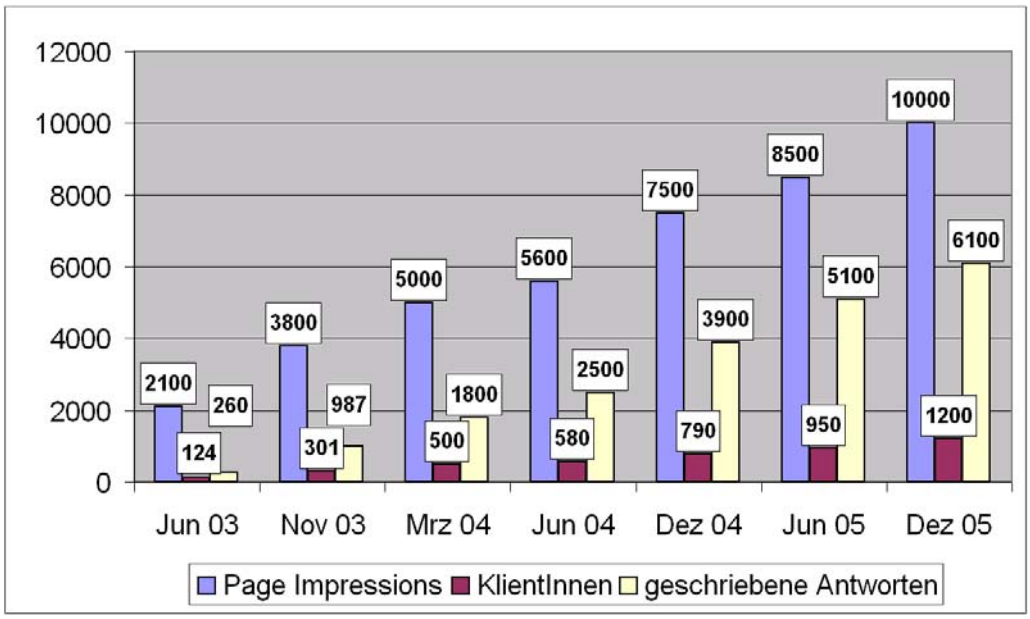


Abbildung 9:
Beratungsarbeit des Projektes "Suizidgefahr – Suizidprävention: Jugendliche helfen Jugendlichen in Krisen“ (Juni 2003- Dez. 2005)

Quelle: Weinhardt (2005) S. 6

Die MitarbeiterInnen des Projektes wurden gebeten, unter Wahrung von Datenschutzbestimmungen und Zustimmung der Betroffenen zur Teilnahme an wissenschaftlicher Begleitforschung 20 typische Fälle zur Verfügung zu stellen (Auswahlkriterien siehe folgender Abschnitt). Die hohe Anzahl an angeforderten Kontakten sollte sicherstellen, dass Kontakte, welche für die Forschungsfrage nicht relevant sind, ausgeschlossen werden können und dennoch genügend Material für die Untersuchung zur Verfügung steht.

Drei Fälle wurden nicht in die Betrachtungen einbezogen. In zwei Fällen handelte es sich dabei um Anfragen von nicht direkt Betroffenen, in einem Fall litt die betroffene Person an einer ärztlich diagnostizierten halluzinatorischen Psychose, was den Blick auf die Realität derart verzerrte, dass keinerlei Ergebnisse für den Themenbereich suizidaler Jugendlicher extrahiert werden konnten. Die Erhebung bezieht sich demnach auf 17 Beratungskontakte.

5.2.2
Fallauswahl

Bei der Fallauswahl wurden 20 Beratungskontakte gemäß der Kriterien der maximalen strukturellen Variation nach *GLASER/STRAUSS* angefordert, welche für qualitative Untersuchungen vorschlägt „möglichst viele und vielfältige Vergleichsgruppen einzubeziehen“ [Lamnek (1995) S. 194 f]. Dabei soll „die Variation des Samples und der Forschungsmethoden […] die Einseitigkeit in der Darstellung des Gegenstandes“ vermeiden [vgl. Kleinig et al. (2000) Abs. 10]. „’Strukturelle’ Variation heißt, die Daten in Bezug auf den jeweiligen Gegenstand zu variieren, etwa bei der Untersuchung von Emotionen frühere und heutige Daten zu sammeln, vorhergehende und nachfolgende Phasen zu erfassen, in verschiedenen Situationen, von verschiedenen Personen […] durch verschiedene Methoden usw.“ [vgl. Kleinig et al. (2000) Abs. 10]. Im Zentrum der Fallauswahl steht nicht die Auswahl einer quantitativ hohen Zahl von Fällen, sondern die Auswahl von typischen Fällen, welche für die Forschungsfrage relevant sind [vgl. Lamnek (1995) S. 195]. Auf diese Weise können auch wenige abweichende Fälle erfasst werden und die Untersuchungsergebnisse wertvoll erweitern [vgl. Lamnek (1995) S. 194].

Demnach wurden die folgenden Kriterien für die Auswahl als maßgeblich bestimmt:

- Aktualität der Beratungskontakte
  das Material sollte den gesamten Zeitraum der Existenz von YLL abdecken können
- Geschlecht
  sowohl männliche als auch weibliche Ratsuchende sollten einbezogen werden, weiterhin Anfragen bei denen die Geschlechtszugehörigkeit nicht thematisiert wurde
- Alter
  die Untersuchungsgruppe sollte die gesamte Breite des Alters der Ratsuchenden bei YLL widerspiegeln, sowie Kontakte einbeziehen, in denen keine konkreten Hinweise auf das Alter erfolgen
- Kontaktdauer
  sowohl einmalige Kontakte als auch längere Beratungskontakte sollen einbezogen werden
- Peerberater
  die Anfragenden sollten mit unterschiedlichen Beratern von YLL im Kontakt stehen
- Betroffenheit
  die Ratsuchenden sollten selbst von suizidalem Erleben betroffen sein

5.2.3
Darstellung der E-Mail Anfragen

Im Folgenden werden die 17 ausgewählten Beratungskontakte kurz dargestellt, um einen Überblick über den Umfang, die Kontaktdauer, die Situation und die Probleme der Betroffenen zu ermöglichen, da aus Datenschutzgründen die vollständigen E-Mail Kontakte nicht veröffentlicht werden. Es sei darauf verwiesen, dass eine solche knappe Darstellung keinesfalls den individuellen Besonderheiten gerecht wird, dies ist jedoch auch nicht ihr Anspruch. Vielmehr sollen Einblicke in die Lebensumstände der Betroffenen gewährt werden, damit die im Kapitel 6 folgende Analyse der metaphorischen Konzepte besser nachvollzogen werden kann.

5.2.3.1
Umfang und Kontaktdauer

Das Alter der Klienten variiert zwischen 12 und 22 Jahren, wobei in drei Fällen keinerlei Angaben zum Alter gemacht wurden. Aus dem jeweiligen Kontext ließ sich jedoch ableiten, dass es sich um Schüler bzw. Auszubildende handelt.

Die analysierte Gruppe besteht aus acht weiblichen und sieben männlichen Ratsuchenden. Die von der Autorin zur Differenzierung zwischen den einzelnen Kontakten gewählten Pseudonyme entsprechen dem Geschlecht. Bei zwei Beratungskontakten gab es keinerlei Hinweise auf das Geschlecht, weshalb als Pseudonym geschlechtsneutrale Namen gewählt wurden [Gomera, Sizilien].

Die Kontakte fanden im Zeitraum von Anfang des Jahres 2003 bis Ende des Jahres 2005 statt und reichen von einmaligen Anfragen bis zu längeren Beratungskontakten, die sich über mehr als ein Jahr erstrecken.

Außer Amelie und Cedrik hatte jede/r der Ratsuchenden mit einem anderen Peerberater bzw. einer anderen Peerberaterin Kontakt.

Alter, Geschlecht, Kontaktdauer und die Anzahl der bis zum Erhebungszeitpunkt gesendeten E-Mails der jeweiligen Beratungskontakte sind in Anlage 7 nochmals tabellarisch dargestellt.

5.2.3.2 Thematisierte Problembereiche

Die E-Mails der Betroffenen zeichnen sich dadurch aus, dass relativ schnell zu Beginn der Beratungskontakte auf die wesentlichen Problembereiche eingegangen wird. Die Inhalte der E-Mails und die thematisierten Problembereiche der Anfragenden werden in Anlage 8 bis 10 nochmals tabellarisch dargestellt. Zu den benannten Bereichen zählen analog zu den in Kapitel 3 getroffenen Vorüberlegungen:

- Probleme mit der Familie, insbesondere den (Stief-) Eltern, seltener mit Geschwistern
- Probleme mit Gleichaltrigen, Freundschafts- und Liebesbeziehungen, insbesondere auch mit „besten Freunden“ und „besten Freundinnen“
- Schwierigkeiten im Bereich Ausbildung und Schule sowie Ängste bezüglich der beruflichen und privaten Zukunft

Traumatische Erlebnisse werden selten angesprochen, in den Beratungskontakten wird lediglich einmal eine Vergewaltigung explizit erwähnt [Chiara], von zwei weiteren E-Mail Kontakten wird ein Verdacht auf sexuellen Missbrauch angedeutet, jedoch im Verlauf der Beratung bis zum Erhebungszeitpunkt nicht ausgesprochen [Felicity, Eve]. Ebenfalls als traumatisch wurde der Tod von Geschwistern erlebt, in einem Fall durch Fehlgeburten [Chiara] und im anderen Fall der Tod durch Leukämie [Eve].

Vier der Beratungskontakte thematisieren die Scheidung ihrer Eltern [Florian, Eve, Gina, Hannah]. In einem Fall wird von ihrem gewalttätigen Vater berichtet [Bernice].

Von sieben Jugendlichen wird Autoaggression in Form von selbstverletzendem Verhalten (SVV) explizit benannt [Hannah, Felicity, Eve, Chiara, Amelie, Georg und Florian], vorhandene Aggressionen werden teilweise in extremer

Intensität vor allem auf die Elternteile, Freunde, Gott oder die Welt und die Gesellschaft im Allgemeinen übertragen.

Merkmale von depressiven Störungen wie Müdigkeit, Niedergeschlagenheit und Antriebslosigkeit werden acht mal genannt, aber nur eine der betroffenen Personen berichtet von einer ärztlichen Diagnose [Chiara], die verbleibenden sieben haben die Vermutung [Sizilien, Cedrik], wurden von ihrem Umfeld darauf hingewiesen [Elias] oder haben im Internet angebotene Testverfahren durchgeführt [Gina, Felicity, Florian, Eve]. Esstörungen werden von vier Personen benannt, entweder in Form von „Fressanfällen“ [Deborah, Cedrik] oder durch ein ungesundes Herunterhungern durch Nulldiäten [Elias, Georg], sind jedoch in keinem Fall ärztlich diagnostiziert.

Von den Betroffenen befinden sich zwei in therapeutischer Behandlung [Eve, Chiara]. Von dem Entschluss, niemals eine Therapie aufzusuchen, berichten drei Personen [Elias, Florian, Cedrik].

Konkrete Suizidgedanken werden von allen Kontakten, ausgenommen Felicity, direkt verbalisiert. Einen konkreten Termin gibt lediglich Deborah an, weitere fünf der Beratungskontakte berichten davon, die konkrete Methode bereits zu kennen [Gomera, Elias, Georg, Chiara und Hannah].

5.2.3.3
Sprachliche Merkmale

Bezüglich der E-Mails lassen sich vor dem Hintergrund der in Kapitel 4 getroffenen Vorüberlegungen folgende Aussagen treffen:

- Rechtschreibfehler sind in allen E-Mails vorhanden, die Groß- und Kleinschreibung wird in den meisten Fällen gelockert betrachtet. Während bei einigen eine solch gelockerte Form eher im Verlauf der Beratung auftritt, sind in anderen E-Mails von Kontaktbeginn an keinerlei Großschreibungen zu finden, es sei denn zur Betonung. Bezüglich der Ökonomiefunktion lässt sich demnach festhalten, dass von gelockerter Rechschreibung intensiver Gebrauch gemacht wird, die Verwendung von Abkürzungen ist jedoch auf ein geringes Maß beschränkt. Dazu

zählen die Abkürzungen lg für „liebe Grüße“, cu für „see you“, vllt. für „vielleicht“, rl für „reales Leben/real life“, atm für „at the Moment“ oder ps für „post scriptum“.

- Vom Quotieren wird kaum Gebrauch gemacht, in der Regel wird diese Technik genutzt, um auf länger zurückliegende Gesprächsinhalte zu verweisen oder den Einstieg in die Antwort-E-Mail zu erleichtern. Ausschließlich Bernice macht immer vom Quotieren gebrauch, um die Inhalte sachlich, prägnant und zeitlich kurz zu halten[54].
- Umgangssprache und Dialekt finden selten Eingang in die Schreibweise.
- Emoticons werden verwendet, in aller Regel kommt es jedoch nur zum Einsatz von verbreiteten Zeichen. Dazu zählen :), :(, :/ und ;).
- Zur Betonung einzelner Worte oder Sätze werden Großschreibung und Satzzeichen genutzt. So schreiben bspw. Elias: „[…] DA KÖNNT ICH MANCHMAL NUR NOCH REINSCHLAGEN SO KOTZ MICH DAS AN UND ALLES WAS ICH ALS ANTWORT BEKOMME IST EIN VERDAMMTES ‚wenn du richtig fahren würdest müsste ich ncihts sagen’ ARG [...]“ oder Eve: „[…] wie konnt ich nur so blös sein????????“
- Die Verwendung von Aktions- und Soundworten ist individuell verschieden, insgesamt aber eher eine Seltenheit.

5.2.3.4 Inhaltliche Besonderheiten

In den vorhergehenden Abschnitten wurde herausgearbeitet, weshalb sich E-Mail Beratung für Erstkontakte und Begleitungen von Jugendlichen in suizidalen Krisen, welche für eine therapeutische Beziehung noch nicht bereit sind oder zusätzliche Unterstützung benötigen, prinzipiell anbietet. Im Folgenden werden die zentralen Merkmale nochmals zusammengefasst und mit Zitaten aus den Beratungskontakten exemplarisch belegt. Es handelt sich um Hinweise, dass die angenommene Eigenschaft von E-Mail Beratung von den Betroffenen ebenso erlebt wird, stellt jedoch keine valide empirische Grundlage dar, da das Material für eine solche Analyse nicht geeignet und die Zielstellung eine andere ist.

[54] Auf Grund ihrer gewalttätigen Familiensituation muss Bernice befürchten, dass ihr Vater die E-Mails lesen könnte und es daraufhin wieder zu Gewaltanwendung kommt.

Während in der klassischen face-to-face Beratung in der ersten Sitzung zumeist ein gegenseitiges Kennenlernen und die Klärung wechselseitiger Erwartungen erfolgt [vgl. Preis (2001) S. 73], wird in den ersten E-Mails – fast immer schon in den ersten Sätzen – bereits konkret das Problemfeld angesprochen und ausformuliert. Die Inhalte sind damit aufgabenbezogen und auf Sachinhalte ausgerichtet (vgl. Abschnitt 4.2.1). Sozialer Status, Name, Aussehen, sinnlich wahrnehmbare Merkmale, meist auch Geschlecht und Alter spielen eine untergeordnete Rolle, es sei denn als Teilbereich eines Problems oder Ausdruck von erlebtem Selbstwert (bspw.: „[…] übergewicht und haarausfall, ne visage wie mit dem vorschlaghammer geschaffen […]“ [Elias]). In einigen Fällen wird sogar auf eine Begrüßung verzichtet, von einer konkreten Anrede wird in der ersten E-Mail nie Gebrauch gemacht. Im Folgenden werden exemplarisch die ersten Sätze von E-Mail Anfragen abgedruckt:

- „Hi! Seit ein paar Monaten quält mich nurnoch der Gedanke - der Tod!“ [Eve]
- „hallo! ich habe schon mehrere Tests im Internet zu Depressionen gemacht und jedesmal kam heraus, dass ich starke Depressionen hätte und zum Arzt gehen sollte.“ [Felicity]
- „Mich beschäftigt schon seit längerer Zeit, warum keiner etwas mit mir zu tun haben will.[…]“ [Deborah]
- „hallo, also erst mal will ich sagen, dass ich es echt toll find, dass es hier so etwas gibt! Ich bin schon voll verzweifelt und weiß echt nemme weiter! Ich find einfach alles in meinem Leben irgendwie scheisse, aber das is ja nicht das einzigste [...]“ [Gina]
- „Hallo... irgendwie komme ich mir komisch vor, weil ich keine Ahnung habe wer den scheiß ließt den ich fabriziere. Aber das ist mir jetzt auch egal. Ich hab bei google nach "Selbstmord" gesucht und bin auf dieser Seite gelandet, weil ich einfach nicht mehr leben will.“ [Georg]
- „Hallo! Seit anfang der Sommerferien denke ich nur noch an Selbstmord.“ [Gomera]
- „Hallo, ich heiße Cedrik und komme mit meinem Leben eigentlich überhaupt nicht mehr klar. Ich denke fast nur noch an Selbstmord.“ [Cedrik]
- „Hallo, eigentlich weiß ich gar nicht, wie ich anfangen soll. Ich habe ich, das denke ich zumindest, schon seit jahren Depressionen. Ich zweifle schon ewig daran,dass mich im leben noch irgendetwas tolles erwartet [...]“ [Sizilien]
- „Hallo! Ich habe ein Problem. Ich bin jetzt 12 Jahre alt und seit ich 4 bin schlägt mich mein vater jeden zweiten Tag.“ [Bernice]

Die Reduktion auf den Textkanal wurde in keinem der Fälle als problematisch thematisiert. Im Sprachgebrauch ist auffällig, dass der gegenseitige Kontakt metaphorisch als Sprechen im verbalen Sinn strukturiert wird, wie folgende Beispiele belegen:

- „danke fürs *zuhörn*." [Hannah]
- „*klingt* bestimmt komisch, aber is so" [Felicity]
- „schön, von dir so früh etwas zu *hören*..." [Diego]
- „ich freu mich wieder von dir *hören* zu können" [Diego]
- „deshalb kann es länger dauern, bist du von mir *hörst*" [Diego]
- „danke fürs lesen, danke fürs *zuhören*" [Eve]
- „es tut nur so gut, endlich mal ‚*reden*' (eigentlich schreib ich ja ;)) zu können" [Eve]
- „ich hab ja ne Menge zu *erzählen*" [Eve]
- „Ich weiß du kannst das was ich jetzt schreibe nicht mehr *hören* bzw. lesen" [Deborah]
- „so absurd sich das auch *anhören* mag es ist so" [Deborah]
- „Vielleicht *hört* sich das alles für dich kindisch an" [Deborah]
- „sorry, wenns hart *klingt*..." [Chiara]
- „*klinkt* paradox ist aber so" [Florian]

Die Freiwilligkeit des E-Mail Angebotes zeigt bei jeder Anfrage deutlich Ambivalenz und Veränderungsbereitschaft – den Willen zu Leben, da das aktive Suchen nach Hilfe stets als Ausdruck für eine Suche anderen Lösungen ist.

- „[…] Ich WILL ja leben, nur im Moment weiß ich nicht wofür... […]" [Eve]
- „selbstmord möchte ich inzwischen nicht mehr begehen, weil mir mein leben als solches lieb ist und ich mehr als ein toter machen kann" [Diego]
- „[…] Ich will mich eigentlich nicht umbringen, aber ich frage mich halt, warum ich noch leben soll ich werd doch eh nur enttäscht! […]" [Deborah]

Da die Kommunikation asynchron verläuft und E-Mails zu jeder Zeit von Betroffenen verfasst und gesendet werden können, besteht jederzeit die Möglichkeit, sich in akuten Krisen zu äußern. Die KlientInnenen sind damit unabhängig von Öffnungs- oder Tageszeiten und können ihre Gedanken in jeder Situation zum Ausdruck bringen und die problematischen Situationen durch das Schreiben entschärfen. So schreibt Deborah bspw. häufig am Wochenende oder Eve in der Nacht, die überwiegende Anzahl ihrer E-Mails treffen zwi-

schen 22:00 Uhr und 2:00 Uhr ein. Für die BeraterInnen besteht die Möglichkeit, Anfragen durch KollegInnen reflektieren zu lassen und überlegtere Antworten zu geben.

- „Wünsche dir noch einen schönen Sonntagabend Bis bald“ [Deborah]
- „[…] am liebsten würde ich das alles was mich gerade ankotzt in alkohol ersaugen... aber.. ich hoffe das es besser geht wenn ich mir den ganzen Frust von der Seele schreibe [...]“ [Elias]
- „naja, wüsste nicht was heut abend passiert wär, wenn es euch nicht geben würde... die vorstellung das ich das nicht hätte aufschreiben können... ich wär zur nächsten brücke gegangen“ [Eve]

Die Anonymität der E-Mail Beratung bewirkt auf der Seite der Betroffenen eine Sicherheit, da diese praktisch keine Übergriffe in Form von psychiatrischen Einweisungen oder Ähnlichem fürchten müssen. Dieser Kontrollgewinn kann sich förderlich für Enthemmung, Egalität, Offenheit und Intimität bei der Problembeschreibung auswirken. Für die Berater entsteht dadurch jedoch ein hochgradiger Kontrollverlust, den es auszuhalten gilt.

- „[…] und habe keine angst frag was du fragen willst bin nicht aus zucker und hier auch immer erlich da es ja annonym ist :-) […]“ [Florian]
- „[…] ich hab nen problem und muss mit jemanden unbekannten reden… […]“ [Diego]
- „[…] Also wenn ich dir nicht vertrauen würde, dann würde ich dir auch nicht schreiben. […]“ [Deborah]
- „ich habe lange darüber nachgedacht was ich dir antworten soll oder ob ich dir überhaupt antworten soll. Aber wie du siehst habe ich mich dazu entschlossen dir zu antworten!!!“ [Deborah]

Da in der E-Mail Beratung die Notwendigkeit alles schriftlich auszuformulieren besteht, kann dieser ein ähnlich heilender und reflektierender Prozess wie dem Führen eines Tagebuches zugeschrieben werden.

- „[…] Ich hab zwar noch keine Antwort von dir gekriegt aber ist mir egal, schreibe ich hier halt sozusagen ein "interaktives Tagebuch" höhö […]“ [Georg]
- „[…] Warum schreibe ich diesen ganzen Scheiß frage ich mich. Es hat gut getan sone Art Billanz zu ziehen, was alles scheiße ist, aber geholfen hat es auch nicht. […]“ [Georg]
- „[...] naja, wüsste nicht was heut abend passiert wär, wenn es euch nicht geben würde... die vorstellung das ich das nicht hätte aufschrei-

ben können... ich wär zur nächsten brücke gegangen... aber zum glück kann ich hier ja schreiben [...]“ [Eve]

- „aber es ist halt doch was anderes wie hier, mein tagebuch kann ja nicht antworten“ [Eve]

Die Digitalität der Texte birgt in sich das Risiko, dass bspw. durch technische Schwierigkeiten Texte verloren gehen, wie Georg in einem Fall berichtet: „Verfickte scheiße, ich habe einen halben Aufsatz über mein Leben geschrieben und auf deine Fragen geantwortet und mir sind dabei einige tolle sarkastische Bemerkungen eingefallen und als ich auf ‚senden’ geh sagt das scheiß Dings hier ich wäre automatisch ausgeloggt worden und der ganze Text ist wieder Weg. Hab keine Lust mehr alles nochmal zu schreiben.“ [Georg] Im weiteren Verlauf der Beratung bringt ihn diese Erfahrung dazu, weniger Zeit in seine E-Mails zu investieren: „So.... bevor dieser blöde Fehler wieder kommt und alles geschriebene weg ist mach ich hier erstmal einen Punkt“ [Georg].

Auch durch die asynchrone Kommunikation können Kommunikationsstörungen auftreten. Georg schreibt bspw. in ein einer E-Mail: „ich habe einen halben Aufsatz über mein Leben geschrieben und auf deine Fragen geantwortet und mir sind dabei einige tolle sarkastische Bemerkungen eingefallen“ [Georg], auf die Nachfrage der Peerberaterin bezüglich der sarkastischen Bemerkungen schreibt er in seiner nächsten E-Mail jedoch: „Sarkastische Bemerkungen? Ich weiß leider grade nich welche du meinst, aber es war mit Sicherheit nicht böse gemeint...“ [Georg]. Bei einer synchronen Form der Kommunikation wäre dieses Kommunikationsproblem nicht aufgetreten bzw. Georg hätte zunächst erst nachsehen müssen, was in der vorhergehenden E-Mail in diesem Zusammenhang thematisiert wurde. Durch Quotieren seines Textes hätte dieses Problem möglicherweise durch die Peerberaterin umgangen werden können, da deutlicher gewesen wäre, auf welche Aussage von Georg sie sich konkret bezieht.

5.3 Theoretische Grundlagen

Im Folgenden wird auf die theoretischen Grundlagen der Konstruktion von Sprachbildern nach *Lakoff/Johnson* eingegangen. Dazu wird zunächst die ursprüngliche Bedeutung des Metaphernbegriffes erläutert, der theoretische Ansatz disziplinär eingeordnet und anschließend detailliert vorgestellt.

5.3.1
Begriff der Metapher

Der klassische Metaphernbegriff der Antike (griech. metaphora = „Übertragung der Bedeutung“, „bildlicher Ausdruck“), welcher lediglich zur künstlerischen Beschreibung eines Sachverhaltes diente, der prinzipiell auch nicht-metaphorisch beschreibbar wäre, wurde im 20. Jahrhundert grundlegend erweitert [vgl. Engel et al (2004b) S. 756]. Zentrale Theorie ist die Interaktionstheorie nach *BLACK*, welche der Metapher „eine wesentliche wirklichkeitsstrukturierende Rolle“ zuschreibt und die Metapher nicht mehr als ein rein sprachliches Phänomen betrachtet, wie es noch bei der Substitutions- und Vergleichstheorie nach *ARISTOTELES* und *QUINTILIAN* der Fall war [Schnadwinkel (2002) S. 7ff]. Das wesentliche Merkmal einer Metapher nach *ARISTOTELES* Vergleichstheorie bleibt jedoch erhalten: Die Metapher wird dem Vergleich zugeordnet, da es sich in beiden Fällen um das Vorhandensein von Ähnlichkeiten handelt [vgl. Baldauf (1997) S. 14].

Die Arbeit mit Metaphern in der Beratung wird der kognitiven Linguistik zugeordnet, welche im Folgenden näher beschrieben wird.

5.3.2
Kognitive Linguistik

Die kognitive Linguistik ist ein relativ junger Forschungsansatz der kognitiven Wissenschaft, deren Gegenstand allgemeine und spezifische Aspekte von Kognition[55] umfassen. Im Mittelpunkt des Interesses der kognitiven Sprachwissenschaft stehen die Beschreibung und Erklärung mentaler Sprachstrukturen und -prozesse sowie die Interaktion zwischen der Repräsentation und der Verarbeitung sprachlichen Wissens [vgl. Schwarz (1996) S. 9]. Damit unterscheidet sich die kognitive Wissenschaft wesentlich vom Behaviorismus[56], eine einheitlich verbindliche Definition des Bereichs der kognitiven Linguistik gibt es jedoch derzeit nicht, vielmehr zeichnet diese sich durch eine methodische Heterogenität aus [vgl. Schwarz (1996) S. 40].

---

[55] Gesamtheit aller Prozesse, die mit dem Wahrnehmen und Erkennen zusammenhängen

[56] Der Paradigmenwechsel fand etwa 1960 mit der „kognitiven Wende“ statt [vgl. Baldauf (1997) S. 30].

Die Sprache wird im Rahmen der kognitiven Linguistik als Ausdruck spezifischer mentaler Fähigkeiten und als ein in das gesamte Kognitionssystem integriertes Kenntnissystem des Menschen untersucht [vgl. Schwarz (1996) S. 40]. Thematisiert werden jene kognitiven Strukturen, welche sich sprachlich ausdrücken. Dabei existieren zwei grundsätzlich alternative Positionen: der Modularismus und der Holimus. Der Modularismus ist gekennzeichnet durch die Annahme, dass die Kognition eine Menge relativ autonomer Subsysteme darstellt, die formal erfassbar sind[57]. Die holistische Ausrichtung hingegen versteht den menschlichen Geist als Einheit, in der verschiedene kognitive Fähigkeiten auf allgemeine Prinzipien zurückgeführt werden können, durch welche die gesamte Arbeitsweise der Kognition bestimmt wird [vgl. Baldauf (1997) S. 30]. Die holistische kognitive Linguistik versteht Sprache demnach als „Epiphänomen der Kognition“ [Schwarz zit. nach Baldauf (1997) S. 31].

Der in dieser Arbeit verwendete Ansatz von *LAKOFF/JOHNSON* entspricht dem holistischen Ansatz der kognitiven Linguistik und ist in diesem Feld dem Teilbereich der kognitiven Semantik[58] zuzuordnen [vgl. Baldauf (1997) S. 31]. Der Ansatz folgt dem konstruktivistischen Paradigma [vgl. Engel et al. (2004b) S. 758] und wird im folgenden Abschnitt vorgestellt.

5.3.3
Konstruktion von Sprachbildern

LAKOFF/JOHNSON ergänzen den bisher dargestellten Metaphernbegriff in ihrem Werk „Metaphors we live by“ (1980) wesentlich: „Unser alltägliches Konzeptsystem, nach dem wir sowohl denken als auch handeln, ist im Kern grundsätzlich metaphorisch“ [Lakoff et al. (2003) S. 11]. Metaphorische Konzepte sind allgegenwärtig und unverzichtbar in der Alltagssprache und ermöglichen die Rekonstruktion alltäglicher Verstehensweisen. Die zum Teil hoch konventionalisierten Metaphern bilden Systeme, die einen bestimmten Erfahrungsbereich zumeist unreflektiert durch den Sprecher strukturieren [vgl. Baldauf (1997) S. 15]. Metaphern weisen eine große interkulturelle Verbreitung auf, lassen aber dennoch spezifische Metaphoriken von Subgruppen, kulturellen Gruppierungen oder individuelle Metaphoriken zu und können dementsprechend kol-

[57] eine metaphorische Gleichsetzung von Geist und Computerprogramm

[58] Zielstellung der kognitiven Semantik ist die Verankerung sprachwissenschaftlicher Konzepte in allgemeine kognitive Prinzipien [vgl. Baldauf (1997) S. 32]

lektive oder individuelle Konzepte bilden. Bei Metaphern handelt es sich nicht um eine Ausnahmeerscheinung, sondern um ein in jeder Form des Sprachgebrauchs auffindbares Merkmal: in wissenschaftlichen Texten ebenso wie in der Alltagssprache [vgl. Schoenke]. Die Häufigkeit der Verwendung von systembildenden Metaphern legt damit nahe, dass diese eine Spiegelung der menschlichen Kognition darstellt [vgl. Baldauf (1997) S. 16]. In den folgenden Abschnitten wird konkreter auf die Metaphern eingegangen.

5.3.3.1
Ursprungs- und Zielbereiche

Eine Metapher entstammt immer einem konkret erfahrbaren Ursprungsbereich, welcher auf einen abstrakten, komplexen Zielbereich übertragen und durch diesen ausgedrückt wird. So wird bspw. das Konzept „Leben“ durch Begriffe des „Weges“ konzeptualisiert[59]: man kann seinen Lebens*lauf* schreiben, mit Freunden durch dick und dünn *gehen* oder auf die *schiefe Bahn* geraten. Mit der Metapher werden spezifische Eigenschaften auf das Konzept „Leben“ übertragen: Demnach kann man im beruflichen Leben *vorwärts kommen* oder sich in einer *Sackgasse* befinden. Manchmal weiß man auch nicht mehr *weiter*. Im Konzept des Weges kann bspw. nicht von einem „*erfüllten*“ Leben gesprochen werden – diese Metaphorik gehört zu dem Konzept „Das Leben ist ein Gefäß“.

Menschen können ihre Umgebung durch verschiedene Konzepte strukturieren, die sich gegenseitig ergänzen und ein kohärentes System bilden. Darauf wird im Rahmen der folgenden Klassifikation von Metaphern eingegangen.

5.3.3.2
Klassifikation von Metaphern

Nach *LAKOFF /JOHNSON* werden Metaphern auf Grund ihres Ursprungs in der physischen und kulturellen Erfahrung des Menschen in drei Gruppen alltäglicher Metaphorik eingeordnet: Orientierungsmetaphern, konzeptuelle Metaphern und ontologische Metaphern.

---

[59] Konzeptualisierung meint in diesem Sinne „die Verarbeitung der Welt durch den Menschen, wobei sich ein einmal etabliertes Konzept zur kognitiven Routine verfestigt“ [vgl. Baldauf (1997) S. 35].

5.3.3.2.1

Orientierungsmetaphern

Als Orientierungsmetaphern (Raum-Metaphern) werden all jene sprachlichen Ausdrücke bezeichnet, die von einer Herleitung von Raumorientierungen ausgehen. Demnach können einem Menschen Situationen „nahe gehen“, im Leben kann es „bergauf“ gehen oder unsere Stimmung „im Keller“ sein.

Die folgende Abbildung veranschaulicht mögliche Systeme ausgehend von der sinnlich-konkreten Erfahrungswelt des Menschen.

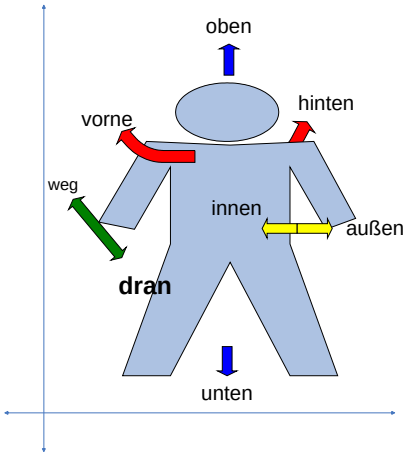


Abbildung 10:
Arten von Orientierungsmetaphern
Quelle: in Anlehnung an Lakoff et al. (2003) S. 22

Raum-Metaphern weisen eine innere Systematik auf. Diese Kohärenz zieht sich durch verschiedene Konzepte, wie bspw. „Glücklichsein ist oben“, „Gesundheit ist oben“, „Leben ist oben“, was sich zusammenfassend ausdrücken lässt als „Gut ist oben“ [Lakoff et al. (2003) S. 26]. Die folgende Tabelle stellt dies zusammenfassend gegenüber.

OBEN	UNTEN	BEISPIEL
gut	schlecht	*hoch*wertige Arbeit, Rekord*tief*
glücklich sein	traurig sein	Wohl*auf* / *am Boden* zerstört sein
Unbekanntes	Alltagsrealität, Bekanntes	die Entscheidung *hängt in der Luft*, auf *dem Boden* der Realität
wach sein	schlafen	*auf*wachen, ins Koma *fallen*
Aktivität	Passivität	es geht *hoch* her, *über* sich ergehen lassen
Gesundheit	Krankheit	*Höchst*form, bett*lägerig*
Leben	Tod	von den Toten *erheben*, tot *umfallen*
Verstand	Gefühl	auf die Gefühlsebene *rutschen*
hoher Status	niedriger Status	*steile* Karriere, *sinkendes* Ansehen
mehr	weniger	*steigendes* Gehalt, *unter* 18 sein
Tugend	Laster	*aufrechter* Bürger, *nieder*trächtig

Tabelle 17:

Orientierungsmetaphern in einem kohärenten System – Beispiele

5.3.3.2.2

Ontologische Metaphern

Die ontologischen (=vergegenständlichenden) Metaphern nutzen ebenfalls elementare Alltagserfahrungen mit konkreten Substanzen und Objekten der Umwelt, die auf abstrakte Vorstellungen übertragen werden und diese als Entität behandeln. Dies ermöglicht es, Abstrakta zu beschreiben, zu kategorisieren, zu strukturieren und schließlich zu reflektieren [Lakoff et al. (2003) S. 35]. Charakteristisch ist die Übertragung der körperlichen Abgrenzung des Menschen gegenüber seiner Umwelt auf andere Dinge, das heißt wir kategorisieren sie so, als ob sie diese Eigenschaft besäßen[60] [Lakoff et al. (2002) S. 35].

[60] bspw. Nachbarschaften, Gebirge oder Länder

KONZEPT	BEISPIELE
GEFÄß-METAPHERN	Ich kann nicht alles *im* Blick haben. *Innerhalb* dieses Jahres. Zuwendung kann die *innere Leere auffüllen.*
ABSTRAKTA SIND DINGE / ENTITÄTEN	Ich *habe* keine Zeit mehr. Ich werde mein *Leben wegwerfen*. Dann muss ich die Dinge eben selbst *in die Hand nehmen*.

Tabelle 18:
Ontologische Metaphern – Beispiele

5.3.3.2.3
Konzeptuelle Metaphern

Als konzeptuelle Metaphern werden Metaphern bezeichnet, welche ein zu strukturierendes Konzept von einem anderen, sinnlich-konkreten Konzept her metaphorisch strukturieren [Lakoff et al. (2003) S. 22]. Diese Gruppe ist im Gegensatz zu den beiden anderen relativ groß und heterogen. Komplexe Erfahrungsbereiche und Situationskonstellationen werden durch erfahrungsnähere und einfachere Erfahrungsbereiche konzeptualisiert [vgl. Baldauf (2003) S. 23]. Exemplarisch werden im Folgenden Beispiele aufgezählt.

KONZEPT	BEISPIELE
DAS LEBEN IST EIN WEG	*bewandert* sein auf *die schiefe Bahn* geraten ein Ziel *verfolgen*
DER MENSCH IST EINE MASCHINE	man muss *funktionieren* meine *Batterien* sind leer man muss auch *abschalten* können
DISKUSSION IST KRIEG	*unhaltbare* Behauptungen *abgeschmetterte* Argumente *Stellung beziehen*

Tabelle 19:
Konzeptuelle Metaphern – Beispiele

5.3.3.3
Alternative Klassifikation von Metaphern

BALDAUF modifiziert in ihrer empirischen Untersuchung die Klassifikation der Metaphern geringfügig und erweitert sie, da die ursprüngliche Zuordnung nach *LAKOFF/JOHNSON* in einigen Fällen schwer zu unterscheiden ist. Ihre Alternative erlaubt eine Reduktion der hohen Anzahl von Konzepten auf einige wenige Subkonzepte. Diese Subkonzepte gestatten es, die jeweilige Metaphorik in verschiedene Kontexte zu übertragen. So wird bspw. die Gefäß-Metapher (Container-Schema) für verschiedene Kontexte verwendet, wie bspw. Worte als Behälter für Bedeutungen, Menschen als Behälter für Emotionen oder Lebensumstände als Behälter für die momentane Existenz. Um die verschiedenen Kontexte unter einem Faktum vereinen zu können, subsumiert *BALDAUF* diese unter „Begrenztheit ist ein Behälter“. Im Folgenden wird die alternative Klassifizierung *BALDAUFS* dargestellt und die Subkonzepte in Abbildung 11 veranschaulicht.

5.3.3.3.1
Attributsmetaphern

Als Attributsmetaphern bezeichnet *BALDAUF* all jene Metaphern, welche aus der unmittelbar physischen Wahrnehmung entstammen und wertend auf Personen, Objekte oder Sachverhalte bezogen werden [vgl. Baldauf (1997) S. 83]. Attributsmetaphern übertragen einem vagen Zielbereich nicht die gesamte Struktur eines konkreten Quellbereichs, sondern sprechen dem Zielbereich jeweils eine zusätzliche metaphorische Eigenschaft zu [vgl. Baldauf (1997) S. 98].

5.3.3.3.2
Ontologische Metaphern

Ontologische Metaphern konzeptualisieren abstrakte Bereiche als Objekt/Entität bzw. als Substanz [vgl. Baldauf (1997) S. 83]. Als spezifische Subgruppe nennt *BALDAUF* in ihren Ausführungen das Konzept „Existenz ist Gegenständlichkeit“.

5.3.3.3.3

Bildschematische Metaphern

Die bildschematischen Metaphern übernimmt *BALDAUF* von *JOHNSON* (1987) und modifiziert einige geringfügig. Zu den bildschematischen Metaphern werden die in Anlage 11 dargestellten Konzepte gezählt. Große Teile der Orientierungsmetaphern, die im Abschnitt 5.3.3.2.1 vorgestellt wurden, werden in dieses Schema adaptiert. Sie beinhalten das Behälter-, das Gleichgewichts-, das Zyklus-, das Weg-, das Verbindungs-, das Skalen- und das Teil/Ganzes-Schema.

5.3.3.3.4

Konstellationsmetaphern

Konstellationsmetaphern strukturieren einen Zielbereich, indem sie gestalthafte Konstellationen in abstrakte Bereiche übertragen [vgl. Baldauf (1997) S. 84]. Eine Sonderform der Konstellationsmetaphern ist die Personifizierung bzw. „Vermenschlichung". Menschliche Merkmale und Tätigkeiten werden auf Objekte, abstrakte Begriffe und Institutionen übertragen [vgl. Schoenke]. Die Metapher ist dabei nicht nur „das Objekt ist eine Person", sondern es wird auf unterschiedliche Merkmale eines Menschen zurückgegriffen, um bestimmte Phänomene anhand von menschlichen Motivationen, Zielen, Handlungen oder Eigenschaften erklären zu können [Lakoff et al. (2003) S. 45f]. Beispiele hierfür wären:

- Das Leben hat mich betrogen. (Betrüger, Lügner)
- Wir sind dem Tod entronnen. (Verfolger)
- Die Sonne lacht.
- blinder Zufall

Zusammenfassend entsteht ein systematischer Aufbau von Konzepten, welcher der nachfolgenden Abbildung entspricht.

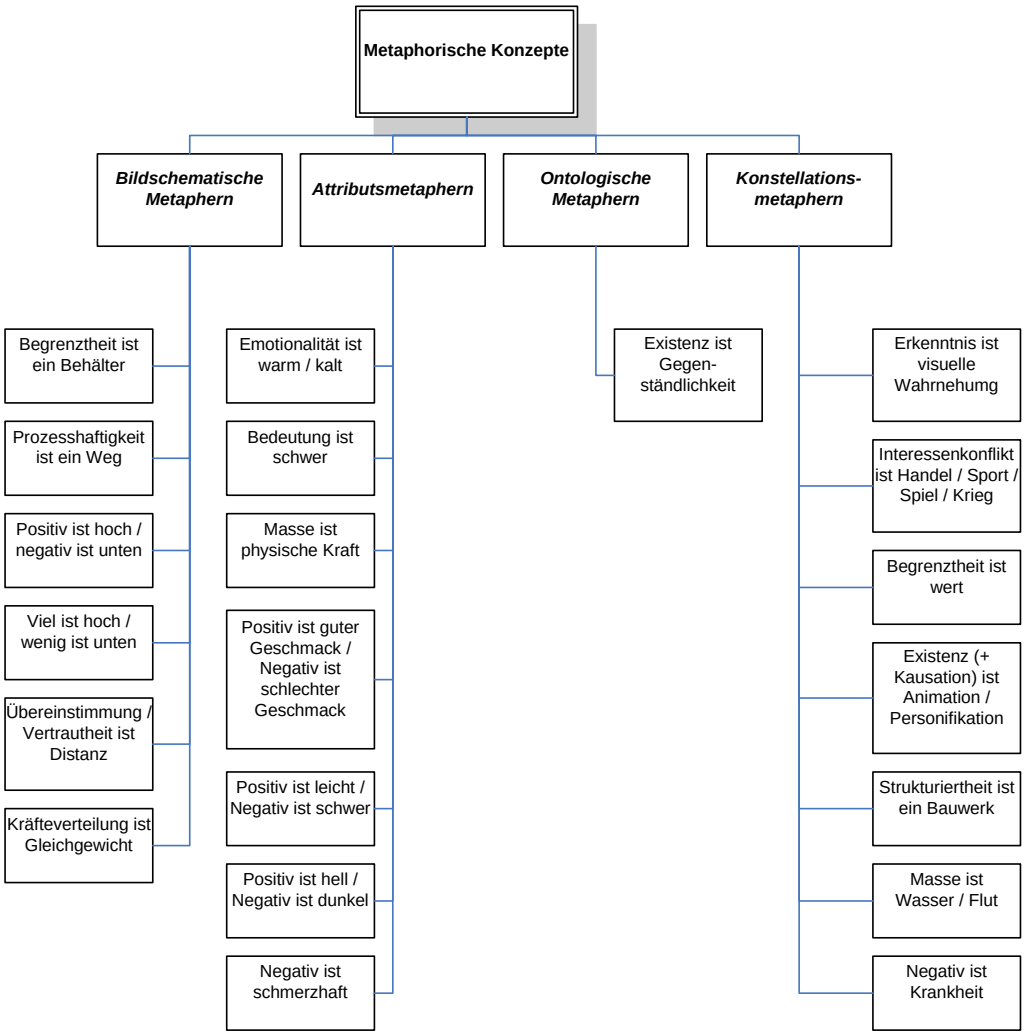


Abbildung 11:
Systematik von Metaphern
Quelle: in Anlehnung an Baldauf (1997)

5.3.3.4
Eigenschaften der Metaphern

„Das Wesen der Metapher besteht darin, dass wir durch sie eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs verstehen und erfahren können.“ [Lakoff et al. (2003) S. 13] Das beinhaltet Quantifizieren, Zusammenfassen und Kategorisieren, um schließlich reflektieren zu können [Lakoff et al. (2003) S. 35]. Metaphern dienen demnach der Reduktion von Komplexität abstrakter, schwer fassbarer Begriffe, die für eine gelingende Interaktion mit dem Umfeld mit Hilfe intersubjektiv geteilter Erfahrungen vermittelt werden [vgl. Baldauf (1997) S. 269].

Dies hat zwei grundlegende Folgen für die Metaphorik, die *LAKOFF/JOHNSON* als „Highlighting“ (beleuchten) und „Hiding“ (verbergen) bezeichnen und die zu semantischen Verschiebungen führen können. Indem ein Vorgang in Begriffen eines anderen Vorgangs wahrgenommen wird, werden zwangsläufig einige Aspekte der Erfahrung betont, andere verborgen und damit nur partielle Aspekte einer Sache hervorgehoben [vgl. Lakoff et al. (2003) S. 18, 21].

Dies soll exemplarisch an der „Röhrenmetapher“ *REDDYS* verdeutlicht werden. Er fand heraus, dass das menschliche Denken in unserem Kulturraum weitestgehend durch die folgenden Metaphern strukturiert wird [vgl. Lakoff et al. (2003) S. 18 f]:

- Ideen oder Bedeutungen sind Objekte
- sprachliche Ausdrücke sind Gefäße
- kommunizieren heißt senden

Der Sprecher fasst demnach seine Gedanken und Ideen (Objekte) in Worte (Gefäße) und sendet diese (in einer Röhre) zu einem Hörer der diese Ideen wiederum dem Gefäß entnimmt [vgl. Lakoff et al. (2003) S. 19].

- „weil ich teilw. nicht *in Worte fassen* kann was mir durch den Kopf geht“ [Eve]
- „aber etwas vergangenes zu beschreiben ist schwer, da man immer wieder was verändert und es immer *weniger wahrheit enthält*“ [Diego]
- „das ist bei dem Flachwichser wohl auch noch nicht *angekommen*...“ [Elias]
- „ich wusste nicht, wie ich reagiere soll und vor allem nicht, wie ich es *rüber* bringen sollte...“ [Diego]
- „Ich finde wenn ich frage ob ich mehr tun könnte *kommt* das total aufdringlich *rüber*.“ [Annalena]
- „das hab ich zumindest von einigen erschrockenen freunden zu hören *bekommen*“ [Elias]
- „werd mir das jetzt auch wirklich überlegen ihm das einfach mal *auf den tisch zu knallen*, dass er mich endlich mal in ruhe lassen soll, weil ich genug eigene probleme im moment hab“ [Eve]

HIGHLIGHTING	• Worte und Sätze haben eine verbindliche, klare Bedeutung in sich, die vom jeweiligen Kontext unabhängig ist und unabhängig vom Menschen existieren • Kommunikationspartner besitzen gleiche Voraussetzungen, Wertvorstellungen und verstehen Ausdrücke einer gemeinsam gesprochenen Sprache gleich
HIDING	• Fälle, in denen gerade der Kontext relevant ist, in dem etwas gesagt wurde und die Worte ohne diesen Kontext keinerlei Bedeutungen haben • Aushandeln von Bedeutung, bspw. in kritischen Gesprächen (was der jeweils andere gemeint hat)

Tabelle 20:
Beleuchten und Verbergen anhand der Röhrenmetapher – Beispiel

Die Art, in der bestimmte Konzeptualisierungsweisen von Problemen bestimmte Lösungswege nahe legen, determiniert andere Lösungswege, da an unterschiedliche Konzeptualisierungen auch verschiedene Erwartungen geknüpft sind (bspw. das Leben als Weg / Kampf / Spiel etc.) [vgl. Baldauf (1997) S. 274]. Die Analyse von Metaphern kann dazu beitragen, sich selbst „aus dem Griff der Metaphern zu befreien“ [Lakoff et al. (2003) S. 8]. Metaphern als Paradigmen des individuellen Verständnisses „von etwas“ können durch alternative Metaphern korrigiert, ersetzt oder erweitert werden, worin die konkrete therapeutische Bedeutung der Metapher zu finden ist [vgl. Lakoff et al. (2003) S. 9].

5.3.4
Metaphern in der Beratung

Aus den in diesem Kapitel dargestellten Vorbetrachtungen können Ableitungen für die Arbeit mit Metaphern in der Beratung getroffen werden. Für den Metapherngebrauch in der Beratung werden dabei folgende Vorschläge gemacht [Bock, zit. nach Schmitt (2000b) Abs. ‚Exkurs 1’]: BeraterInnen sollten

- ein ausreichendes Repertoire möglicher Bilder haben
- eine Passung zwischen Problemerleben der KlientInnen und Metapher suchen
- einfach strukturierte Sprachbilder mit mittlerem Anregungsniveau vorziehen
- die Provokation von aktiven bzw. passiven Handlungsentwürfen vorher reflektieren

- respektieren, das KlientInnen vorgegebene Bilder in eigener Weise interpretieren
- Metaphern erst dann einsetzen, wenn sie eine ausreichende Kenntnis des Problems erlangt haben

Möglichkeiten für den Einsatz von Metaphern in der Beratung fasst die folgende Tabelle zusammen.

A	Die Metaphern der KlientInnen können aufgegriffen und reflektiert werden, um damit verbundene Denkkonzepte und implizite Wahrnehmungsweisen zu explizieren.
B	Dabei kann der Interpretationsrahmen ausgeschöpft werden, der mit der Metapher verbunden ist. So kann der Bedeutungshorizont einer Metapher erweitert werden.
C	Die Metapher selbst kann in Frage gestellt werden, vor allem bezüglich der damit verbundenen Einschränkungen und blinden Flecken – Metaphern repräsentieren keine Tatsachen!
D	Es können alternative Metaphern angeboten werden, welchen einen alternativen Möglichkeitsraum anbieten und anregen, neu über einen Sachverhalt nachzudenken.
E	Für die BeraterInnen selbst können eigene Metaphern zum Gegenstand der Reflexion werden, um eingefahrene Muster erkennen zu können.

Tabelle 21:

Metaphern als Werkzeuge der Beratung

Quelle: in Anlehnung an Engel et al. (2004b) S. 760

Eine Auseinandersetzung mit Metaphern in der Beratung kann zum einen dazu beitragen, dass die Betroffenen einen „besseren Zugang zu ihren Stimmungen, Impulsen und Ambitionen finden, wenn sie sich der unreflektierten Metaphern bewusst werden, die die eigene Lebensführung (mit-) bestimmen und leiten“ und zum anderen können „alternative Metaphern helfen, andere Zusammenhänge zwischen verschiedenen Situationen oder im eigenen Leben zu sehen, […] die alten Erfahrungen neue Bedeutungen zuschreiben“ [Engel et al. (2004b) S. 759]. Auf diese Möglichkeiten wird in Kapitel 6 unter dem Fokus der Suizidalität Jugendlicher näher eingegangen, nachdem die metaphorischen Konzepte, welche aus dem Untersuchungsmaterial hervorgingen, detailliert vorgestellt wurden.

5.4
Forschungsmethode und -design

Auf der Grundlage der in Abschnitt 5.3 dargestellten Konstruktion von Sprachbildern wurde eine systematische Metaphernanalyse durchgeführt. Diese gliedert sich nach *SCHMITT* in fünf Phasen [vgl. Schmitt (2003) Abs. 5].

5.4.1
Identifizieren des Zielbereichs der Metaphernanalyse

Diese Phase beinhaltet die Bestimmung des Themas und die Präzisierung der Fragestellung sowie eine erste Planung von Erhebung und Auswertung [vgl. Schmitt (2003) Abs. 1.1].

Das Thema der Untersuchung widmet sich dem suizidalen Erleben von Jugendlichen. Dazu muss zunächst das Material daraufhin untersucht werden, inwiefern Metaphern in der Kommunikation per E-Mail analysiert werden können, da dieser – wie in Abschnitt 4.2.1 dargestellt – weniger Emotionalität und ein aufgaben- und problemzentrierter Kommunikationscharakter zugeschrieben wird. Es stellte sich daher die Frage, inwiefern spezifische Metaphern in den bearbeiteten E-Mails hinreichend zum Ausdruck kommen.

Zentrale Forschungsfrage ist, wie das Leben und der Tod von den Jugendlichen konzeptualisiert werden und weshalb sich der Tod als Lösung bzw. Ausweg anbietet. Eine Analyse der individuellen Metaphorik kann BeraterInnen unterstützen, auf Lösungen, welche durch bestimmte metaphorische Konzeptualisierungen determiniert sind, aufmerksam zu werden. Determinierte Lösungen können durch die Bearbeitung und Erweiterung der individuellen Metaphorik und der damit verbundenen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata bewusst gemacht und realisiert werden.

Relevante Zielbereiche für die Untersuchung sind „das Leben“ sowie „der Tod“. Da in den E-Mails allerdings nicht primär das Leben und der Tod thematisiert, sondern stets spezifische Aspekte des individuellen Lebens fokussiert werden, wurden wesentliche Themenbereiche der E-Mails als relevante Zielbereiche in die Untersuchung mit einbezogen. So konnte eine Hilfestellung für die Analyse geschaffen werden, den heterogenen Zielbereich „Leben“ erfas-

sen zu können. Diese Bereiche stellen – analog zu den in Abschnitt 3.3 und 5.2.3.2 aufgeführten Problembereichen und Themengebieten – „Probleme“ im Allgemeinen, „soziale Beziehungen“ und „Emotionen“ dar. Die Erweiterung des Zielbereichs ermöglicht neben dieser Hilfestellung ebenfalls eine breitere Darstellung der im Untersuchungsmaterial verwendeten Metaphern und gestattet eine erste Grundlage für eine beratende Arbeit.

5.4.2
Unsystematische Sammlung von Hintergrundmetaphern

Diese Phase dient der Dokumentation des kulturellen Möglichkeitsraumes und der Forschungsvorbereitung. Möglichst heterogene, themenbezogene Materialien sollten in dieser Phase auf ihren metaphorischen Gehalt hin untersucht werden[61]. Dies dient der eigenen Sensibilisierung bezüglich kulturell möglicher metaphorischer Konzepte und der Erweiterung des Betrachtungswinkels, insbesondere außerhalb des engeren Forschungskontextes, um eventuell fehlende metaphorische Modelle ausfindig machen zu können [vgl. Schmitt (2003) Abs. 1.2].

Die unsystematische Sammlung von Hintergrundmetaphern wurde nicht nur auf Basis von alltäglichen Hintergrundmetaphern und der Analyse eher populärwissenschaftlicher Medien realisiert, sondern es wurde gezielt bereits vorhandenes, ausgearbeitetes Material analysiert. Hilfreiche Quellen waren dabei insbesondere *BENJAMINS* online Metaphern-Bibliographie[62], die Ausführungen von *SCHOENKE*[63] sowie Arbeiten von *SCHMITT*[64]. Auch *LAKOFF/JOHNSON* stellen in ihrem Werk „Metaphors we live by“ verschiedene Konzepte vor, die eine hilfreiche Grundlage für die vorzunehmende Analyse boten. Eine weitere Grundlage für die Sammlung von Hintergrundmetaphern stellt die empirische Analyse *BALDAUFS* vor, in der Metaphernkonzepte und Metaphernsysteme im gegenwärtigen Standarddeutsch thematisiert werden [vgl. Baldauf (1997) S. 93ff].

---

[61] Lexika, Zeitschriften, populärwissenschaftliche Darstellungen etc.
[62] http://www.benjamins.com/online/met/
[63] http://www-user.uni-bremen.de/~schoenke/lg-edu/tlgv10.html
[64] http://www.hs-zigr.de/~schmitt/

5.4.3
Systematische Analyse einer Subgruppe

„Dieser Schritt umfasst die Analyse der sprachlichen Äußerungen einer Subgruppe im Hinblick darauf, in welchen Metaphern der Zielbereich präsent wird.“ [vgl. Schmitt (2003) Abs. 1.3] Der Vorgang gliedert sich in zwei Phasen:

5.4.3.1
Dekonstruierende Zergliederung der Texte

Die sich auf den zu untersuchenden Zielbereich beziehenden metaphorischen Wendungen werden aus dem vorliegenden Text extrahiert, bis nur noch Füllworte, nicht den Zielbereich betreffender Text und nicht auf Metaphern zurückführbare Abstrakta zurück bleiben. Das Extrahieren der metaphorischen Wendungen aus dem Text soll dabei eine Neuwahrnehmung bisher verborgen gebliebener Metaphern ermöglichen [vgl. Schmitt (2003) Abs. 1.3].

Die bereits vorliegende Digitalität des Materials ermöglichte einen schnellen Einstieg in diese Phase. Da der Vorgang des Transkribierens dadurch unnötig wurde, fehlte zu Beginn der Arbeit eine gewisse Vertrautheit mit dem Material, welche insbesondere bei Interviews an dieser Stelle bereits vorhanden ist. Beim ersten Lesen wurden verwendete Metaphern extrahiert, viele Zusammenhänge ergaben sich jedoch erst mit zunehmender Vertrautheit mit den Materialien und den jeweiligen Kontexten.

5.4.3.2
Synthese von kollektiven metaphorischen Modellen

In diesem Arbeitsschritt werden Metaphern, welche ihren Quell- und Zielbereich teilen, als metaphorisches Konzept unter dem Namen „Ziel ist Quelle“ geordnet. Dies geschieht so lange, bis jede gefundene metaphorische Formulierung einem Konzept angehört. Einzelne metaphorische Redewendungen lassen sich in aller Regel auf wenige, bündelnde Konzepte zurückführen, wobei durch konkurrierende metaphorische Redewendungen die Deutungsreichweite eingeschränkt wird [vgl. Schmitt (2003) Abs. 1.3].

In der konkreten Durchführung wurden alle Metaphern identifiziert und mit dem jeweiligen engeren Kontext in einer separaten Datei abgelegt. Waren im weiteren Verlauf der Analyse Kontexte unklar, da zu wenig Textzusammenhang mit abgelegt wurde, so konnte dieser auf Grund der Digitalität des vorliegenden Materials jederzeit recherchiert werden (bspw. über die Suchfunktion in Microsoft Word). Da der Fokus auf dem Auffinden einer kollektiven Metaphorik lag, wurden zunächst alle vorhandenen E-Mails auf Metaphern untersucht und nach Quellbereichen sortiert. In einem weiteren Schritt wurden die Metaphern nach relevanten Zielbereichen sortiert und in das in Abschnitt 5.3.3.3 dargestellte System eingeordnet. Daraus ergaben sich die im Kapitel 6 dargestellten Konzepte.

5.4.4
Rekonstruktion individueller Metaphorik

Auf dem Hintergrund der kollektiven Metaphorik kann die individuelle rekonstruiert werden [vgl. Schmitt (2003) Abs. 1.4]. Dieser Schritt wird exemplarisch im Abschnitt 6.2.7 dieser Arbeit dargestellt.

Anhand dieser Rekonstruktion können verschiedene Merkmale analysiert werden. Dazu gehören bspw. die Grenzen, welche durch eine bestimmte Metaphorik gegeben werden, das Fehlen verschiedener metaphorischer Konzepte, die kulturell jedoch üblich sind, sowie durch eine bestimmte Metaphorik motivierte Handlungsschemata oder Konflikte, die aus verschiedenen metaphorischen Konzepten im Kommunikationsprozess entstehen [vgl. Schmitt (2003) Abs. 2].

5.4.5
Methoden-Triangulation

Methoden-Triangulation meint allgemein die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von (mindestens) zwei Punkten aus, was in der Regel durch verschiedene methodische Zugänge realisiert wird. In der vorliegenden Arbeit würde dies die Verknüpfung der Analyse metaphorischer Konzepte mit anderen Forschungsmethoden bedeuten [vgl. Schmitt (2003) Abs. 1.5, Bohnsack (2003) S. 161]. Auf diesen Schritt muss im Rahmen der Diplomarbeit jedoch verzichtet werden, da dies den Umfang überschreiten würde.

5.5 Zusammenfassung

LAKOFF/JOHNSON formulieren in ihrer Theorie zur Konstruktion von Sprachbildern folgende Thesen, die in der Tabelle nochmals zusammenfassend dargestellt werden:

A	Metaphern treten nicht vereinzelt auf sondern bilden eine begrenzbare Anzahl rekonstruierbarer metaphorischer Konzepte
B	Sie übertragen in der Regel von einfachen und gestalthaften Erfahrungen auf komplexe, tabuisierte oder neue Sachverhalte (Reduktion von Komplexität)
C	Die Verwendung und Verknüpfung dieser Metaphern ist nicht zufällig, sondern verweist auf in sich konsistente Denk-, Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Handlungsmuster (Homologie von Denken und Sprechen).

Tabelle 22:
Hauptthesen von LAKOFF/JOHNSON
Quelle: Schmitt (2000a) Kap. 1

„Da Kommunikation auf dem gleichen Konzeptsystem beruht, nachdem wir denken und handeln, ist die Sprache eine wichtige Erkenntnisquelle dafür, wie dieses System beschaffen ist“ [Lakoff et al. (2003) S. 12]. Das bedeutet, dass Metaphern nicht nur in unserer Alltagssprache präsent sind, sondern unser gesamtes kognitives Konzept strukturieren. Daher lässt sich auf Grund der individuellen Sprache und deren metaphorische Struktur ein Einblick in das Wesen der Konzepte (bspw. damit verbundene Bewertungen) gewinnen [Lakoff et al. (2003) S. 15].

Eine Metapher im Sinne von *LAKOFF/JOHNSON* liegt immer dann vor, wenn „ein Wort/eine Redewendung in einem strengen Sinn in dem für die Sprechäußerung relevanten Kontext mehr als nur wörtliche Bedeutung hat, die wörtliche Bedeutung einem prägnanten Bedeutungsbereich (Quellbereich) entstammt, jedoch auf einen zweiten, jedoch abstrakten Bereich (Zielbereich) übertragen wird“ [Schmitt (2003) Kap. 1.3.1]. *BALDAUF* unterscheidet zwischen bildschematischen Metaphern, Attributsmetaphern, Konstellationsmetaphern und ontologischen Metaphern. Eine Modifikation von verwendeten Metaphern ermöglicht, ähnlich dem Refraiming der systemischen Beratung, eine Veränderung des Rahmens, in dem etwas gesehen wird, „dekontextualisiert Sachverhalte

und Bedeutungen und konstruiert gleichzeitig einen neuen Bezugsrahmen“, was das Aufdecken unreflektierter Selbstverständlichkeiten ermöglicht [Engel et al. (2004) S. 757].

In der folgenden Untersuchung wurde auf der Grundlage der Theorie zur Konstruktion von Sprachbildern nach *LAKOFF/JOHNSON* erforscht, wie stark Metaphern in der E-Mail Kommunikation Ausdruck finden und nach welchen metaphorischen Konzepten das Erleben und Handeln von Jugendlichen in suizidalen Krisensituationen strukturiert ist. Dazu wurden zunächst anhand des Materials die relevanten Zielbereiche analysiert (Leben, Tod, Probleme, soziale Beziehungen, Emotionen), die verwendeten Metaphern aus dem Untersuchungsmaterial extrahiert und nach gemeinsam geteilten Quell- und Zielbereichen sortiert. Daraus ergaben sich metaphorische Konzepte, welche im folgenden Abschnitt dargestellt werden.

6
Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Teil der Arbeit werden die metaphorischen Konzepte vorgestellt, welche aus dem Untersuchungsmaterial hervorgingen. Im Anschluss an die Darstellung der Konzepte im Abschnitt 6.1 werden diese im Abschnitt 6.2 mit Hilfe einer Heuristik ausgewertet und für die Beratungsarbeit mit suizidalen Jugendlichen interpretiert. Anhand von drei Beispielen werden die individuelle Metaphorik und die mögliche beraterische Arbeit verdeutlicht. Im Anschluss daran folgt im Abschnitt 6.3 eine zusammenfassende Auswertung der vorgestellten Ergebnisse.

6.1
Metaphorische Konzepte in der E-Mail Beratung

Bei der Analyse des Untersuchungsmaterials wurden kollektive Metaphern von Jugendlichen herausgelöst, welche sich an das E-Mail Beratungsangebot Youth-Life-Line gewandt haben. Subjektive Bezüge fallen bei kollektiven Metaphern weg, weshalb die von *LAKOFF/JOHNSON* formulierten Funktionen Hiding und Highlighting anhand des dargestellten Materials nur auf subkultureller und kultureller Ebene diskutiert werden können. Um dennoch einen Einblick in individuelle metaphorische Konzepte zu ermöglichen, werden im Abschnitt 6.2.7 drei Beispiele mit dem jeweiligen konkreten Kontext vorgestellt [vgl. Schmitt (2003) Abs. 41 f].

Die Metaphern, welche innerhalb des Untersuchungsmaterials verwendet wurden, wurden nach der von *BALDAUF* vorgeschlagenen Klassifikation eingeteilt und ergaben dabei die im Folgenden dargestellten Ergebnisse. Die jeweiligen Subkonzepte stellen ein Konglomerat verschiedener Kontexte dar, die im jeweiligen Abschnitt näher beschrieben und durch Zitate belegt werden. Die im Rahmen dieser Arbeit vorgestellten Konzepte können jedoch nicht in allen Einzelheiten aufgezeigt werden, da bspw. einige Zitate mehrere Konzepte vereinen. Diese wurden, um die Darstellung übersichtlich zu gestalten, getrennt. Der jeweilige Fokus wird durch kursive Schriftart angezeigt.

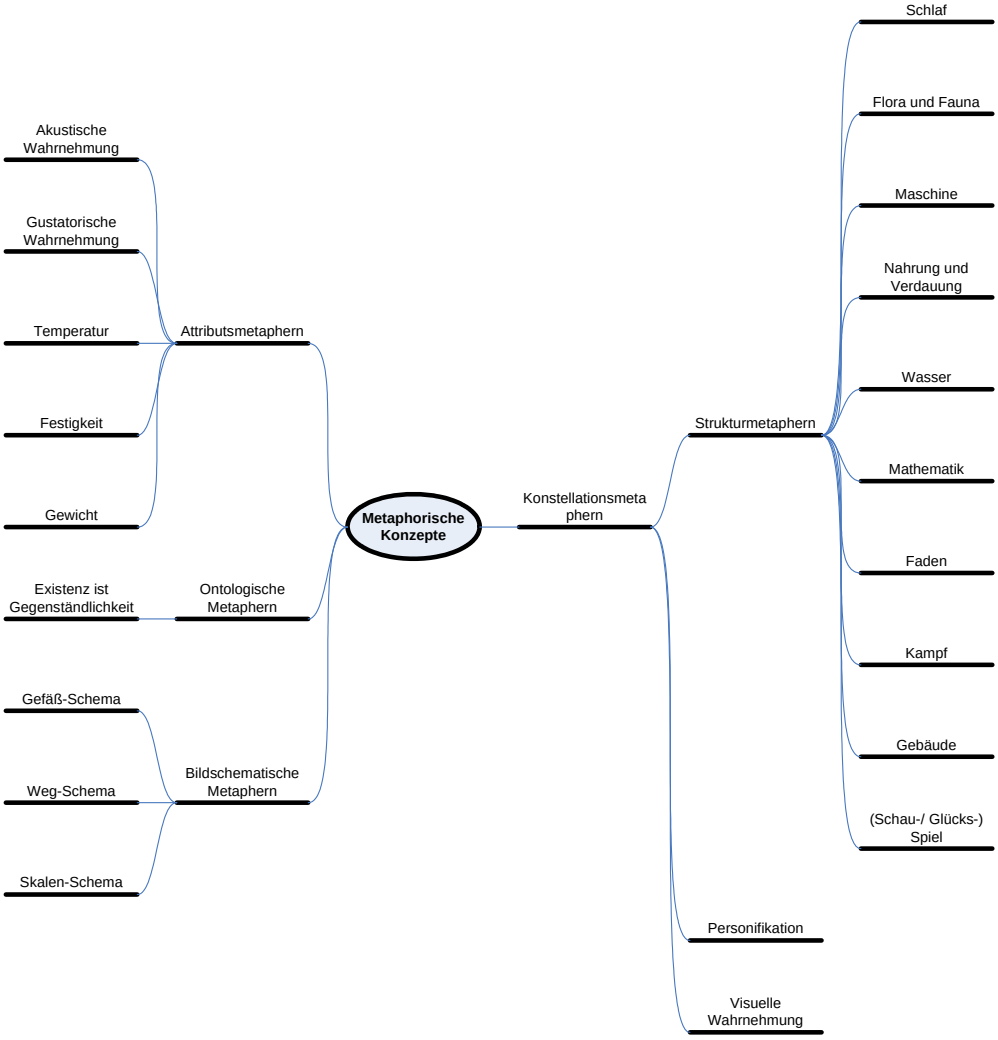


Abbildung 12:
Quellbereiche verwendeter metaphorischer Konzepte

Im Folgenden werden die verschiedenen Subkonzepte einzeln vorgestellt.

6.1.1
Ontologische Metaphern

Ontologische Metaphern (siehe Abschnitt 5.3.3.3.4) lassen sich dem Subkonzept „Existenz ist Gegenständlichkeit“ zuordnen, indem abstrakte Objekte metaphorisiert werden, als seien sie Dinge oder Gegenstände, welche gegeben, genommen, besessen oder geteilt werden können und die jeweils einen spezifischen Wert haben, wie im Folgenden dargestellt wird.

6.1.1.1
Vom Tauschhandel mit Objekten

Im Untersuchungsmaterial wird das Leben metaphorisiert, als wäre es ein Objekt, mit dem man einen Handel betreiben könnte. Das Leben ist etwas, dass man geschenkt bekommt (bspw. von der Mutter oder den Eltern), besitzt und das bspw. von Gott oder durch Mord genommen werden kann. Es besteht ebenso die Möglichkeit sich das Leben selbst zu nehmen. Die Wendung „sich umbringen“ gehört auch in dieses Konzept: Etymologisch entstammt die Bezeichnung dem frühneuhochdeutschen Wort „umbebringen“ und bedeutet „um etwas bringen“ oder „um etwas herum bringen“ bzw. „an etwas vorbei bringen“ [vgl. Kluge (2002) S. 940]. Ob die Zuordnung in diesem Fall zum Quellbereich der Objekte oder dem des Weges (siehe Abschnitt 6.1.4.5) erfolgt, ist vom individuellen metaphorischen Kontext abhängig und sollte direkt am Text entschieden werden [vgl. Schmitt (2003) Anleitung 2].

- „und ich schmeiß dann mein leben einfach so ‚*zum Fenster raus*’“ [Deborah]
- „Ich hab keine Ahnung wieso ich mir nicht das Leben *nehme*...“ [Elias]
- „dran gedacht hab ich schon mir das leben zu *nehmen*“ [Eve]
- „Ich denke grad auch oft dran, mich *umzubringen*.“ [Chiara]
- „Ich habe Angst nochmals zu versuchen mich *umzubringen*.“ [Cedrik]

Dabei wird das Leben behandelt, als könnte man es tauschen oder abgeben. Der nicht realisierbare Wunsch, sein Leben jemandem zu geben der es möchte, wird ebenfalls zum Ausdruck gebracht:

- „Ich würd z.zt. mein leben nicht *eintauschen* wollen“ [Elias]
- „meine schwester war der liebste mensch der welt […] *warum konnte ich nicht für sie sterben*???“ [Eve]
- „Auch wenn ich höre/lese das hier und dort so und so viele Menschen bei einem Unfall o.ä. starben, denke ich auch daran wie gut sie es haben und wie gerne ich mit ihnen *tauschen* würde, zumeist sie ja eine Familie/Zukunft hatten und haben.“ [Gomera]
- „Eigentlich ist es absurd, was ich mache, andere wären froh, sie hätte noch 109 Tage zu leben, weil sie schwer krank sind und nicht wissen, ob sie den nächsten Tag überhaut noch erleben... und ich schmeiß dann mein leben einfach so ‚*zum Fenster raus*’“ [Deborah]

Die Betroffenen haben das Gefühl, mehr zu „geben“ als ihr soziales Umfeld, bzw. von diesem nicht genug zu „bekommen“. Dieses Ungleichgewicht wirkt sich negativ auf das Befinden und das Selbstwertgefühl der Betroffenen aus.

- „genau so wie sie mir obwohl ich immerhin schon 2 Jahre Autofahre nicht mal das eigenständige Autofahren *zu gesteht*“ [Elias]
- „ich wünsch mir jemanden der mir kraft *gibt*, an den ich mich anlehnen kann“ [Elias]
- „Liegt mitunter auch daran, dass ich mich verliebt hab und ich das was ich *gebe* auch *zurückbekomme*.“ [Hannah]
- „wenn dann diese ‚mauer’ weg ist, ist es ein leichtest zuneigung zu zeigen und *zu geben*.“ [Diego]
- „ich würde darin auch keine sünde sehen, sondern *das geben und nehmen von liebe*“ [Diego]
- „[…] ich würde so viel dafür *geben*“ [Deborah]
- „[…] mit dem ich eine ‚*gleichwertige*’ Freundschaft hab, eine Freundschaft, die aus *geben* UND *nehmen* besteht“ [Eve]
- „dauernd wollen die was von mir, aber ich *bekomm NICHTS zurück*“ [Eve]
- „aber irgendwo hört *das geben* und wünschen auch mal auf und der egoist muss zum vorschein kommen, weil man sonst ausgenutzt wird“ [Diego]
- „da gibt es schon einige Situationen, in der ich *mehr tue* wie sie! Zum Beispiel mussten wir beide ein Referat halten [...]“ [Gina]
- „Ich kümmer mich zu sehr um andere, verbrauche mein letztes bisschen *Kraft*. Für mich *bleibt nichts übrig*.“ [Hannah]
- „ich sehe mich in der rolle des alten mannes, der viel liebe *gab*, aber nicht immer etwas *zurück bekam*.“ [Diego]

Vom „Teilen“ wird nur selten gesprochen. Man kann sein Leben mit jemandem teilen, seine Interessen, Sorgen und Geheimnisse oder soziale Beziehungen mit anderen Menschen.

- „Mit ‚bereit dafür’ meine ich, das ich mich frage ob ich überhaupt schon so weit bin mein Leben mit jemandem zu *teilen* und vor allem, Nähe zuzulassen“ [Eve]
- „weil ich dann keinen hätte mit dem ich meine Interessen *teilen* könnte“ [Georg]
- „Meine Mutter hat gesagt, dass sie mich nur gekriegt haben, damit meine Schwester *net alle Sorgend von ihnen* tragen muss.“ [Chiara]
- „ich möchte diese geheimnisse *für mich behalten*, obwohl sie mich belasten“ [Diego]

- „ich habe das Gefühl das ich sie auf einen Thron gesetzt habe weil ich mir so sehr gewünscht habe das ich endlich mal einen Menschen *für mich* habe“ [Eve]

In dieser Metaphorisierung werden Gegenständlichkeit und Austausch betont. Verborgen wird hingegen, dass vor allem im Zusammenhang mit dem Beenden des eigenen Lebens ein solcher Austausch nicht rückgängig gemacht werden kann, was bei einem traditionellen Handel oder Tausch jedoch prinzipiell möglich wäre.

6.1.1.2
Von wertvollen Gütern

Die Betroffenen drücken aus, dass sie als Menschen einen spezifischen Wert besitzen müssen, um das Leben oder das am Leben bleiben verdient zu haben. Erhalten sie und ihre Existenz keinen Wert, vorwiegend von ihren Mitmenschen in Form von Aufmerksamkeit und Interesse (ebenfalls messbare Objekte), kann das eigene Leben auf Grund seiner Nutzlosigkeit auch beendet werden. Diese Wertzuschreibung gehört prinzipiell zur Gruppe der Attributsmetaphern, wird auf Grund der thematischen Nähe zum Besitz und Handel jedoch an dieser Stelle thematisiert. Der eigene Wert wird an der Menge von Interesse gemessen, welches von der sozialen Umwelt entgegengebracht wird. Sozialen Beziehungen kommt demnach eine zentrale Rolle zu: Fehlen positive Verstärkungen durch das Umfeld, werden die eigene Person und das eigene Leben entwertet. Das Menschen per se „wertvoll“ und gleich sind, tritt bei dieser Metaphorisierung in den Hintergrund.

- „Brauche bestätigung das ich nicht allen *egal* bin.“ [Florian]
- „Verdammt, ich bin eh für niemand *wichtig*. Meine eigene Mutter wollt mcih nichtmal.“ [Chiara]
- „Ich hasse mich ich bin nichts *wert* er hat mirs gezeigt. Er hat mir meine Würde *weggenommen*.“ [Chiara]
- „Hab mich so *minderwertig* gefühlt.“ [Eve]
- „ich weiß nicht ob sie einen hören *Stellenwert* hat wie ich“ [Eve]
- „eure seite gibt mir echt das gefühl das es noch leute gibt denen es *nicht egal ist*, was aus mir wird“ [Eve]
- „vielleicht habe ich es gar nicht anders *verdient*“ [Deborah]
- „Na ja was soll´s ich bin doch eh *egal und unwichtig*.“ [Deborah]
- „Ich denke u.a. das ich für meine „Schulfreunde“ gestorben bin, weil ich *nicht sonderlich interessant* bin.“ [Deborah]

- „dann hab ich gleich wieder das gefühl *nicht gebraucht* zu werden usw.“ [Eve]
- „es kommt mir voll so vor, als ob ich niemandem *wichtig* wäre. Niemanden *kümmert es* was ich mache oder tue.“ [Gina]
- „Ich habe so viel zu sagen, doch *will es keiner hören* und es will auch keiner versuchen mich zu verstehn. […] Niemand merkt ob ich da bin oder nicht.“ [Hannah]
- „ich habe das gefühl, das ich nicht mehr *liebenswert* bin ,das ich nur scheiße gemacht habe“ [Diego]
- „Tschüss und *danke für deine Aufmerksamkeit*.“ [Georg]
- „Ich glaub wenn ich nicht mehr auf der welt wäre, würde es niemanden *interessieren*“ [Gina]
- „wie es mir als mensch geht, *interessiert* hier doch niemand“ [Eve]
- „Sie hat außer mir niemanden mit dem sie reden kann, der sie als Mensch *ernst nimmt*, versucht ihre Probleme zu verstehen.“ [Eve]
- „Das *muntert einen wirklich auf wenn jemand einem zuhört*, egal bei welchem problem!“ [Gina]
- „weil die meisten leute nur gute bekannte sind, denke ich weder das es sie etwas angeht, noch das es sie *interessiert* was in mir gerade vorgeht...“ [Elias]
- „ich freue mich dass du dich für meine Probleme *interessierst*“ [Felicity]
- „wie mein leben wohl verlaufen wär, wenn meine schwester nicht krank geworden wäre... wenn mein vater zeit für mich gehabt hätte... wenn ich nicht ständig um aufmerksamkeit hätte *betteln* müssen...“ [Eve]
- „irgendwie hab ich mich scon dran gewöhnt, dass niemand mich *haben* will...“ [Elias]
- „ich finds ja ok, julia ist nicht mein *eigentum*, aber ich werd halt nicht gefragt, ob ich mitwill“ [Eve]
- „Eine freundin für die ich *wichtig* bin. Sowas *fehlt* mir!“ [Gina]

Auch die Zeit wird behandelt, als wäre sie ein wertvolles Gut. Erleben die Betroffenen sich selbst als wertlos, so kommen sie zu dem Schluss, nur unnötig wertvolle Zeit-Ressourcen in Anspruch zu nehmen. Jeder Tag, der unnötig die Zeit anderer Menschen vergeudet, wird als ungerechtfertigt angesehen. Ein schneller bzw. baldiger Entschluss zur Selbsttötung wird durch diese Konzeptualisierung begünstigt.

- „die zeit dan mit seinen oder meinen problemen zu ‚*vergeuden*’“ [Florian]
- „das, was ich erlebt habe, die jetzt zu schildern würde viel zeit *in anspruch nehmen*“ [Elias]
- „Letztenendes *raube* ich dir eh nur deine/eure Zeit“ [Georg]
- „der tag war so eine *verschwendung*...“ [Eve]

- „Ich bin doch allen egal und nehme ich *kostbare* Zeit in Anspruch“ [Deborah]
- „ich fands etwas komisch, da sie ihm 7tage zeit *gab*“ [Elias]
- „bin zu dem schluss gekommen, dass es sinnlos ist, zeit dafür *aufzubringen*, jemanden, der dich einer sache beschuldigt, die du nicht gemacht hast, wiederzugewinnen“ [Diego]
- „ein wenig Zeit *habe* ich schon noch“ [Deborah]

6.1.2
Konstellationsmetaphern

Zu den Konstellationsmetaphern (siehe Abschnitt 5.3.3.3.4) gehören die Subkonzepte der visuellen Wahrnehmung, die Personifikation und die Strukturmetaphern.

6.1.2.1
Von hellen und dunklen Tagen, Perspektiven und Aussichten

Im suizidalen Erleben der betrachteten Fälle ist die Metaphorik dadurch gekennzeichnet, dass es zunehmend dunkler wird, Klarheit fehlt oder „schwarz gesehen“ wird. Nicht-Sehen bzw. Dunkelheit werden als negativ erlebt. Das Wort „Wissen“ bspw. bedeutete ursprünglich „erblicken“, „entdecken“ oder „erkennen“ und verweißt damit ebenfalls auf die visuelle Wahrnehmung [vgl. Kluge (2002) S. 994]. „Nicht-Wissen“ bedeutet demnach „Nicht-Sehen“.

- „auf der einen Seite trau ich es mir schon zu, aber auf der anderen Seite *sehe ich schwarz*“ [Deborah]
- „Ich versuche es mal zu er*klären*.“ [Georg]
- „[…] aber so richtig *blick* ich da *nicht durch*“ [Deborah]
- „Und das sind nicht mal die *schwärzesten* Dinge die ich kenne oder mir einfallen.“ [Elias]
- „als ich ein oder zwei Tage später wieder *klar* im Kopf war“ [Elias]
- „jedesmal wenn ein Foto oder irgendwas anderes was an sie erinnert zum *vorschein* kommt, dann ist die Stimmung sofort an einem Tiefpunkt“ [Eve]
- „kleiner *lichtblick* morgen: theoriestunde, d.h. ich komm wenigstens mal für ne weile aus dem haus“ [Eve]
- „ich heiße Cedrik und komme mit meinem Leben eigentlich überhaupt nicht mehr *klar*.“ [Cedrik]
- „[…] dann ist man ganz alleine und vielleicht auch noch arbeitslos ohne *Perspektive*.“ [Gomera]

- „aber wenn ich in die Zukunft *schaue* krige ich angst und weiß nicht was ich tuhen soll“ [André]
- „Das macht mich irgendwie *perspektivlos* und damit auch lustlos“ [Sizilien]
- „[...] meint, dass dies nen blinder mit krückstock *erkennen* könne“ [Diego]
- „haben die anderen betroffenen […] keinen *blassen schimmer* und können demzufolge auch nichts dazu sagen“ [Diego]
- „aber auf der einen Seite den *funken* Hoffnung und auf der anderen Seite die Realität, die sagt, dass es mittlerweile eigentlich *aussichtslos* ist.“ [Deborah]
- „doch heute muss ich hören das es *aussichtslos* ist“ [Elias]

Emotionen versuchen die Betroffenen teilweise zu verbergen (ähnlich der Metaphorik des sich Verschließens, siehe Abschnitt 6.1.4.4).

- „weil sie hat mir ja an den Kopf geworfen ich soll ihr mehr Verständnis *zeigen*“ [Deborah]
- „ich versuch so wenig wie möglich *zu zeigen*, wenns mir nich gut geht (was aber in letzter Zeit immer schwerer wird..)“ [Eve]

Die eigene gute Laune oder gut gelaunte andere Menschen können als „strahlend“ metaphorisiert werden, ein Hinweis darauf, dass Helligkeit positiv bewertet wird.

- „Dadurch konnte ich mit einem *strahlenden* Grinsen ins neue Jahr feiern“ [Georg]
- „Oder irgendwelche *Schönwetter*-Psychologen“ [Georg]
- „Die Leute die ich sehe *strahlen*/grinsen andauernd, haben nie schlechte Laune oder gar Sorgen.“ [Gomera]
- „ich erwarte ja nicht, das sie das *strahlende* Leben ist“ [Eve]

Die Betroffenen versuchen teilweise, einen solchen hellen Zustand anzustreben, der Perspektiven in die Zukunft ermöglicht.

- „[…] daher versuch ich jetzt mal *licht ins dunkel* zu bringen“ [Diego]
- „[…] das ich die Sache mit meiner Mutter irgendwie *klären* sollte“ [Deborah]
- „[…] aber ich war froh, dass ich das *aufklären* konnte“ [Diego]
- „erst als die schnitte dann da waren ist das leben in mich zurückgekehrt, der Schmerz hat mich *wieder sehen lassen*, dass ich noch lebe [...]“ [Eve]

Nicht gesehen zu werden ist schmerzhaft.

- „ich würde heute schon von 2 autofahrern übersehen und schon so etwas kränkt mich. es wäre nicht schlimm gewesen wenn der eine ich gegen die mauer geschleudert hätte, aber dieses gefühl *übersehbar* zu sein ist schlimm“ [Felicity]
- „Ich meine wofür sollte ich mich anstrengen. Dafür noch mehr von meinem Vater und all den anderen Leuten *übersehn* zu werden? Noch mehr von meinen sogenannten Mitmenschen verletzt zu werden?“ [Hannah]

Der Tod wird in diesem Schema selten konzeptualisiert, jedoch gibt es bei Eve Hinweise darauf, dass im Tod das „Sehen“ möglich ist und dieser in Form einer Perspektive positiv besetzt wird: „das ich sie nie mehr *sehen* werde, bzw. erst dann wenn ich sterbe“ [Eve].

Dem Sehen kommt in der menschlichen Existenz eine zentrale Rolle zu, da die Lichtverhältnisse die menschliche Orientierung und das menschliche Sicherheitsempfinden stark beeinflussen können. Diese durch dieses Konzept betonten Aspekte weisen eine metaphorische Nähe zu dem Konzept der Temperatur (siehe Abschnitt 6.1.3.4) auf, indem bspw. Feuer, Sonne oder Nacht gleichzeitig Lichtverhältnisse und Temperaturen repräsentieren können. Andere Sinneswahrnehmungen treten bei dieser Metaphorisierung ebenso in den Hintergrund wie beispielsweise Prozesse der Entwicklung und des Wachstums oder der Bewegung.

6.1.2.2
Von Lehrern, Gegnern und anderen Personen

Von der Personifizierung wird insgesamt selten Gebrauch gemacht. Im Folgenden werden die vorhandenen Beispiele vorgestellt.

Für Eve ist die Realität eine Helferin, die dazu beiträgt auch unangenehme Sachverhalte zu begreifen und akzeptieren zu können. Das Leben ist für sie eine Art Lehrmeister, welcher berechnend verschiedene Situationen hervorruft

und damit einen bestimmten Zweck erfüllt. Beide Sachverhalte hängen mit Aspekten des Lernens zusammen, verschleiern Zufälle und ihr eigene Aktivität.

- „dass mich *mein Leben* mit Absicht immer wieder in die schwarzen Löcher *schubst,* nur damit ich durch etwas neues wieder herauskomme...“ [Eve]
- „jetzt hat mir *die Realität geholfen* sie von diesem Thron herunterzuheben und der Realität (auch wenn sie ein wenig weh tut) ins Auge zu sehn“ [Eve]

Für Hannah ist der Tod eine Person, bei der sie sein möchte, die Unterstützung und körperlichen Kontakt bieten kann. Den Suizid beschreibt sie als passiv, indem sie sich wünscht vom Tod „geholt“ zu werden statt selbst aktiv zu ihm zu gehen. Aktiv wird sie lediglich, indem sie ihm ihre „Hand reicht“:

- „Ich sehe den Tod so nah wie noch nie! Es fehlt nur noch ein kleines Stückchen bis ich ihm die Hand reichen kann.“ [Hannah]
- „Der Tod soll mich endlich holen und nie wieder gehn lassen!!!! Ich hoffe nicht nur, dass er bald kommen wird, sondern ich weiß es!“ [Hannah]

Gedanken oder Gefühle werden insgesamt als Peiniger oder Verfolger beschrieben, welche die Betroffenen nicht zur Ruhe kommen lassen. Auch diese Beispiele sind geprägt von persönlicher Passivität, in der sich die Betroffenen ihren Emotionen oder Gedanken ausgeliefert fühlen.

- „dieses geschehnis wird mich mein ganze leben lang *verfolgen*.“ [Diego]
- „Seit ein paar Monaten *quält* mich nurnoch der Gedanke - der Tod!“ [Eve]
- „auch wenn meine Gedanken mich zum cutten *bringen wollten*“ [Eve]
- „[…] *lässt* mich das Gefühl *nicht mehr los*“ [Deborah]

6.1.2.3 Strukturmetaphern

Strukturmetaphern werden für eine Vielzahl von Zielbereichen angewendet, jedoch nur in Ausnahmefällen für den Tod (siehe Abschnitt 6.1.2.3.11). Eine Ursache dafür ist möglicherweise in der menschlichen Unwissenheit zu su-

chen, was „tot sein“ konkret bedeutet oder in der seltenen Thematisierung des Todes innerhalb der E-Mail Kontakte.

6.1.2.3.1

Von Wolle, Mustern und anderen Verstrickungen

Soziale Beziehungen und Bindungen zu Mitmenschen können durch die Fadenmetaphorik beschrieben werden. Neue soziale Kontakte und Bindungen können (aktiv) geknüpft werden, man kann gemeinsam „rumhängen“ oder sich in Konflikten „in die Wolle“ bekommen.

- „Seit mehr als zwei jahren besuche ich nun eine tanzschule in der ich viele neue und nette kontakte *knüpfen* konnte.“ [Diego]
- „weil ich zu meinem Vater nie eine starke *bindung* hatte“ [Florian]
- „aber wenn ich mit ihr alleine *rumhänge* ist sie ganz anders“ [Gina]
- „Wobei wir uns da ziemlich in *die Wolle* gekriegt haben. War ziemlich übel.“ [Hannah]

Sind Bindungen zu anderen Menschen ausreichend und fest genug, so tragen sie dazu bei, die Betroffenen am Leben zu halten. Zu lockere Bindungen werden negativ bewertet. Bindungen entstehen durch Aufmerksamkeit und Zuwendung. Abneigung und Ignoranz fördern das Gefühl, auf der Welt nicht erwünscht zu sein und sie deshalb auch verlassen zu können.

- „ich finde dabei nichts schlimmes, es ist total *unverbindlich*“ [Amelie]
- „ich hab nurnoch *lockere* freundschaften“ [Eve]
- „das sie ein bisschen zu stark an ihrem Freund *hängt*“ [Eve]
- „Ich denke fast nur noch an Selbstmord. Das einzige, was mich davon *abgehalten* hat, war eine gute Freundin (einer meiner wenigen guten Bekanntschaften), die selbst auch viele Probleme hat.“ [Cedrik]
- „Also wenn mich jemand *abhalten* würde, dann würde ich am nächsten Tag springen.“ [Hannah]
- „Aber sie sind ja (zum Glück?)da und *halten* mich hier.“ [Eve]
- „Und dabei sind meine Eltern und meine Schwestern eigentlich das was mich am Leben *gehalten* hat“ [Sizilien]
- „Jetzt sind sie mich ja bald *los* - für immer.“ [Hannah]
- „Ich weiß nihct, wie ich sie wieder *los*werden soll“ [Chiara]
- „weil ich zu meinem Vater nie eine starke *bindung* hatte“ [Florian]
- „ich finde dabei nichts schlimmes, es ist total *unverbindlich*“ [Amelie]
- „ich hab nurnoch *lockere* freundschaften“ [Eve]

- „naja, ich *häng* mich in die Therapie schon *rein*, aber ganz wohl fühl ich mich da noch nicht“ [Eve]
- „Ich will nicht mehr nur von einer Person ‚*abhängig*’ sein“ [Eve]
- „ich *hänge* nur vor dem Rechner, weil ich denke dass mich die Welt hasst ich kanns ihr auch nciht verübeln, ich kann mich selbst nicht leiden“ [Elias]

Der Faden beschreibt die Festigkeit, mit der man an bestimmte Personen gebunden ist. Sind Bindungen durch Fäden zu fest oder entstehen Knoten, wirken sie wiederum einschränkend und müssen „gelöst“ oder „gelockert“ werden. Das Wort „entwickeln“ kann, ähnlich wie das Wort „umbringen“, zwei unterschiedlichen Quellbereichen entnommen werden: Entweder der biologischen „Entwicklung“ (siehe Abschnitt 6.1.2.3.7) oder als der Umgang mit einem Band, welches „ent-wickelt“ wird. Die Zuordnung der Begriffe ist wiederum vom konkreten Verwendungszusammenhang abhängig und sollte direkt am Text entschieden werden [vgl. Schmitt (2003) Anleitung 2].

- „Ich weiß nihct, wie ich sie wieder *los*werden soll“ [Chiara]
- „naja, demnächst hab ich ja dann den autoführerschein, endlich ein wenig *unabhängigkeit*“ [Eve]
- „Ich weiß ja, dass Selbstmord keine *Lösung* ist“ [Ben]
- „Ich werde mit meinen Problemen nicht fertig und versuche sie irgendwie zui *lösen*.“ [Chiara]
- „aber ich musste des jetzt noch *loswerden*, des hat mich jetzt wieder so kaputtgemacht“ [Eve]
- „wer weiß, wie es sich *entwickeln* wird!?!?“ [Diego]
- „Der Tod soll meine *Erlösung* von all dem Leid hier sein.“ [Hannah]

Die Gedanken der Betroffenen können in der Faden-Metaphorik bestimmte „Muster“ ergeben, man kann „spinnen“ oder Gedankengänge „entwirren“.

- „weil ich ständig *den Faden verlier* und alles nochmal neu lesen muss“ [Eve]
- „Sie haben völlig andere Denk*muster*, sie sind dumm und beschränkt.“ [Georg]
- „es ist irgendwie auch schon so ein *Muster*“ [Deborah]
- „was aber ausschlaggebend ist, ist die sache, dass ich endlich mal *spinnen* kann“ [Elias]
- „ich bin total *verwirrt*“ [Deborah]
- „hat gut getan mal dieses ganze gedanken*wirrwar* aufzuschreiben“ [Eve]

Emotionale Zustände können sich ebenfalls „entwickeln“, man kann „von der Rolle“ oder „kurz angebunden“ sein. Die Distanz, die dabei ausgedrückt wird, beschreibt ähnlich der Weg-Metaphorik (siehe Abschnitt 6.1.4.5) emotionale Vertrautheit. „Kurz angebunden“ zu sein bedeutet, sich seinem Gegenüber nicht „nähern“ zu können.

- „wer weiß, wie es sich *entwickeln* wird!?!?“ [Elias]
- „das ich heute so kurz *angebunden* bin“ [Deborah]
- „bin total *von der Rolle*“ [Eve]

In einer solchen Metaphorik kann eine Abgrenzung von anderen Menschen in sozialen Beziehungen, wie dies bspw. im Gefäß-Schema möglich wird (siehe Abschnitt 6.1.4.2 ff), nicht gedacht werden.

6.1.2.3.2

Vom Durchkauen, Verdauen und Kotzen

Die Probleme, unter denen die Betroffenen leiden, werden sprachlich behandelt, als seien sie Nahrung. Die verwendeten Metaphern beziehen sich lediglich auf problematische Sachverhalte, obwohl eine solche Metaphorisierung im kulturell üblichen Sprachgebrauch auch für unproblematische Sachverhalte verwendet wird [vgl. Lakoff/Johnson (2003) S. 59 f]. Die so aufgenommenen Probleme werden auf verschiedene Art und Weise verarbeitet: sie werden „verdaut“, sie „hängen zum Hals raus“ oder die Betroffenen haben das Gefühl „kotzen“ zu können.

- „Das haben wir schon mal ‚*durchgekaut*’“ [Deborah]
- „[…] einfach den Mund zu halten und weiterhin alles brav zu *schlucken*“ [Deborah]
- „[…] noch muss sich irgendjemand den ganzen Frust *reintun* der mir garantiert schon *auf den Magen Schlägt*“ [Elias]
- „immer Kritik.. das hängt mir *zum hals raus*“ [Elias]
- „Warum kann ich dann nicht einfach meine Probleme *schlucken* und für sie da sein?“ [Eve]
- „ich bin ungefährlicher, weil ich das geschriebene nur noch in stücken *verdaue*. ohne meine freunde zu verletzen“ [Diego]
- „sie war da aber mit jemand anderem zusammen und damit war das für mich *gegessen*“ [Diego]

- „Mein Leben ist zum *Kotzen*.“ [Chiara]
- „Wobei wir uns da ziemlich in die Wolle gekriegt haben. War ziemlich *übel*.“ [Hannah]
- „Wir haben viele in der Stufe die daheim ihren Partner hatten, aber keiner hat so ein *Geschiss* deswegen gemacht wie sie.“ [Eve]
- „die sache, die mich dabrückte und nicht rauskonnte war eine sehr tragische., die ich inzwischen besser *verdaut* habe, aber die mich immer noch im unterbewusstsein beschäftigt.“ [Diego]

Während in diesem Schema passiver Konsum und Verdauung sowie Masse fokussiert werden und Ähnlichkeiten zu Konzepten des Gefäßes (in dem etwas in sich aufgenommen wird, siehe Abschnitt 6.1.4.2 ff) und der geschmacklichen Wahrnehmung bestehen, werden Aspekte der geistigen Verarbeitung und Auseinandersetzung und damit Lernprozesse nicht möglich.

6.1.2.3.3

Von der Bühne des Lebens

Das metaphorische Konzept „Das Leben ist ein Spiel“ lässt sich nochmals in zwei Kategorien unterteilen: Zum einen das Leben als Glücksspiel und zum anderen das Leben als Theaterspiel, wobei die Theater-Metapher wesentlich häufiger im Untersuchungsmaterial vertreten ist. Diese betont die Aspekte verschiedener Rollen[65], welche im Leben durch ein Individuum angenommen werden können und verhindert Authentizität im sozialen Kontakt. Die Metapher des Lebens als Spiel betont die Rolle von Zufällen und hat eher passiven Charakter.

- „Ich habe dann einfach keine Lust aufzustehen und jeden Tag das gleiche *Spiel zu spielen*.“ [Sizilien]
- „Wenn es mir mal nicht gut geht und ich mal wieder „gute Mine *zum bösen spiel*“ mache dann Frage ich mich zum teil hinterher warum ich jetzt gelacht habe, eigentlich finde ich das doch gar nicht lustig.“ [Florian]
- „Ich habe quasi *zwei Gesichter* eins wenn ich allein bin (niedergeschladen müde usw.) und das fröhlich offene wenn ich unter menschen bin […] Das ist eher *eine Rolle* die ich *spiele* damit keine es hinter fragt ob es mir wirklich gut geht aber zurzeit habe ich mal wieder eine Phase wo es mit wirklich gut geht wo das *nicht spiele*.“ [Florian]

[65] zum Rollenbegriff bspw. E. Goffman „Wir alle spielen Theather“

- „Die mögen mcih nur, wenn ich die Klappe halt und die liebe Tochter *spiel*.“ [Chiara]
- „Überall muss ich mich gegen Leute verbal verteidigen und das kriege ich nur mit einer *Maske* aus Hass hin.“ [Gerog]
- „Mein Leben ist eine *Lüge* die mir *vorgibt* zu leben!!“ [Hannah]
- „[…] das ich wegen der Sache mit dem Gespräch / Brief so ein *Theater* machen muss“ [Deborah]
- „In gewisser weise hat es mir glaub ich gefallen, dass sie mit mir *gespielt* hat, wenn sie es tat, weil ich dann selbst mit ihr *gespiel*t habe und ihr damit gewissermaßen den spiegel vorgehalten habe.“ [Diego]

- „Post scriptum: tut mir echt leidfür dich, das du so nen Härtefall wie mich erwischt hast, aber irgendwer muss ja *die Niete ziehen*...“ [Elias]
- „dies ist dann passiert wenn mit *offenen karten gespielt* wird“ [Diego]
- „in der ersten mail habe ich ja bereits *alle karten auf den tisch gelegt*“ [Diego]

6.1.2.3.4

Von Kriegern und Verwundeten

Die Kampf-Metaphorik ist eine der häufigsten Strukturmetaphern und verdeutlicht die ständigen Anstrengungen, die das Leben von den jeweiligen Personen fordert. Der Kampf schließt dabei (negativ bewertete) Entkräftung oder Verletzungen mit ein und fordert von den Betroffenen, sich hinter einem Schutzwall (oder analog: einer Fassade, siehe Abschnitt 6.1.2.3.3) zu verbarrikadieren, Emotionen und Gedanken nicht zu offenbaren, um nicht verletzt zu werden. In der Metaphorik des Kampfes wird Kooperation unmöglich.

- „Für was soll ich noch weiter *kämpfen*??“ [Hannah]
- „woher kommt es denn, dass ich mich da immer gleich persönlich *angegriffen* fühl“ [Eve]
- „Weil sie die einzigste war, meine "*Verbündete*" und wir haben immer zusammengehalten.“ [Chiara]
- „Das blödeste ist, wenn man auf den *feind* trifft und nicht weiss wie man reagieren soll“ [Gomera]
- „[…] verwenden mich als ihre *Zielscheibe*“ [Deborah]
- „mich irgendwie durch den Tag zu *schlagen*“ [Deborah]
- „’Black Metal ist *Krieg*’ ist ein Leitspruch dieser Subszene in der Gruftszene und den *führe* ich *gegen* die ganze verfickte Welt.“ [Georg]
- „des war für mich wie nen *faustschlag ins gesicht*“ [Eve]
- „Keiner hat verstanden warum sie so ‚*Terror*’ gemacht hat“ [Eve]
- „Black Metal gibt mir sozusagen die Kraft immer weiter zu *kämpfen* und mich sozusagen *durchzuboxen*.“ [Georg]

- „Überall muss ich mich gegen Leute *verbal verteidigen* und das kriege ich nur mit einer Maske aus Hass hin.“ [Gerog]
- „zum teil habe ich auch schon zu viele *niederlagen* erlitten als versager da zustehen als das ich noch irgendwelche *herausforderungen* annehmen könnte“ [Felicity]
- „[…] musste ich erstmal warten, bis sich die situation *entschärft*“ [Diego]
- „Und das nimmt mir meine letzte *Kraft*...“ [Felicity]
- „ich halte es nicht mehr aus mich sobald ich unter Menschen bin meine Fassade hochzuziehen, die mich vor ihnen *schützt*“ [Georg]
- „14 Jahre habe ich mit dem *Schmerz* gelebt. Mit dem seelischen wie auch mit dem körperlichen, ich kann nicht mehr...“ [Hannah]
- „[…] reißt die alte *Wunde* wieder auf“ [Eve]
- „öffne mich ungern es macht mich *verletzlich, angreifbar* usw..“ [Florian]
- „Noch mehr von meinen sogenannten Mitmenschen *verletzt* zu werden?“ [Hannah]

Vom Tod verspricht man sich im Gegensatz dazu, nicht mehr kämpfen zu müssen und Frieden zu finden.

- „Mein SM soll mir den *Frieden* geben, den ich hier nicht finden kann. Und auch nicht werde.“ [Hannah]
- „Ich denke imemr daran, mcih umzubringen. Imemer. Es wär so schön. Einfach aufhören. Nicht mehr *kämmpfen* müssen und so. Einfach schluss machen...“ [Chiara]
- „Ich verspreche mir vom Selbstmord, dass ich nicht andauernd *kämpfen* muss“ [Gomera]
- „bei [der Bekannten, d. Verf.] habe ich den *sinn fürs kämpfen verloren*, denn es schien mir sinnlos.“ [Diego]

Die Metaphern vom Verwundet sein werden teilweise ergänzt durch Metaphern, welchen der Medizin entstammen:

- „eine wunde, die durch ein wort kam, wird nie ganz *verheilen*, weil es immer eine *narbe* geben wird, die den menschen verändert hat“ [Diego]
- „die seele wird zerstört und der prozess der *heilung* dauert länger“ [Diego]
- „Ja, Italien war wirklich *Balsam* für meine Seele! :)“ [Eve]

6.1.2.3.5

Von Bauwerken und Renovierungsarbeiten

Der Quellbereich vom Bauen und Einstürzen von Gebäuden wird auf eine Vielzahl von Zielbereichen angewandt. Die Metapher beinhaltet viele aktive Aspekte, indem die jeweiligen Betroffenen diese Bauwerke selbst schaffen, oftmals jedoch auch machtlos der Zerstörung gegenüber stehen, wenn alles in „Schutt und Asche“ fällt. Handlungen im Allgemeinen werden als „bauen“ metaphorisiert, bei denen man positiv etwas „aufbauen“ kann oder im negativen Sinn sich selbst oder andern Personen etwas „verbauen“ bzw. „Mist bauen“ kann.

- „weil ich ziemlichen mist *gebaut* hab als ich mal betrunken war“ [Elias]
- „nicht mehr das Gymnasium *verbauen*“ [Deborah]
- „das ich mir meine Zukunft *verbaut* habe“ [Deborah]
- „eine *fast perfekt Fassade aufgebaut*“ [Deborah]
- „ich hab scheiße *gebaut* und zwar ziemlich“ [Eve]

Im Leben baut man sich durch verschiedenste Handlungen demnach selbst etwas auf. Die Betroffenen erleben jedoch häufig, wie diese Gebäude (oder „Welten“) „zerstört“ werden. Diesem Vorgang stehen sie zumeist hilflos gegenüber. Eine stetige Zerstörung wird beschrieben, welcher durch „Aufbauen“ entgegengetreten werden soll.

- „Alles was ich mir *aufbaue zerfällt* zu Schutt und Asche.“ [Hannah]
- „Eine Welt ist schon *zusammengebrochen*, meine Welt fängt auch langsam an *abzubröckeln*. Ich verkrafte nicht wenn auch noch diese verschwindet.“ [Hannah]
- „Für mich ist meine gesamte Welt *eingestürzt*“ [Georg]
- „warum muss immer gleich die welt *zusammenbrechen*, sobald mal was gut läuft????“ [Eve]
- „mein Leben ist eh schon *kaputt*... warum muss sie das Leben der Kinder auch noch *zerstören*?“ [Eve]

Emotionen können ebenso aufeinander „aufbauen“. Negative Emotionen können „abgebaut“ werden, die Betroffenen selbst können „stabil“ sein, „zerstört“ werden oder selbst „aufgebaut“ werden, wenn sie sich in einem Zustand des „kaputt seins“ befinden.

- „darauf *bauen* die andren sachen wie kein hunger, antriebslosigkeit, etc *auf*“ [Eve]
- „durch essen meinen Frust *abzubauen*“ [Deborah]
- „meinen Zorn und meinen Frust anders *abzubauen*“ [Deborah]
- „zum glück bin ich heut einigermaßen *stabil*“ [Eve]
- „Nur wenn ich endlich mal wieder was machen will, was mich vielleicht *aufbaut*, dann gibt es ein fettes Verbot.“ [Hannah]
- „mich psychisch pflegen und wieder *aufbauen*“ [Diego]
- „Mich *baut* auch *auf*, wenn etwas so klappt wie ich es mir vorgestellt habe“ [Gina]

Soziale Beziehungen werden oftmals nicht tiefgehend zugelassen. Häufig wird von einer aufgebauten „Fassade“ nach außen berichtet, welche Emotionen, Gedanken und Sorgen der Betroffenen verbirgt und nach außen schützend gegenüber anderen Menschen wirkt. Entwicklung bzw. Evolution und Bewegung (bspw. das aufeinander Zugehen) können in diesem Schema nicht gedacht werden, da Gebäude stets an einer Stelle fixiert sind.

- „ich halte es nicht mehr aus mich sobald ich unter Menschen bin meine *Fassade hochzuziehen*, die mich vor ihnen schützt“ [Georg]
- „aber nur weil ich ihnen einen kalten, emotionslosen Arsch präsentiere, mit einer *undurchdringlichen Fassade*“ [Georg]
- „und die mutter meinte zu ihr, dass die menschen nach einem jahr ihre *fassage* fallen lassen und man das wahre ‚ich’ erkennt“ [Diego]
- „ich habe eine *fast perfekt Fassade aufgebaut*“ [Deborah]

Freundschaften können auf- oder ausgebaut werden und benötigen eine sichere Basis um vor dem Einstürzen gesichert zu sein.

- „du wurdest gleich damit konfrontiert und das als *basis* für ne freundschaft ist gut, weil dich nichts mehr *erschüttern* kann“ [Diego]
- „Ich weiß nicht, ich kann einfach keine Beziehung zu ihnen *aufbauen*.“ [Hannah]
- „ich hoffte, mit ihr eine Freundschaft *aufbauen* zu können“ [Ben]
- „ich versuch seit jahren meinen freundeskreis ein wenig *auszubauen*“ [Eve]

6.1.2.3.6

Von Kraftstoffen, Maschinen und Elektrizität

Eine weitere, sehr häufige Strukturmetapher lässt sich zusammenfassen als „Menschen sind Maschinen“, teilweise auch „Menschen sind Computer“. Die Betroffenen berichten dabei von fehlender „Energie“, dem Wunsch „abzuschalten“ oder von Automatismen, die sie nicht beeinflussen können.

- „Ich kann einfach nicht *abschalten* auch wenn ich alles aufschreibe.“ [Hannah]
- „Ich schlafe mehr mit fehlt der *antriebt* sachen anzufagen“ [Florian]
- „Ausserdem ist es fast *automatisch*, dass ich mich zurückziehe- vorallem wenn ich traurig bin!“ [Gomera]
- „irgendwie werden keine informationen mehr *abgespeichert*“ [Eve]
- „meine Mutter ist schier *ausgerastet*..“ [Elias]
- „bis morgen hab ich hoffentlich wieder ein bisschen mehr *energie*, grad fühl ich mich wie ne *leere batterie*“ [Eve]
- „außerdem bin ich während der woche vom Wochenende noch *total kaputt*“ [Georg]
- „ich bin extrem *Gefühlsgesteuert*“ [Georg]
- „Es ist so wie wenn mein Gehirn ständig *am unteren Limit arbeiten* würde, grade noch soweit das ich nicht völlig planlos durch die Gegend renne!“ [Eve]
- „warum kann man das gedächtnis nicht einfach *ausschalten* nur für kurz... ganz kurz mal nicht an all die scheiße denken müssen... gibts nur eine möglichkeit... und an die will ich nicht denken...“ [Eve]
- „obwohl sie ja eigentlich keines ist [Problem, d. Verf.], sondern eher unsere *eintellung* zu ihr“ [Diego]
- „einen weiteren Punkt mir dem sie mich *aufziehen* könnten“ [Deborah]
- „Dieses mal wird es keine *Kurzschlusshandlung* sein. Ich kann und will nicht mehr“ [Hannah]
- „wenn ich in die kirche gehe könnte ich *ausrasten*“ [Felicity]
- „halt mich bitte nicht für verrückt oder *durchgedreht*“ [Deborah]

Als Maschinen oder eine Art von Werkzeugen können Menschen einem bestimmten Zweck dienen und demnach nützlich oder wertvoll sein.

- „weil ich halt so viele Probleme hab und halt oft ‚neben der Spur’ bin, also zu ‚*nichts zu gebrauchen*’“ [Felicity]
- „Mhh ich komme mir ziemlich *nutzlos* vor“ [Elias]
- „die meisten leute denken, ich *tauge zu gar nichts*“ [Elias]
- „werd als kostenloser babysitter *benutzt*“ [Eve]

Soziale Beziehungen können durch eine ähnliche Metaphorik beschrieben werden, indem Elektrizität und Magnetismus fokussiert werden.

- „Die erste Schulwoche war eigentlich ziemlich *entspannt*“ [Eve]
- „bei welchen Situationen sich die Situation *entspannt*“ [Deborah]
- „[Diegos bester Freund, d. Verf.] ist eher der typ, der nicht so charismatisch ist, sprich: seine austrahlung ist nicht so *anziehend*“ [Diego]
- „[die Bekannte, d. Verf.] fühlt sich zu meinem besten freund *hingezogen*“ [Diego]

In diesem Schema werden vor allem Funktionsfähigkeit, praktischer Nutzen und Automatismen fokussiert, während bspw. Prozesse von Wachstum und Reifung nicht betrachtet werden können.

6.1.2.3.7

Von Flora und Fauna

Bilder aus der Menschen umgebenden Fauna werden selten genutzt. Sie implizieren Wachstum und Reifeprozesse ebenso wie Welken und Vergehen. Diese Metaphorik ist eher passiv, da über ein solches Wachstum nicht selbst entschieden werden kann und Umweltbedingungen eine maßgebliche Rolle zukommt (z. B. Wetter oder Wärme). Zudem kann eine Blüteperiode im Vergleich zum Jahresverlauf relativ kurz sein.

- „warum wird jede neue hoffnung auf besserung wieder sofort *im keim erstickt*?“ [Eve]
- „aber ich weiß im unterbewusst sein, dass es da etwas gibt, dass noch raus muss, aber wahrscheinlich noch nicht *reif* genug ist“ [Diego]
- „langsam *wächst* mir alles ein wenig über den kopf“ [Eve]
- „war, im nachhinein betrachtet eigentlich gut, denn sonst wäre ich da schon ‚*aufgeblüht*’ und hätte alles zerstört“ [Diego]
- „Seit ich aber (reichlich spät) anfange meine Eigenständigkeit zu *entwickeln* geht’s wieder rund...“ [Elias]
- „ich habe in der tanzschule eine gute freundin kennen gelernt, die gefühle für mich *entwickelte*“ [Diego]
- „Allein die Tatsache das ich mich zu Hause wie ein Erwachsener benehmen soll und trotzdem ständig gezeigt bekomme das ich doch noch total *unreif* bin und keine Ahnung vom Leben habe.“ [Eve]
- „Was mich sonst "high" macht... Black Metal! Ok, high macht es mich nicht, aber ohne würde ich *eingehen*.“ [Georg]

Metaphern aus der Tierwelt fokussieren Instinkte oder Triebe, sind jedoch im Untersuchungsmaterial ebenfalls selten und lassen auch in ihren jeweiligen Kontexten bisher nur wenig Raum, um eventuell beraterisch daran anknüpfen zu können.

- „und dass regt mich gerade *tierisch* auf...“ [Diego]
- „sie selbst ist nen party*tiger* und macht auch viel spaß mit“ [Diego]
- „Habe ich da keinen *Bock* mehr drauf“ [Felicity]
- „Gott, es ist *sau*schwer, es [SVV, d. Verf.] nicht zu tun.“ [Chiara]
- „mein innerer ‚*Schweinehund*‘“ [Deborah]

6.1.2.3.8

Von Stauseen, Dämmen und Gefühlsausbrüchen

Im Inneren des Menschen können sich Emotionen, ähnlich wie Wasser in einem Stausee ansammeln und müssen durch heftige Gefühlsausbrüche – in der Regel Weinen – „abgelassen“ werden. Oftmals ist diesbezüglich die Bemerkung zu finden „nicht mehr weinen zu können“, Hannah beschreibt explizit, sich deshalb selbst zu verletzen.

- „Ich bin tottraurig, aber weinen kann ich immer noch nicht. Nur mit roten Tränen, sprich SSV.“ [Hannah]
- „wenn ich am liebsten nur noch weinen würde und nicht weinen kann“ [Eve]
- „ich kann leider nicht einfach so heulen muss sich erst wieder einiges *aufgestaut* haben (abstände von min. 2monaten).“ [Florian]
- „die *angestauten* agressionen haben sich mit der Zeit wieder verflüchtigt“ [Elias]
- „dich *auszuweinen* oder darüber zu reden“ [Deborah]
- „Klingt ziemlich ironisch, aber das sind dann wieder diese oben beschriebenen 10/15 min.... Dieser Wechsel *schlaucht* total, ich kann und will nicht mehr.“ [Gomera]
- „Ich war gerade endlich mal wieder glücklich, da kommt diese schreckensnachricht... Sie *bricht* einfach so *über mich herein*.“ [Felicity]

Eve formuliert dazu: „[…] in mir drin ist ein loch aus dem jegliche freude schnell wieder *abfließt* und negative gefühle häufen sich an. und das loch lässt sich nicht stopfen... ich spür richtig das da was in mir drin ist, ein gefühl […]“ [Eve]. Zum einen wird deutlich, wie sich Eve als Gefäß konzeptualisiert (siehe Abschnitt 6.1.4.3) das nicht fähig ist, positive Gefühle im Inneren zu

halten. Nur negative Gefühle bleiben. Auffällig ist dabei die Unterscheidung der negativen Gefühle als feste Gegenstände, welche sich anhäufen und der positiven Gefühle als Flüssigkeit, welche einfach abfließen. Ein „sich ausweinen“ ist in dieser Metaphorik nicht mehr möglich, da Probleme den „Ausgang verstopfen“ und durch ihren festen Aggregatzustand nicht ausgeweint werden könnten.

Die Betroffenen selbst erleben sich durch fehlendes Interesse ihrer Mitmenschen als „überflüssig“:

- „Ich fühl mich echt voll einsam und voll *überflüßig*.“ [Gina]
- „ich hatte nie eine Freundin oder einen Freund, und dass Schafft ein Gefühl, das ich einfach *überflüssig* bin“ [Elias]
- „Ich komm mir hier *überflüssig* vor“ [Deborah]

6.1.2.3.9

Von Bilanzen, Berechnungen und Ordnungsleistungen

Die Metaphorik aus der Mathematik wird vor allem genutzt, um das Leben „berechenbar“ zu machen. Etymologisch entstammt das Wort „rechnen“ dem Mittelhochdeutschen „reken“ und bedeutet „in Ordnung bringen“ [vgl. Klunge (2000) S. 672]. Gedankliche und gefühlte Unordnung werden dabei negativ und Ordnung positiv bewertet.

- „Es hat gut getan sone Art *Billanz zu ziehen*, was alles scheiße ist, aber geholfen hat es auch nicht.“ [Georg]
- „ok, ich weiß, die gedanken sind echt nich *in ordnung*“ [Eve]
- „irgendwie werden alle gefühle und gedanken nach ein paar sekunden schon *archiviert*, anstatt noch eine weile im bewusstsein und gedächtnis zu bleiben“ [Eve]
- „Richtig schlecht geht es mir dann, wenn […] ich am liebsten nur noch schlafen würde um nicht mehr diesem *Chaos* in mir drin ausgesetzt zu sein.“ [Eve]
- „handlung aus enttäuschung oder verzweiflung hört sich ganz gut an, aber ich würd das eher als eiskalte *berechnung* sehen“ [Diego]
- „ICh kann meine Gefühle gar nicht *einordnen*.“ [Chiara]
- „heut gehts mir irgendwie *durchmischt*“ [Eve]
- „es ist passiert und ich hab die wahrheit gesagt, war zwar etwas *zerstreut*, aber nun gut, so isses halt“ [Diego]

- „Das war jetzt alles etwas *durch einander* erzählt aber ich kann nicht ALLES aufschreiben was ich denke und so. Das ist nämlich seeeehr viel“ [Felicity]

Auch das Leben oder die Welt an sich können durcheinander geraten und müssen in einem solchen Fall sortiert werden.

- „Irgendwie ist mein ganzes Leben grad total *durcheinander geraten* und ich hab keine Ahnung was der Auslöser sein könnte!“ [Eve]
- „Montags in der Berufschule ist die Welt *in Ordnung*, weil sie da ja meine Hilfe braucht und die restlichen Tage schaut sie mich nicht einmal an“ [Deborah]
- „das war das *ergebnis* der stunde in der wir geredet haben“ [Diego]
- „aber im Endeffekt ist das ganze überhaupt nicht vorhersehbar und *berechenbar*“ [Deborah]
- „ich hab einfach keinen Bock auf Menschen vor denen ich in irgendeiner Weise *rechenschaft* ablegen muss“ [Georg]
- „Aber die "*Hauptstörfaktoren*" fallen weg.“ [Eve]
- „wie [die Bekannte, d. Verf.] das ganze sieht, weiß ich nicht, weil wir das thema erstmal nicht erwähnen wollen. es ist in die *ablage: "zu erledigen" geschoben* worden“ [Diego]

Während Ordnung und Strukturiertheit in den Fokus der Betrachtungen rücken und die eigene aktive Leistung betont wird, rückt bestehende Vielfalt in den Hintergrund. In dieser Metaphorik fällt es schwer anzuerkennen, dass auch einander widersprechende Meinungen oder Faktoren legitim sind und nicht zwingend in allen Fällen eine Synthese erforderlich ist.

6.1.2.3.10

Von Bildern und Gemälden

Das Konzept „Gedanken sind Bilder“ harmoniert mit dem Konzept der visuellen Wahrnehmung, da in beiden Fällen der Sehsinn angesprochen wird. Während bei der visuellen Wahrnehmung die Dichotomie von schwarz/weiß bzw. hell/dunkel im Zentrum steht, werden Farben oder Kontraste in diesem Konzept im Untersuchungsmaterial nicht angesprochen.

- „vielleicht kommt ja alles gar nicht so schlimm wie ich es mir *ausmale*“ [Deborah]
- „ich hab garkein *Bild* von mir im Kopf“ [Eve]
- „oder ich *bild* mir das nur ein...“ [Deborah]

- „wenn ich dann mal alleine so dasitze habe ich so vorstellungen (*Bilder*) im kopf, wie im gericht über meinen tod gesprochen wird und meine Freundin dann sagt, dass ich ja schon oft andeutungen gemacht hätte und so.“ [Felicity]

6.1.2.3.11

Von erholsamen Schlaf

Tot zu sein wird im Untersuchungsmaterial einem Zustand gleichgesetzt, welcher dem des Schlafens ähnlich ist (bspw. auch in „er ist entschlafen“). *KIND* bezeichnet dies auch als „Suizidphantasien nach dem Verschmelzungsprinzip“, welches die Vorstellung eines „ruhigen, endlosen Schlafes in einer bergenden, gleichmäßig harmonischen Welt“ beinhaltet [Kind (1998) S. 37]. Während man jedoch aus dem Schlaf wieder erwachen kann, ist dies beim Sterben nicht möglich.

- „mein "wunschjenseits" ist so, das man alle wiedersieht die man sehen will... aber ich will nicht ewig im jenseits weiter"leben"... ich hoffe mal das es so sein wird, das ich […] mit allen nochmal reden kann und dann zu *schlafen*... einfach immer *zu schlafen und zu träumen*, nur ohne aufzuwachen... das fänd ich wunderschön.“ [Eve]
- „ich habe heute 16-17 stunden geschlafen und würde Mich am liebsten gleich wieder hinlegen... und die ganze Scheiße um mich rum *verschlafen*...aber das ist weder die richtige Lösung.. noch muss sich irgendjemand den ganzen Frust reintun der mir garantiert schon auf den Magen Schlägt..“ [Elias]

Quälende Gedanken und ständiges Grübeln verhindern den Schlaf. Die Betroffenen müssen sich gedanklich beinahe zwanghaft mit den Anforderungen, die das Leben an sie stellt, auseinandersetzen. Viele der Betroffenen klagen über Schlafstörungen (siehe auch Abschnitt 3.3.4), was das Bedürfnis zusätzlich verstärkt.

- „Richtig schlecht geht es mir dann, wenn […] ich am liebsten nur noch schlafen würde um nicht mehr diesem Chaos in mir drin ausgesetzt zu sein.“ [Eve]
- „Anstatt zu schlafen denke ich eben nach, aber ich komme selten zu einem Ziel, weil ich nicht weiß was ich falsch mache und wie ich es ändern kann.“ [Deborah]
- „Nachts liege ich stundenlang da kann nicht einschlafen, denke über Entscheidungen von mir nach, über Dinge die ich so im Laufe des Tages gesagt habe, auch wenn sie noch so banal sind. Ich kann einfach nicht abschalten auch wenn ich alles aufschreibe. Dann würde ich nur

noch schreiben, denn mir fallen dauernd irgendwelche Sachen ein. Ich würde dann gar nicht mehr schlafen bzw. noch weniger. Das laugt mich aus.“ [Hannah]

- „Naja ich glaube ich denke zuviel nach denke so viel nach das ich nciht schlafen kann weil ich meisten halt im bett über mich und andere nach denke oder sachen die Passiert sind und was währe wenn spielen mache ich auch gerne. z.B. was währe passierte wenn ich auf diese frage anders geantwortet hätte etc.“ [Florian]

Ein Pendant hierzu, ähnlich eines „Leben bedeutet wach sein“ ist im Untersuchungsmaterial nicht vorhanden, wird aber im allgemeinen Sprachgebrauch verwendet (bspw. „von den Toten erwachen“ oder „putzmunter“ sein).

6.1.3
Attributsmetaphern

Zu Metaphern, die abstrakten Begriffen wertende Attribute zuschreiben (siehe Abschnitt 5.3.3.3.1), gehören die Metaphern von Lautstärke, Härte, Gewicht, Temperatur und Geschmack.

6.1.3.1
Von unangenehmer Lautstärke und erholsamer Ruhe

In den Strukturmetaphern, insbesondere denen des Kampfes, lässt sich erkennen, dass eine Begleiterscheinung von „leben“ Geräusch oder Lärm ist (bspw. „quietschlebendig sein“), welcher zusätzlich „Kräfte raubt“. Dabei werden vor allem Diskussionen über die Akustik beschrieben, die zunehmend lauter wird, je konfliktreicher das Gespräch ist.

- „ich bekomme öfter solche Sachen zu *hören*“ [Deborah]
- „doch heute muss ich *hören* das es aussichtslos ist“ [Elias]
- „und da kann ich mir nie sicher sein, ob nicht jemand *reinplatzt*“ [Eve]
- „das mit dem „*hinknallen*“ [der Beschwerde, d. Verf.] ist wohl keine so gute Idee“ [Eve]
- „Wegen dem *Krach* mit ihren Eltern war sie damals von zuhause ausgezogen“ [Ben]
- „im Moment hab ich wieder so viel *um die Ohren*“ [Eve]
- „deswegen *kracht* es auch so oft..mit mir hat meine Mutter einen Härtefall der sich nicht einfach unterbuttern lässt... und meine Mutter ist genau so ein Härtefall.... das kann ja nur *krachen*...“ [Elias]

In diesem Schema können Konflikte nicht als Anregung oder produktiver Prozess gedacht werden, stattdessen ruft ständiger Lärm ein Bedürfnis nach Ruhe und einer Pause hervor. Die Betroffenen wollen keinen (lauten) Kampfhandlungen mehr ausgesetzt sein und keine seelischen Schmerzen mehr leiden, wollen nicht mehr etwas vorspielen müssen und nicht mehr erleben, wie ihr Gebäude „Leben“ zerstört wird (ebenfalls ein lauter Vorgang). Dies kann der Tod als Form von „Schlaf“ gewährleisten (siehe Abschnitt 6.1.2.3.11), welcher in diesem Zusammenhang eine positive Bewertung erhält.

- „ich schaff das alles nicht mehr. Ich will endlich meine *ruhe*.“ [Hannah]
- „Oder auch wenn ich ältere Menschen sehe (70+) denke ich immer daran, das sie es bald hinter sich haben und sie dann *in Ruhe gelassen* werden.“ [Gomera]
- „Und am liebsten würde ich gar nichts mehr von beiden [den Eltern, d. Verf.] *hören*.“ [Hannah]
- „der einzigste ort wo ich wirklich *zur ruhe komm* ist bei meiner mum“ [Eve]
- „BIS DONNERSTAG KANN ICH AUF JEDEN FALL*IN RUHE* SCHREIBEN, ER IST AUF GESCHÄFTSREISE“ [Bernice]
- „Mein Opa wird wohl diese Woche nicht mehr überleben [...] ich "gönne" es ihm, das er endlich seine ersehnte *Ruhe* bekommt“ [Eve]

6.1.3.2

Von den Päckchen, die jeder zu tragen hat

Das polare Paar leicht/schwer wird in dem Untersuchungsmaterial sowohl auf Tätigkeiten als auch auf Problemsituationen angewendet. Dabei ist alles, was mühevoll ist „schwer“ und hat demnach ein Gewicht, bei dessen Ablegen ein Gefühl der Befreiung einhergeht – es wird „leicht“. Damit verbindet sich eine Wertung, die sich in dem Konzept „positiv ist leicht, negativ ist schwer“ subsumieren lässt. Prozesse der Bearbeitung können jedoch nicht betrachtet werden.

- „da muss ich den beiden nich auch noch meinen herzschmerz *aufbürden*...“ [Elias]
- „das war nur mein erstes problem, dass ich schon lange *mit mir rumschleppe*“ [Eve]
- „er ist einer der wenigen Menschen die wirklich wissen was mich alles so *belastet*“ [Elias]
- „Mir fällt das *schwer* wenn ich ihre stimme nicht höre“ [Florian]

- „es war auch so immer *schwer* genug zu leben, mit ihr, weiß garnicht wie ich es bis jetzt ohne sie *ausgehalten* hab?“ [Eve]
- „auch mal anzusprechen wie *schwer* es mir fällt über mich zu reden“ [Eve]
- „ich will einfach niemand *zur last fallen*.“ [Eve]
- „mir ist es in der Zeit danach ziemlich *schwer* gefallen“ [Deborah]
- „es ist mir manchmal *schwer* gefallen mich nicht zu melden“ [Diego]
- „ich war so *erleichtert*“ [Eve]
- „wenn dann diese ‚mauer’ weg ist, ist es ein *leichtest* zuneigung zu zeigen und zu geben.“ [Diego]
- „klar geht das aber mir fällt hat das Einschafen *leichter* mit Gras oder Alkohol“ [Florian]
- „Meine Mutter hat gesagt, dass sie mich nur gekriegt haben, damit meine Schwester net alle Sorgend von ihnen *tragen* muss. Weil sie haben halt viele Probleme und die werden unbewusst auf uns *übertragen* und sie wollten mich nur, damit meine Schwester net alle *tragen* muss.“ [Chiara]
- „dann bin ich lieber tot, als das ich das noch länger *ertragen* muss“ [Deborah]
- „der Gedanke, dass ich mir das bald nicht mehr geben muss, *erleichtert* auch“ [Deborah]

Das Leben wird durch eine Vielzahl von Problemen als belastend empfunden. Der Tod kann die Möglichkeit geben, diese Belastungen hinter sich zu lassen und wird somit positiv gegenüber dem Leben besetzt.

6.1.3.3
Von der Härte im Leben

Das Leben wird als etwas Hartes beschrieben, das unverformbar ist oder nur durch Anwendung von Gewalt und Kraft verändert werden kann. Das Attribut „hart zu sein“ wird ebenfalls auf Menschen, Worte oder Situationen übertragen. Die etymologische Bedeutung des Wortes ist bisher noch nicht abschließend geklärt, Parallelen lassen sich zu „stark“, „mächtig“ beziehungsweise mit abweichender Bedeutung zu „kurz“, „scharf“, „beißend“ oder „bitter“ ziehen (siehe auch Abschnitt 6.1.3.5) [Kluge (2002) S. 393] und könnte in diesem Zusammenhang als negativ bzw. als übermächtig gedeutet werden. Ein Pendant im Sinne von „weich sein“ wird im Untersuchungsmaterial nicht verwendet. Während durch dieses Konzept vor allem der taktile Sinn des Menschen angesprochen wird und der individuelle Grad an Flexibilität oder Anpassungsfähigkeit im Zentrum steht, werden bspw. Prozesse der Bewegung oder Entwicklung nicht angesprochen.

- „klingt *hart* ist einfach so.“ [Florian]
- „Es wär viel einfacher, einfach wieder zu schnibbeln und das blut runterlaufen sehn (sorry, wenns *hart* klingt...)“ [Chiara]
- „oder auch alkohol oder andere *harte* drogen sind für mich jetzt sehr gefährlich, denn sie würden meine schmerzen und sorgen betäuben, aber nicht lösen“ [Diego]
- „denn der schmerz des falls hat mich schon *sehr hart* getroffen“ [Diego]
- „ich glaub, ich hätte mich richtig *hart* bestraft“ [Diego]
- „das Leben ist *hart* aber nicht *hart* genug als das es eine 9mm Kugel nicht durchschlagen könnte...“ [Elias]
- „Ja so ist das leben – *hart* und ungerecht.“ [Sizilien]
- „aber meine stiefmutter ist so ein kalter *brocken*“ [Eve]
- „mit mir hat meine Mutter einen *Härtefall* der sich nicht einfach unterbuttern lässt...“ [Elias]

6.1.3.4
Von Hitze und Kälte

Emotionalität wird durch einen bestimmten Grad an Wärme metaphorisiert. Wenig Emotionalität bedeutet Kälte, Wärme bedeutet eine herzliche und freundliche Atmosphäre, während Hitze besonders heftige Emotionen wie Leidenschaft, Wut oder Hass beschreibt. Andere sinnliche Wahrnehmungen oder konkrete Stimmungslagen ähnlich dem Skalen-Schema (siehe Abschnitt 6.1.4.1) können in diesem Schema nicht deutlich werden.

- „dadurch gab es wieder stress und hass *brodelte* in mir auf“ [Diego]
- „Ich meine, wie sinnvoll ist es, diese Beziehung wieder *aufzuwärmen*?“ [Ben]
- „Ich bin *wutentbrannt* abgehauen und nach Hause.“ [Ben]
- „ich saß da und hab scheiß gelabert: jaaaaaa. die *kühle* schließt sich um mein herz. sie zieht in mein herz ein. ich werde *kalt* und zerstörerisch“ [Diego]
- „ich bin grad so am *kochen*“ [Eve]
- „was mich am meisten fertig macht ist diese *kälte* die bei uns herrscht“ [Eve]
- „Ich habe eine liebe Mum, wirklich, *warmherzig*, hat uns Kinder immer in Arm genommen und geknuddelt uns so was.“ [Eve]
- „sie ist eine herzliche und *warme* frau, aber meine stiefmutter ist so ein *kalter* brocken“ [Eve]

- „inzwischen ist sie darüber weg, aber da ich mir damals [an der Bekannten, d. Verf.] die zunge *verbrannt* habe, musste ich erstmal warten“ [Diego]
- „aber ich kann mich nicht darüber freuen, weil ich *eiskalt* geworden bin“ [Diego]

6.1.3.5

Von gutem und schlechtem Geschmack

Umgangssprachlich sind Ausdrücke bekannt, die bestimmte Sachverhalte als „bitter“ oder „süß“ bezeichnen. Im Untersuchungsmaterial wird der Geschmackssinn nur selten thematisiert, obgleich verschiedene Probleme als Nahrung konzeptualisiert werden. Die Ausdrucksweise bezeichnet Positives als guten und Negatives als schlechten Geschmack, wobei der Geschmackssinn fokussiert und bspw. Masse nicht ausgedrückt werden kann. Positive Geschmacksrichtungen kommen im Untersuchungsmaterial nicht vor:

- „ich finde, dass es mir ganz gut gelungen ist, ihm den abend zu *versalzen*“ [Diego]
- „weil ich sie so *bitter* enttäuscht habe“ [Diego]
- „ich war so *sauer*“ [Eve]
- „dass ich ziemlich *sauer* auf Mariola bin“ [Deborah]

Ähnlich verhält es sich auch mit dem Geruchssinn, welcher im Untersuchungsmaterial ebenfalls nicht thematisiert wird. Umgangssprachlich sind jedoch Ausdrücke bekannt wie jemanden nicht „riechen“ können oder Sachverhalte, welche jemandem „stinken“ können.

6.1.4

Bildschematische Metaphern

Zur Kategorie der Bildschematischen Metaphern (siehe Abschnitt 5.3.3.3.3) zählen das Gefäß-, Weg- und Skalen-Schema.

6.1.4.1

Von den Höhen und Tiefen des Lebens

Am Leben zu sein heißt „oben“ sein, besonders emotionale und lebhafte Augenblicke werden als höher eingestuft, umgangssprachlich wird dies auch als

„es geht hoch her“ beschrieben, was nicht zwangsläufig positiv sein muss. Tot zu sein hingegen bedeutet, „unten“ sein – eine Metapher, die im Untersuchungsmaterial nicht verwendet wurde, jedoch in der Umgangssprache bekannt ist (bspw. „*unter* der Erde sein“, „tot *umfallen*“, „von eigener Hand *fallen*“).

- „Wenn meine Mutter das wüsste […] hätte ich hier schon wieder *High*life..“ [Elias]
- „Ich glaub wenn ich nicht mehr *auf der welt* wäre, würde es niemanden interessieren“ [Gina]
- „[…] *auf* dieser Welt“ [Deborah]
- „[…] das er *auf* der Welt ist“ [Deborah]
- „Ich bin einfach meistens ziemlich lustlos und XTC bringt mich sozusagen auf Trab, das *runter kommen* danach ist zwar immer kacke, aber es ist auch nicht so schlimm, dass es mich davon abhält was zu nehmen.“ [Georg]

Die Emotionen der Betroffenen werden vorwiegend als „unten sein“ und damit weniger lebhaft beschrieben. Oftmals wird von einem „Absturz“, einem „Abrutsch“ oder vom „Fallen“ gesprochen, was auf unterschiedliche Geschwindigkeiten hinweist. „Unten“ zu sein ist ein negativer Zustand, „oben“ ist hingegen positiv.

- „[…] aber sie ist halt dann auch ein Außlöser für so eine *Tief,* als wir uns am Sonntang verabschiedet habe z.b. habe sie schon nach 10 min vermisst und dann kamm hat das *tief* dazu kam noch das sie Dienstag meinte das wir nicht jeden Tag Telefonieren sollen.“ [Florian]
- „denn der schmerz *des falls* hat mich schon sehr hart getroffen“ [Diego]
- „Die Texte von Grönemeyer sprechen mich nicht in dem Sinne an, dass er es geschafft hat, sondern wie *tief* man *fallen* kann“ [Hannah]
- „Naja ans gute denken tue ich, aber es hält halt nicht lange an und dann kommt das *noch tiefere tief* [...]“ [Deborah]
- „Viel zu erzählen gibt es über die Beziehung "eigentlich" nicht, sie ging bis November 2002 (also etwa 13 Monate) und hatte einige *Höhen und Tiefen*.“ [Ben]
- „Nein, besser mache ich es nicht, es ist ein ewiges *auf und ab*.... '*auf*' am Wochenende... '*ab*' die ganze restliche Woche.“ [Georg]
- „[…] hatte mich so gefreut das meine stimmung (seit ich hier schreib) einigermaßen immer gleich geblieben ist und jetzt... total *im keller*“ [Eve]
- „ich hab die gnaze zeit gedacht es geht wieder *bergauf*“ [Elias]

- „[…] in meiner Umgebung keinem anmerken zu lassen, das ich ziemlich am *abstürzen* bin (schon *abgestürzt* bin? keine ahnung..)“ [Georg]
- „Ich dachte es geht nicht mehr *tiefer* und nun bin ich *weiter unten, als am Boden*.“ [Hannah]
- „Ich *falle* von einem *tiefen Loch* ins nächste, noch *tiefere*.“ [Gerog]
- „das dann das *Hoch*gefühl "immer" da wäre...“ [Eve]

Und auch das soziale Umfeld der Betroffenen trägt dazu bei, weiter nach unten zu drücken oder die Betroffenen stellen sich selbst unter andere Menschen. Dies lässt sich auch beschreiben als „hoher Status ist oben, niedriger Status ist unten“.

- „bei mir wars so, dass ich alles *über mich gestellt* habe und es allen rechtmachen wollte“ [Diego]
- „[…] werd ständig *runter*gemacht“ [Eve]
- „die wird dann total nachtragend, wenn ich mal nen fehler mach, dann muss ich richtiggehend *angekrochen* kommen, damit sie mir verzeiht“ [Eve]
- „[…] dabei bin ich selber beziehungs mäßig auf dem *Niveau eines Grundschülers* [...]“ [Elias]
- „zugegeben, ich stehe nicht mal mit denen *auf* ner stufe. ich stehe noch *unter* ihnen“ [Diego]
- „Verstelle ich mich auch schon fast genauso lange um nicht noch mehr *niedergemacht* zu werden.“ [Deborah]
- „[…] ihr ständig *den Hof* machen zu müssen“ [Deborah]

Die Vielzahl von Problemen, denen sich die Betroffenen gegenüber sehen, tragen durch ihr metaphorisches Gewicht dazu bei, einen Druck nach unten aufzubauen. Kann diesem Druck nicht standgehalten werden, bricht man „unter“ dem Gewicht zusammen, was als Schwäche gedeutet wird. Dieses Konstrukt ist sehr eng verknüpft mit dem Gewicht, welches Problemen zugeschrieben wird (siehe Abschnitt 6.1.3.2).

- „da muss ich den beiden nich auch noch meinen herzschmerz *aufbürden*...“ [Elias]
- „Ich *halte* das alles nicht mehr *aus*!!“ [Hannah]
- „Bin fast froh, das ich wieder eine Möglichkeit zum *Druckabbau* [SVV, d. Verf.] habe...“ [Eve]
- „Danach [nach der Selbstverletzung, d. Verf.] ist es eine mischung aus *erleichterung* und wut. *erleichterung* über den schmerz und wut, weil ichs nicht geschafft hab *standzuhalten*“ [Eve]

Die Metaphorisierung im Skalen-Schema weist im Untersuchungsmaterial eine starke vertikale Orientierung auf. Bewegungen zur Seite bspw. werden nicht thematisiert und machen so ein ausweichen, um von drückenden Lasten befreit zu werden, unmöglich.

6.1.4.2
Von Gefangenen und Ausgestoßenen

Das Leben wird behandelt, als sei es ein Gefäß in dem sich die Menschen und die Welt befinden. Diese Metaphorik geht einher mit einer Innen-/ Außenorientierung und betont insbesondere Abgrenzung und Austausch mit der Umwelt. Prozesse und Bewegung hingegen werden im Gefäß-Schema nicht deutlich.

- „Ich weiß einfach nicht, wie ich weitermachen soll *im* Leben.“ [Chiara]
- „[…] die meisten in dieser Szene haben viel Scheiße *im* Leben erlebt“ [Georg]
- „Wenn da dann Schüler oder der Pastor Gefühle sagt oder irgednwas sagt passt es meist genau *in* mein Leben.“ [Felicity]
- „Ich weiß ja, dass es andere Dinge gibt, *im* Leben.“ [Ben]

Das Gefäß Leben bekommt durch das Konzept eine Begrenztheit, indem man innen oder außen ist. Die Betroffenen beschreiben das Gefühl, nicht in das Leben passen zu können und deshalb notwendigerweise „außen“ zu sein.

- „ich fühle mich ganz oft total *unpassend*“ [Felicity]
- „irgendwie *passe* ich nirgendwo hin... bin immer ein aussenseiter... *passe* nie irgendwo dazu [...]“ [Eve]

Eve formuliert dieses Gefühl in einer ihrer E-Mails wie folgt aus: „[…] ich hab das gefühl das ich in eine falsche welt geboren worden bin... irgendwie gibt es nichts zu dem ich dazu passe... glaubst du an paralleluniversen? ich glaube daran... und so fühl ich mich... als wäre ich aus versehen in die falsche welt geraten... eigentlich gefällt es mir hier, aber ich bin halt immer anders.... weil ich eben eigentlich in die parallelwelt gehöre“ [Eve] An dieser Stelle wird deutlich, dass eine Alternative zum Leben als Gefäß, in das man nicht hinein passt, wünschenswert ist, bspw. in Form eines parallelen Universums, aber nicht erreichbar. Das Bild des „Passens“ erlangt damit eine existenzielle Be-

deutung. Passt man nicht ins Leben, so bleibt nur der Tod als Alternative, ebenfalls als Gefäß konzeptualisiert, wobei es im Gegensatz zum Leben keine Hinweise darauf gibt, nicht in den Tod passen zu können.

- „Wir werden wahrscheinlich gemeinsam *in* den Tod gehn.“ [Hannah]
- „vielleicht fragen sich einige Leute warum man nicht alleine *in* den Tod geht.“ [Hannah]
- „ich denke auch, das der tod etwas schönes ist, nichts schreckliches, wobei ich natürlich lieber *in* diese welt gehe, wenn ich ein schönes leben hinter mir habe, und noch nicht jetzt“ [Eve]
- „Ich will nicht mehr hier sein müssen. Es ist schlimmer als *in* der Hölle.“ [Hannah]

Auch soziale Beziehungen können durch ein Gefäß konzeptualisiert werden, die „offen“ oder „geschlossen“ sein können bzw. in denen man sich befindet oder in die man nicht „hinein passt“. Andere Menschen oder bestimmte Körperteile können als Gefäße dienen. Der Arm bspw. fungiert als Gefäß für andere Menschen, die man entweder in den Arm nehmen oder umarmen kann. Auch in diesem Zusammenhang kommt häufig die Problematik des „Nicht Passens“ zum Ausdruck.

- „sie haben sich auf dem schützenfest in drüpplingsen getroffen und seit dem sind sie *in* einer beziehung (ich würde sie als *offen* bezeichnen)“ [Diego]
- „vor allem bei meinen besten Freunden.. *in* diesen Kreis zähle ich bisher nur 2-3 Menschen...“ [Elias]
- „ich komme mir wieder so ungewollt und *ausgestoßen* vor“ [Elias]
- „Ob ich mich mit der Geselschaft verlgeichen muss zu einenm gewissen teil muss das ja jeder sonst würde man sich ja *aus* der Geselschaft *ausschließen*.“ [Florian]
- „ich *passe nicht* zu Frauen in meinem alter“ [Florian]
- „Bin dann total sensibel will einfach nur *in den Arm* genommen weden.“ [Florian]
- „dem ich alles erählen kann und mir einfach zuhört und mich *umarmt*“ [Diego]
- „ich will das jemand da ist der mich *in arm* nimmt... hm... ich wünsch mir eine beziehung... ich weiß garnicht warum auf einmal wieder“ [Eve]
- „Als ich ihm erzählt habe, dass ich gerne mal wieder von jemandem *in den Arm* genommen werden würde, hat er nur gesagt ich soll mich ohne ihn nach sowas sehnen.“ [Hannah]

Auch das Gegenteil wird benannt: Während sich die Betroffenen in sozialen Beziehungen hauptsächlich als „Ausgeschlossene“ erleben, wirken die vorhandenen Probleme als einengend und eingrenzend. Damit verbindet sich der Wunsch, endlich frei sein zu können.

- „im moment verstehe ich einfach die welt *um mich herum* nicht mehr“ [Elias]
- „zur zeit *steck* ich in der maloche“ [Elias]
- „damit ich endlich mal ein wenig mehr *frei*heit hab“ [Eve]
- „jetzt hab ich ja wieder einen *freihen* kopf“ [Eve]
- „ich habe gesündigt und wenn ich dies zugegeben habe, weiß es jemand und dann *befreit*“ [Diego]
- „*frei* von allen sorgen, die ich hier habe. dann brauche ich nicht mehr leiden. ich wäre *frei*.“ [Diego]
- „Auf der einen Seite will ich ja leben auf der anderen Seite will ich einfach nur endlich *frei* sein. *Frei* von dem täglichen Leid.“ [Hannah]

Das Herz und der Bauch enthalten Emotionen, die man an den Augen eines Menschen ablesen kann. So enthält der Kopf bspw. Gedanken, das Herz und der Bauch Emotionen, Augen beinhalten Sichtweisen und Meinungen (analog der visuellen Metaphorik „Wissen ist sehen“, siehe Abschnitt 6.1.2.1) und Emotionen, die man an diesen ablesen kann.

- „sie hat mir erzählt, dass sie während unserer Telefonate das Gefühl hatte Schmetterlinge *im Bauch* zu haben“ [Georg]
- „kälte soll *in die herzen* einziehen und ihre fröhlichkeit auslöschen“ [Diego]
- „ich bin also total aufgedreht rumgelaufen und es hat mich gewurmt, dass ich sie umarmt habe, da ich meinte *in ihren augen* so etwas wie bedrängnis *gelesen* zu haben.“ [Diego]

Der Kopf enthält Gedanken (analog der Röhrenmetapher, siehe Abschnitt 5.3.3.4), die über den Mund in Worten ausgedrückt werden können.

- „Manchmal denke ich mir geschichten *im Kopf* aus ob ich selbstmord machen soll.“ [André]
- „ich selbst kann leider nicht *in die köpfe* von menschen sehen... aber es wäre interessant zu wissen, was manche so *denken*.“ [Diego]
- „zu den selbstmordgedanken auf der party waren die nur in meinem kopf, bzw. mund. mein herz war davon nicht berührt.“ [Diego]

- „da finde ich keine worte... obwohl alles *in meinem kopf drinnen* ist... alles ist so verwirrend“ [Eve]
- „es wird auch nie ein Wort des Lobes oder der Anerkennung *aus dem Munde* meiner Eltern geben“ [Deborah]

Auch Hände fungieren als Gefäße oder Bindungen (siehe Abschnitt 6.1.2.3.1), die in der Lage sind, die Betroffenen zu „halten“ (im Gegensatz zum „Fallen“, siehe Abschnitt 6.1.4.1). Sie selbst formulieren den Wunsch, ihr Leben „in den Griff“ zu bekommen:

- „Ich denke fast nur noch an Selbstmord. Das einzige, was mich davon *abgehalten* hat, war eine gute Freundin (einer meiner wenigen guten Bekanntschaften), die selbst auch viele Probleme hat.“ [Cedrik]
- „Also wenn mich jemand *abhalten* würde, dann würde ich am nächsten Tag springen.“ [Hannah]
- „Aber sie sind ja (zum Glück?)da und *halten* mich hier.“ [Eve]
- „Und dabei sind meine Eltern und meine Schwestern eigentlich das was mich am Leben *gehalten* hat“ [Sizilien]
- „Ich hasse mein Lebem, dass ich nicht *in Griff kriege*“ [Chiara]
- „ich wollte es *mit fassung* tragen, aber es war sogar zu kalt zum bier trinken“ [Elias]
- „Inzwischen hab ich mich in punkto Aggression wieder *im Griff*“ [Elias]
- „ich *halte* meine gefühle eigentlich immer und überall *zurück*“ [Eve]
- „dass ich es überhaupt nicht *packe*“ [Deborah]

6.1.4.3
Von Fülle und Leere

Eine weitere Metapher lässt erkennen, dass Menschen als Gefäße konzeptualisiert werden, die gefüllt oder leer und ohne Inhalt sein können. Dazu gehören Zustände, in denen man sich „leer“ oder „ausgelaugt“ fühlt. Menschen enthalten in ihrem Inneren bspw. Emotionen. Dabei sind positive Emotionen oben und negative unten, sichtbare Emotionen außen und nicht sichtbare innen. Die Menschen können erfüllt sein, wobei die damit einhergehende Wertung abhängig vom Inhalt ist, mit dem der Mensch sich als gefüllt erlebt. Empfundene Leere wird stets als negativ bewertet und spielt in der Untersuchungsgruppe eine zentrale Rolle.

- „[…] aber irgendwie hab ich mich auf einmal total *leer* gefühlt, so als ob alle Gefühle weg gewesen wären“ [Eve]

- „[…] zumindest ist diese *leere* weg, die gefühle sind eigentlich zum glück alle wieder da“ [Eve]
- „Ich halte es einfach nicht mehr aus, ich fühle mich *völlig leer* und kraftlos.“ [Georg]
- „es ist komsich... dieses gefühl der *leere*... ist kaum zu beschrieben.. aber dennoch schon langsam viel zu vertraut“ [Elias]
- „ich will gehfühle habe, aber da ist nix ich suche und finde *leere*“ [Diego]
- „Ich bin *ausgelaugt*.“ [Hannah]

Leer zu sein und über keine Emotionen zu verfügen ist dabei gleichbedeutend mit tot sein.

- „[…] ich bin eine *leere hülle*: der körper lebt noch, aber das hirn und die seele sind tot“ [Diego]
- „erst als die schnitte dann da waren ist das leben *in* mich zurückgekehrt, der Schmerz hat mich wieder sehen lassen, dass ich noch lebe [...]“ [Eve]

Die Betroffenen, versuchen diesen Zustand zu verändern und die innere Leere durch ein „Füllen“ auszugleichen. Im Untersuchungsmaterial beschreiben die Betroffen ihre Versuche, diese Leere durch selbstverletzendes Verhalten oder durch die Aufnahme von Nahrung zu füllen. Bleibt keine andere Möglichkeit mehr, muss der Tod den Zustand der Leere beenden.

- „[…] "früher" hatte ich ja immer einen grund warum ich zur klinge gegriffen hab, z.b. weil ich mich *leer* gefühlt hab oder um innere schmerzen zu betäuben [...]“ [Eve]
- „werd jetzt ne dosis baldrian *einwerfen*“ [Eve]
- „Ich habe manchmal regelrechte Fressanfälle, ich stopfe irgentwas *in* mich hinein und weiß nicht was ich eigentlich tue.“ [Cedrik]
- „erst als die schnitte dann da waren ist das leben *in mich* zurückgekehrt, der Schmerz hat mich wieder sehen lassen, dass ich noch lebe [...]“ [Eve]
- „Ich weiß halt nicht, wie ich diese *Leere füllen* kann, ohne, das es durch den Tod passiert.“ [Eve]

6.1.4.4 Von offen sein und dicht machen

Metaphern, welche die psychische Gesundheit beschreiben, können ebenfalls häufig die Gefäß-Metaphorik eingeordnet werden, da sie psychische Gesund-

heit als einen bestimmten Grad an Offenheit beschreiben (bspw. „nicht ganz dicht sein“, „zu sein“, „aufgeschlossen sein“, „einen Sprung in der Schüssel haben“, etc.). Die verwendeten Metaphern zum Grad der Offenheit im Untersuchungsmaterial weisen eine starke Tendenz in Richtung eines sich Verschließens auf, um innerpsychische Prozesse den Mitmenschen nicht zur Schau zu stellen bzw. zugänglich zu machen.

- „manchmal *riegel* ich auch einfach *ab* [...]“ [Elias]
- „[…] *öffne* mich ungern es macht mich verletzlich, angreifbar usw.“ [Florian]
- „[…] weil ich noch nicht komplett *offen* reden kann“ [Eve]
- „ich hab ihm meine gefühle via icq[66] *offenbart*“ [Elias]
- „ich *blocke* sie dann *ab* und schrei sie dann manchmal sogar an“ [Eve]
- „Ich konnte mich ihr *öffnen* und sie hat mich verstanden.“ [Georg]
- „Sorry, dass ich dich so *zu*getextet habe!“ [Deborah]
- „es mag teilnahmslos geklungen habe, da ich mit der sache *abgesclossen* habe“ [Diego]

Sich nicht mehr öffnen zu können steht dabei einem Austausch und einer Entladung von Gefühlen und Gedanken entgegen und ist kontraproduktiv.

6.1.4.5
Von Um-, Aus- und Abwegen

Das Leben wird als ein Weg beschrieben, auf dem man sich in verschiedene Richtungen, vorwärts oder rückwärts bewegen kann oder vor Hindernissen steht. Auf dem Weg kann es dabei „gut gehen“ oder „schlecht laufen“. Die Weg-Metapher ist eine der meistverwendeten im Untersuchungsmaterial und wird im Folgenden dementsprechend häufig belegt.

- „das morgen ist ja nur ein *kleiner schritt weiter*, anstatt zu schreiben muss ich halt reden“ [Eve]
- „nur gehe ich noch einen *schritt weiter*“ [Diego]
- „Am besten lässt man mich einfach*meinen Weg gehn*.“ [Hannah]
- „ich hab meinen *eigenen weg* gefunden.“ [Elias]
- „dann *geht* es mir total schlecht“ [Felicity]
- „mir *gehts* zur zeit ganz gut...“ [Diego]

[66] ICQ („I seek You“), ein Client-Programm für Instand-Messaging

- „[…] schlaue menschen *gehe* schwerer durch leben weil sie ihre psyche genauer betrachen als dumme.“ [Florian]
- „[…] denn über diesen *weg* eine freundschaft zu erhalten ist etwas, was doch veletzt“ [Diego]
- „*mithalten* konnte ich bei meinen ehemaligen Schulkameraden in keiner Hinsicht“ [Deborah]
- „Diese Woche *lief* so gut“ [Elias]
- „ich warte immer solange bis es garnicht mehr *geht* und dann richte ich die enttäuschung und wut meistens gegen mich selbst.“ [Eve]
- „wenn ich wieder Gefahr *laufe* Depri zu werden“ [Elias]
- „ich bin inzwischen schon dazu *übergegangen* mir aufzuschreiben wenn ich den Hund gefüttert habe“ [Eve]
- „mir *geht* es gut, da hast du recht“ [Elias]

Die Wege sind charakterisiert wie im wirklichen Erfahrungsraum, dass bedeutet, sie haben einen „Anfang“ und ein „Ende“ bzw. „Ziel“. Ein Ziel, auf welches man sich zu bewegen kann, ist notwendig für die Orientierung der Betroffenen.

- „[…] ich bin gewissermaßen wieder am *anfang*“ [Diego]
- „Was meine Eltern *angeht*, da ist im Moment mal wieder die nächste Beziehungskrise *am Start* und wiedermal nur gefetze etc.“ [Georg]
- „das ich überhaupt mal einen abbekomm... bei den anderen, die haben irgendwie immer einen *am Start*.“ [Eve]
- „Ich hab seit Montag wieder Schule und bin total *am Ende*.“ [Hannah]
- „Ich kann und will nicht mehr. Ich bin *am Ende*!!“ [Hannah]
- „wenn ich nicht mehr ins Netz kann, dann weiß ich auch nicht mehr *weiter*“ [Hannah]
- „Ich hab nur Angst, dass wenn es *zu ende geht*, ich noch weniger als vorher weiß, was ich tun soll“ [Hannah]
- „Nicht so wie im Betriebsmitteleinkauf, wo ich nicht einmal weiß, ob ich den ganzen Tag überhaupt etwas zu machen bekomme und auch überhaupt *kein Ziel* vor Augen habe.“ [Deborah]

Aktivität ist Vorwärtsbewegung, Passivität oder Misslingen werden hingegen als Stillstand, Rückwärtsbewegung oder (ungewolltes) Abweichen vom Weg wahrgenommen.

- „Egal was ich versuhc, es *geht immer schief*.“ [Chiara]
- „Irgendwie hab ich nicht wirklich hobbies, die mir spass machen oder die mich *ablenken*.“ [Gina]
- „es war nicht *der richtige weg*, so zu reagieren, aber leider ist es nun mal so gekommen“ [Diego]

- „mich hat das ganze jetzt dermaßen *aus der Bahn gehauen* […]“ [Deborah]
- „zur zeit *steck* ich in der maloche“ [Elias]
- „*Komme* ich jemals vom Selbstmord *weg*??“ [Gomera]
- „weil ich halt so viele Probleme hab und halt oft ‚*neben der Spur*’ bin, also zu nichts zu gebrauchen.“ [Chiara]
- „ich *dreh* mich nur *im Kreis*“ [Deborah]
- „Ich mal viel, wenns mir schlecht wird, wenns *ga rnet geht*, schlag ich mit dem Kopf an die Wand. das gibt keine Narben.“ [Chiara]
- „Noch ein Grund wäre, dass ich nicht davon *loskomme*, obwohl ich seit 1 jahr nicht mehr auf der schule bin.“ [Gomera]
- „[…] aber muss man mich deswegen *aufs abstellgleis stellen*“ [Eve]
- „ich gehe konflikten auch grundsätzlich *aus dem weg*“ [Elias]
- „wenn man suizidgefährdet ist, dann sieht man keinen *ausweg* mehr, dann denkt man das man es nie mehr schaffen wird glücklich zu sein... aber das stimmt bei mir ja nicht. ich hab den *ausweg*... ok, dauert noch ein jahr bis ich ausziehe, aber dieses jahr werd ich schon lebend überstehen“ [Eve]
- „[…] werde ich zur Tat *schreiten*“ [Deborah]
- „wenn ich mich für ein Auslandsjahr anmelde, dann muss ich das auch *antreten*“ [Deborah]
- „[…] wie die therapie *laufen* würde“ [Eve]
- „den brief hab ich bis jetzt noch nicht angefangen, werd das wohl auch noch ne weile *liegen lassen*“ [Eve]
- „Hab die letzten Tage immer wieder *Rückfälle* gehabt, weils daheim ziemlichen Stress gab.“ [Eve]
- „jetzt *steh* ich wieder als die Schlechte und Böse da“ [Deborah]
- „ich will leben, ich würde so gerne leben!!! aber es *geht einfach nicht*“ [Eve]
- „Ich will nicht mit der Masse *gehen*“ [Eve]
- „halt mich bitte nicht für *verrückt* oder durchgedreht“ [Deborah]
- „hab immer wieder versucht, das Gespräch auf mich *zurückzulenken*, aber er ist immer wieder vom Thema *abgedriftet*“ [Eve]
- „Das *geht* jetzt mittlerweile *so weit*, dass ich nichts mehr für die Schule mache und wahrscheinlich *sitzen bleibe*.“ [Sizilien]

Andere Menschen können in sozialen Beziehungen auf diesem Weg begleiten, nah sein oder „im Weg stehen“.

- „aber ich kann einfach nicht, weil ich meiner kleinen Schwester so lang wie möglich *beistehen* will“ [Eve]
- „Mit [der Freundin, d. Verf.] bin ich nun noch weiter auf *Distanz gegangen*“ [Eve]

- „Mit ‚bereit dafür' meine ich, das ich mich frage ob ich überhaupt schon so weit bin mein Leben mit jemandem zu teilen und vor allem, *Nähe zuzulassen*" [Eve]
- „diesml hat er mir *den weg frei* gemacht, weil ich zu ihr mehr kontakt habe als er" [Diego]
- „es fehlt mir einfach jemandem *nahe* zu sein" [Eve]
- „Ein Freund hat mcih *tsehn* lassen, weil ich ihm erzählt habe, dass ich gerne mal wieder eine Beziehung hätte." [Hannah]
- „Ich komme mir vor, wie das letzte Stück Dreck, das den anderen nur *im Weg liegt*." [Deborah]
- „[…] nur schlecht drauf bin *gehen* sie mir *auch dem Weg* und gucken mich blöde an" [Felicity]
- „Vielleicht *stolpert* mir mal was *über den Weg*, wobei ich mir schwer vorstellen kann das jetzt zufällig mir die Liebe des Lebens *übern Weg läuft*." [Georg]
- „schließlich erwiedere ich die Gefühle nicht, und das bedeutet das ich eine *abfuhr* nach der anderen verteilen muss" [Elias]
- „wenn man jemandem *hinterherläuft* und ihn nicht bekommt […]" [Diego]

Man kann sich auf diesem Weg schnell oder langsam bewegen.

- „Ich bin einfach meistens ziemlich lustlos und XTC bringt mich sozusagen *auf Trab*, das runter kommen danach ist zwar immer kacke, aber es ist auch nicht so schlimm, dass es mich davon abhält was zu nehmen." [Georg]
- „sie ist der einzige Mensch der mich *rasend* macht" [Elias]
- „wenn ich richtig sauer bin, dann *geht auch mal die post ab*... dann bin ich ziemlich schwer zu besänftigen..." [Diego]
- „Grund dafür ist das es ihr *zuschnell geht* und zuviel ist" [Florian]
- „aber das mit dem vertrauen *geht* bei mir halt nur *ganz langsam*" [Eve]
- „auch so ziemlich *durch den wind bin* und meine gedanken *karussell fahren*" [Eve]

Hindernisse auf einem Weg kann man „überwinden" oder daran „vorbei gehen". Sie werden als „Blockaden" oder „Klippen" metaphorisiert. In diesem Zusammenhang ist auch hier die Metapher „sich umbringen" relevant, da sie auch in der Bedeutung von „um etwas herum bringen" genutzt werden kann [vgl. Kluge (2002) S. 940].

- „Ich denke grad auch oft dran, mich *umzubringen*." [Chiara]
- „Ich habe Angst nochmals zu versuchen mich *umzubringen*." [Cedrik]

- „diesml hat er mir *den weg frei* gemacht, weil ich zu ihr mehr kontakt habe als er“ [Diego]
- „ich bin inzwischen darüber *hinweg*“ [Elias]
- “Naja muss man *durch*” [Florian]
- „dadurch das man sich bei mir nie Sorgen machen musste, das ich mal nicht *durchkomm*“ [Eve]
- „Das, was sie mir angetan hat, *darüber könnte ich hinweg kommen*, aber ich weiß nicht, ob ich irgendwann *über sie hinweg kommen kann*.“ [Ben]
- „bald geht’s weiter und das wird die hölle sein, denn ich bin *am abgrund* ich ich glaube ich bruache nur noch *eine schritt* zu machen und ich bin frei“ [Diego]
- „was machen die schon groß für mich? außer mich immer weiter an die *Klippe* zu treiben“ [Eve]

Die Intensität sozialer Beziehungen wird durch ein Nähe/Distanz-Schema konzeptualisiert. Je näher sich Personen stehen, desto enger und vertrauter ist ihre Bindung und umgekehrt. Je weniger Nähe zu den Mitmenschen empfunden wird, desto einsamer fühlen sich die Betroffenen.

- „[…] hab mich *zurückgezogen*“ [Diego]
- „[…] warum kann er nicht mal *auf meiner seite stehen*“ [Eve]
- „jedes Menschliche Wesen dass sich mir *auf 2 Meter nähert* geht mir in den meisten Fällen auf die Nerven“ [Elias]
- „Darum *flüchte* ich immer ins Netz. In den Suichat.“ [Hannah]
- „naja, versuch inzwischen das ganze nicht mehr so *an mich ranzulassen*... ich weiß ja, das sie es nicht so meint“ [Eve]
- „Ich würds mir so gerne wünschen, dass meine eltern wieder *zusammen kommen*.“ [Gina]

Kann man im Leben keine Ziele ausmachen oder Hindernisse nicht überwinden, wird der Tod („Jenseits“ als anderer Ort) zur Alternative, in den man gehen kann (siehe Abschnitt 6.1.4.2, Gefäß-Schema). Der Prozess des Sterbens wird als letzter möglicher (Aus-) Weg betrachtet, der noch immer offen steht, wenn im Leben gar nichts mehr „geht“. Leben ist demnach gleichbedeutend mit „bleiben“ (im „Diesseits“). Auch etymologisch bedeutet „leben“ im ursprünglichen Sinn „bleiben“ bzw. „fortbestehen“ [vgl. Kluge (2002) S. 563]. Der Suizid wird im Gegensatz zu dem (erzwungenen) Stillstand oder der Rückwärtsbewegung im Leben als aktive Handlung und Vorwärtsbewegung metaphorisiert und damit positiv bewertet. Verborgen wird in dieser Metaphorik dabei jedoch, dass es sich bei Selbsttötung um einen unumkehrbaren Ent-

schluss handelt, wohingegen auf Wegen durchaus die Möglichkeit besteht, umzukehren.

- „[…] zu wissen das da noch *ein Weg* ist den man *gehen* kann wenn nichts mehr *geht*“ [Eve]
- „[…] dann hätte ich damals den *letzten schritt* gemacht [...]“ [Eve]
- „Wir werden wahrscheinlich gemeinsam in den Tod *gehn*.“ [Hannah]
- „[…] ‚Wie viele Tränen passen in einen Kanal?’ Zu wenige[…] Und schon gar nicht die, die ich noch weinen werde, wenn ich noch länger *hierbleibe*.“ [Hannah]
- „Ich konnt es nicht glauben, als sie [die Mutter, d. Verf.] es gesagt hat [Chiara sei nur geboren, damit ihre Schwester nicht alle Sorgen der Eltern tragen müsse, d. Verf.]. Und sie meint es ernst. Ich wei´ß garn nicht, wozu ich *noch hier bin*.“ [Chiara]
- „[…] das es besser wäre von hier zu *verschwinden*“ [Deborah]
- „Wozu sollte ich das noch Ewigkeiten mitmachen, wenn ich *den Weg auch verkürzen* könnte?“ [Eve]

Das „im Tod sein“ (analog der Gefäß-Metapher) kann ähnlich dem Konzept „Das Leben ist ein Weg“ strukturiert sein, indem ein „weitergehen“ intendiert wird. Innerhalb der Untersuchungsgruppe gibt es zwei unterschiedliche Positionen bezüglich des Weges nach dem Sterben: Es gibt die Ansicht, dass es danach „weiterginge“ oder die Ansicht, dass nichts mehr folgt. Anzunehmen ist, dass bei den unterschiedlichen Auffassungen die jeweilige Religiosität und Spiritualität eine Rolle spielen.

- „wenn ich mir den moment vorstell wo ich gestorben bin *steh* ich in einem torbogen und meine schwester *kommt* mir entgegen und *nimmt mich mit*“ [Eve]
- „ich bin fest überzeugt, das der tod nichts endgültiges ist, sondern, das es danach *weitergeht* […] nein, ich glaube nicht an gott... schon lange nicht mehr... aber ich glaube an eine höhere macht, keine person, sondern einfach irgendetwas was alles *in gang* gebracht hat... aber ich hoffe das es nach dem tod *weitergeht* [...]“ [Eve]
- „[…] wahrscheinlich weil ich nicht an das Leben nach dem Tod glaube, und ich die zeit die mir noch bleibt irgendwie doch durchbringen will... ist immerhin besser als nichts.... weil ich glaube einfach das nichts mehr nach dem Tod *kommt* weder Himmel noch Hölle [...]“ [Elias]
- „selbstmord möchte ich inzwischen nicht mehr *begehen*, weil mir mein leben als solches lieb ist und ich mehr als ein toter machen kann […]“ [Diego]
- „[…] SOLLTE ich irgendwie unabsichtlich dabei verrecken, dann solls auch *ganz zuende* sein“ [Georg]
- „nach dem tot *kommt* ja schließlich nichts mehr...“ [Deborah]

6.2
Metaphern in der Beratung suizidaler Jugendlicher

Nachdem die kollektiven metaphorischen Konzepte vorgestellt wurden, werden im Folgenden die Möglichkeiten zur Anwendung in der Beratung vertiefend betrachtet. Die Darstellung der Ergebnisse einer systematischen Metaphernanalyse kann erst nützliche Möglichkeiten für die Beratung offenbaren, wenn geklärt ist, welche interpretatorischen Schlussfolgerungen möglich werden. Die anschließend aufgeführte Heuristik nach *SCHMITT* stellt für dieses Vorgehen einen Leitfaden dar. Die Schritte werden jeweils mit Beispielen aus dem dargestellten Untersuchungsmaterial unterlegt. Dabei gilt es zu beachten, dass stets subjektive Einflüsse durch die jeweiligen ForscherInnen eine Rolle spielen und das Schlussfolgerungen leichter gezogen werden können, wenn entsprechendes Wissen, intensive Beschäftigung mit dem Untersuchungsmaterial und Kenntnisse über die entsprechenden (sub-) kulturellen oder fachlichen Kontexte bestehen [vgl. Schmitt (2003) Abs. 34]. Für die beraterische Arbeit mit Metaphern ist es deshalb generell notwendig, sich vertiefend mit weiteren metaphorischen Konzepten auseinander zu setzen[67].

6.2.1
Vergleich und Fehlen

Ein Vergleich von metaphorischen Konzepten verdeutlicht unterschiedliche Handlungs- und Erlebensmöglichkeiten [vgl. Schmitt (2003) Abs. 35]. Die im Untersuchungsmaterial verwendeten kollektiven Metaphern lassen sich den in diesem Kulturraum üblichen zuordnen. Die Besonderheit in der Untersuchungsgruppe ist, dass die Metaphern jeweils dem Leben die negativen Attribute und dem Tod die positiven zuschreiben. Die Projektion von positiven Elementen auf den Tod ist dabei in der Regel so ausgeprägt, dass die Überlegung, sich das Leben zu nehmen, nachvollziehbar wird.

Die Art der Orientierung der metaphorischen Konzepte eines „prototypischen Mitglieds unserer Kultur“ wurde von *COOPER/ROSS* analysiert, wonach eine aufrechte Köperhaltung, nach vorne schauen und Bewegung in diese Richtung, Handeln und Aktivität und die Selbstwahrnehmung als grundlegend gutes Geschöpf im Zentrum der Wahrnehmung stehen [vgl. Lakoff et al. (2003)

[67] für Literaturhinweise siehe Abschnitt 5.4.2

S. 154]. Die Wahrnehmung der Untersuchungsgruppe weist dem entgegenstehende Metaphern auf: Sie nehmen sich selbst als vorwiegend „unten“ wahr, können in der Zukunft keine Perspektiven erblicken, fühlen sich in ihrer Vorwärtsbewegung und Aktivität eingeschränkt und bewerten sich selbst als wertlos und schlecht. Ihr Status wird in einigen Fällen durch andere Menschen als „unten“ definiert, indem die Betroffenen „runter“ gemacht werden. Die belastenden Probleme erzeugen zusätzlichen Druck in diese Richtung. Damit können sich die Betroffenen dem Tod näher verbunden fühlen als dem Leben, welcher im allgemeinen Sprachgebrauch als „unten“ konzeptualisiert wird (jedoch nicht im Untersuchungsmaterial). Im Tod kann die von *COOPER/ROSS* benannte Orientierung der Konzepte metaphorisch verwirklicht werden: Der Suizid stellt eine mögliche Perspektive sowie Vorwärtsbewegung dar und die Betroffenen werden nicht mehr durch Probleme und Entwertungen durch ihre Umwelt belastet. Der Tod ist in der Wahrnehmung eine Alternative, die eine Verwirklichung von Konzepten ermöglicht, die das Leben verschließt. Die Betroffenen benötigen eine Art Stützpfeiler oder Schutzraum, durch den sie diesem Druck entkommen und entspannen können. Eine solche Analyse ist auch in konkreten Einzelfällen möglich.

Werden einzelne metaphorische Konzepte nicht verwendet, kann dies im Vergleich zum kulturellen Reservoir oder der Subkultur auffallen und Deutungen ermöglichen [vgl. Schmitt (2003) Abs. 47 f]. Im Untersuchungsmaterial wurde das gänzliche Fehlen der olfaktorischen Wahrnehmung festgestellt. Weiterhin wurde der Tod im gesamten Untersuchungsmaterial nie als „unten“ metaphorisiert, obwohl dies dem kulturell üblichen Sprachgebrauch entsprechen würde. Dies kann mehrere Ursachen haben: Zum einen kann das Material in seinem Umfang noch nicht ausreichend sein, um alle möglichen metaphorischen Konzepte zu repräsentieren[68], zum anderen wäre denkbar, dass durch die positive Bewertung des Suizides und des Todes durch die Betroffenen eine negative Bewertung wie „tot sein ist unten“ nicht in das individuelle Wahrnehmungsschema integriert werden kann. Dabei handelt es sich jedoch bisher lediglich um Hypothesen.

---

[68] Eine Sättigung im Sinne der Grounded Theory von *GLASER/STRAUSS* konnte noch nicht erreicht werden, da mit jedem zusätzlichen E-Mail Kontakt bisher einzelne neue Metaphernkonzepte gefunden wurden, welche bisher noch nicht im Untersuchungsmaterial auftauchten [vgl. auch Schmitt (2003) Abs. 33]

Seltene Konzepte sind die vom „Teilen“ von Objekten, wie bspw. Problemen (siehe Abschnitt 6.1.1.1), Metaphern aus der Medizin, welche bspw. den Aspekt des „Verwundetseins“ in der Kampf-Metaphorik ausgleichen könnten (siehe Abschnitt 6.1.2.3.4) sowie Farben, welche bspw. für das Konzept „Gedanken sind Bilder“ genutzt werden könnten (siehe Abschnitt 6.1.2.3.10). Auch die Metaphorik des Wachstums (siehe Abschnitt 6.1.2.3.7) ist nur schwach vertreten und könnte im Einzelfall die metaphorischen Konzepte wertvoll erweitern. In dieser kollektiven Metaphorik lassen sich nur wenige solcher Interpretationen im Bezug zur kulturell üblichen Metaphorik treffen. Eine Einzelfallanalyse kann an dieser Stelle jedoch mehr Ressourcen aufzeigen, wie dies im Abschnitt 6.2.7 noch dargestellt wird.

6.2.2
Implizite Gliederungen und Werte

Ein metaphorisches Konzept ermöglicht in der Rückübersetzung in die Lebenswelt und Alltagssprache verschiedene Differentialdiagnosen [vgl. Schmitt (2003) Abs. 37]. Ein Beispiel für eine solche Gliederung stellt die im Abschnitt 6.1.4.5 dargestellte Weg-Metapher dar. Anhand der dargestellten Untersuchungen wurde deutlich, dass

- man vorwärts kommen kann (positiv, Aktivität)
- sich rückwärts bewegen kann (negativ, Passivität)
- still bzw. vor Hindernissen stehen kann (negativ oder Pause)
- oder neben dem Weg existieren kann (negativ).

Es lassen sich demnach vier verschiedene Metaphorisierungen erkennen, die sich auf Anfänge und Ziele von Wegen beziehen und bei denen unterschiedliche Sprachbilder den Zustand beschreiben, in welcher Art und Weise diese Bewegung geschieht. Eine ebensolche Differenzierung lässt sich auch bezüglich der Geschwindigkeit, mit der man sich bewegt, treffen (zu schnell / zu langsam / mittleres Tempo). Die Art der Differenzierung beinhaltet weitere, individuelle Wertungen und kann interpretiert oder modifiziert werden.

6.2.3
Ressourcen und Grenzen

Mit der Untersuchung des differenzierenden, ausdruckserweiternden, für die TextproduzentInnen funktionalen Gehalts einer Metaphorik (Highlighting) lassen sich Stärken und Ressourcen eines metaphorischen Konzepts herausarbeiten [vgl. Schmitt (2003) Abs. 38 ff]. Die kognitiven Defizite einer Metaphorik stellen ausdrucksverkürzende und erkenntnisverhindernde Funktionen (Hiding) dar. Welche Zusammenhänge eine Metaphorik ausblendet, verdeutlicht gleichzeitig ihre Grenzen. Diese spezifischen Vor- und Nachteile können sowohl auf kultureller, subkultureller als auch auf individueller Ebene basierend diskutiert werden [vgl. Schmitt (2003) Abs. 41 f].

Diese Funktionen wurden bereits im Abschnitt 5.3.3.4 anhand der Röhrenmetapher exemplarisch dargestellt und in der Darstellung der Ergebnisse (siehe Abschnitt 6.1) diskutiert. Im Folgenden werden Ressourcen und Grenzen der vorgestellten Konzepte nochmals tabellarisch zusammengefasst, um einen Überblick zu ermöglichen. Die Trennung der jeweiligen Konzepte ist dabei stark analytisch. Da jeder Mensch ein Konglomerat von verschiedenen metaphorischen Konzepten vereint, können jeweilige Defizite durch alternative metaphorische Konzepte ausgeglichen werden. Im individuellen Einzelfall ist es daher notwendig, die gesamten Metaphern zu betrachten und herauszufiltern, welche Konzepte möglicherweise fehlen oder nur schwach vertreten sind und was insgesamt auf Grund des Hidings nicht gedacht werden kann (siehe auch Abschnitt 6.2.7).

Die Tabelle macht erste Vorschläge, die jeweils noch ergänzt, modifiziert oder weiterentwickelt werden können.

	HIDING	**HIGHLIGHTING**
ONTOLOGISCHE METAPHERN	**GEGENSTÄNDLICHKEIT** ▪ „und ich schmeiß dann mein leben einfach so ‚*zum Fenster raus*'" [Deborah] ▪ „Ich würd z.zt. mein leben nicht *eintauschen* wollen" [Elias]	
	Unumkehrbarkeit	Existenz, Masse, Entität, Besitz
	WERT ▪ „Brauche bestätigung das ich nicht allen *egal* bin." [Florian]	
	Jeder Mensch ist per se wertvoll	(messbarer) Wert

KONSTELLATIONSMETAPHERN	**PERSONIFIKATION** ▪ „dass mich mein Leben mit Absicht immer wieder in die schwarzen Löcher schubst, nur damit ich durch etwas neues wieder herauskomme...“ [Eve]		
	eigene Aktivität	Übertragung von Eigenschaften, Motivationen und Tätigkeiten von Menschen auf Abstrakta	
	VISUELLE WAHRNEHMUNG ▪ „[…] aber so richtig *blick* ich da nicht *durch*“ [Deborah] ▪ „aber auf der einen Seite den *funken* Hoffnung und auf der anderen Seite die Realität, die sagt, dass es mittlerweile eigentlich *aussichtslos* ist.“ [Deborah]		
	alle anderen Sinne, Entwicklung, Wachstum, Bewegung	Abhängigkeit menschlicher Existenz, Orientierung, Sicherheit und Handlungen von Licht, Helligkeit und Sehen. Eng verbunden mit Temperatur (Feuer, Sonne, Nacht).	
	STRUKTURMETAPHERN	**MASCHINE** ▪ „bis morgen hab ich hoffentlich wieder ein bisschen mehr *energie*, grad fühl ich mich wie ne *leere batterie*“ [Eve] ▪ „weil ich halt so viele Probleme hab und halt oft ‚neben der Spur’ bin, also zu ‚*nichts zu gebrauchen*’“ [Felicity]	
		Wachstum und Reifung	Funktionsfähigkeit, Automatismen, kaputt/ganz
		NAHRUNG UND VERDAUUNG ▪ „sie war da aber mit jemand anderem zusammen und damit war das für mich *gegessen*“ [Diego]	
		geistige Verarbeitung und Auseinandersetzung, Lernprozesse	(passiver) Konsum und Verdauung, Masse, nähe zu Geschmack und Gefäß
		WASSER ▪ „ich kann leider nicht einfach so heulen muss sich erst wieder einiges *aufgestaut* haben (abstände von min. 2monaten).“ [Florian]	
		eigene aktive Prozesse	Schwer zu fassen, kraftvoll
		MATHEMATIK ▪ „ok, ich weiß, die gedanken sind echt nich *in ordnung*“ [Eve] ▪ „das war das *ergebnis* der stunde in der wir geredet haben“ [Diego]	
		Vielfalt, Wegfall von Synthesen	Ordnung und sortieren, Strukturiertheit

KONSTELLATIONSMETAPHERN	STRUKTURMETAPHERN	**FADEN** ▪ „ich finde dabei nichts schlimmes, es ist total *unverbindlich*“ [Amelie] ▪ „ich hab nurnoch *lockere* freundschaften“ [Eve]	
		Abgrenzung	Ent-wicklung, Distanzen, Festigkeit
		KAMPF ▪ „’Black Metal ist *Krieg*’ ist ein Leitspruch dieser Subszene in der Gruftszene und den *führe* ich *gegen* die ganze verfickte Welt.“ [Georg]	
		Distanzen, Kooperation	Streit, Verteidigung und Schutz/Verletzung, Angriffe, Frieden
		GEBÄUDE ▪ „zum glück bin ich heut einigermaßen *stabil*“ [Eve] ▪ „darauf *bauen* die andren sachen wie kein hunger, antriebslosigkeit, etc *auf*“ [Eve]	
		Entwicklung, Bewegung	Aufbauen und Einstürzen, Strukturiertheit
		(SCHAU-/ GLÜCKS-) SPIEL ▪ „Ich habe quasi *zwei Gesichter* eins wenn ich allein bin (niedergeschladen müde usw.) und das fröhlich offene wenn ich unter menschen bin […] Das ist eher *eine Rolle* die ich *spiele*.“ [Florian] ▪ „Post scriptum: tut mir echt leidfür dich, das du so nen Härtefall wie mich erwischt hast, aber irgendwer muss ja *die Niete ziehen*...“ [Elias]	
		Authentizität im sozialen Kontakt, Aktivität	Rollen, Zufälle
		SCHLAF ▪ „und dann zu *schlafen*... einfach immer *zu schlafen und zu träumen*, nur ohne aufzuwachen... das fänd ich wunderschön.“ [Eve]	
		Endgültigkeit und Unumkehrbarkeit	Aktivität des Lebens und Passivität des Todes, Nähe zu akustischem Schema
		FLORA UND FAUNA ▪ „warum wird jede neue hoffnung auf besserung wieder sofort *im keim erstickt*?“ [Eve] ▪ „und dass regt mich gerade *tierisch* auf...“ [Diego]	
		Über Wachstum kann nicht selbst entschieden werden (passive Metaphorik), Blütephasen sind relativ kurz	Wachstum, Reifung, Welken und Entwicklung (Prozesse), Instinkte/Triebe

ATTRIBUTSMETAPHERN	**AKUSTISCHE WAHRNEHMUNG (LAUT/LEISE)** ▪ „Wegen dem *Krach* mit ihren Eltern war sie damals von zuhause ausgezogen“ [Ben] ▪ „ich schaff das alles nicht mehr. Ich will endlich meine *ruhe*.“ [Hannah]	
	alle anderen Sinne, Konflikte als Anregung oder produktiver Prozesse	Hören, Lautstärke
	GUSTATORISCHE WAHRNEHMUNG ▪ „weil ich sie so *bitter* enttäuscht habe“ [Diego]	
	alle anderen Sinne, keine Masse	Schmecken
	TEMPERATUR (HEIß/WARM/KALT) ▪ „was mich am meisten fertig macht ist diese *kälte* die bei uns herrscht“ [Eve] ▪ „Ich bin *wutentbrannt* abgehauen und nach Hause.“ [Ben]	
	alle anderen Sinne	Gliederung von Emotionen
	FESTIGKEIT (HART/WEICH) ▪ „Ja so ist das leben – *hart* und ungerecht.“ [Sizilien]	
	Prozesse, Bewegung, Entwicklung	Fühlen, Grad an vorhandener Flexibilität und Anpassungsfähigkeit
	GEWICHT (SCHWER/LEICHT) ▪ „da muss ich den beiden nich auch noch meinen herzschmerz *aufbürden*...“ [Elias] ▪ „der Gedanke, dass ich mir das bald nicht mehr geben muss, *erleichtert* auch“ [Deborah]	
	Be- und Verarbeitung	Masse, Messbarkeit, Gliederung, Be- und Entlastung, Nähe zu Skalen- und Weg-Schema

BILDSCHEMATISCHE METAPHERN	**GEFÄß-SCHEMA** ▪ „irgendwie *passe* ich nirgendwo hin... bin immer ein aussenseiter... *passe* nie irgendwo dazu [...]“ [Eve] ▪ „Ich halte es einfach nicht mehr aus, ich fühle mich *völlig leer* und kraftlos.“ [Georg] ▪ „manchmal *riegel* ich auch einfach *ab* [...]“ [Elias]	
	Prozesse und Bewegung	Begrenzung (passen als Schutz oder Einengung) und Austausch mit sozialer Umwelt, (Er-) Füllung
	WEG-SCHEMA ▪ „Am besten lässt man mich einfach*meinen Weg gehn*.“ [Hannah] ▪ „sie ist der einzige Mensch der mich *rasend* macht“ [Elias] ▪ „[…] zu wissen das da noch *ein Weg* ist den man *gehen* kann wenn nichts mehr *geht*“ [Eve]	
	Erfüllung, Unumkehrbarkeit	Prozesse, Geschwindigkeiten, Richtungen, Distanzen
	SKALEN-SCHEMA ▪ „Wenn meine Mutter das wüsste […] hätte ich hier schon wieder *High*life..“ [Elias] ▪ „Nein, besser mache ich es nicht, es ist ein ewiges *auf und ab*.... '*auf*' am Wochenende... '*ab*' die ganze restliche Woche.“ [Georg] ▪ „Verstelle ich mich auch schon fast genauso lange um nicht noch mehr *niedergemacht* zu werden.“ [Deborah]	
	Ausweichen bei starker oben/unten Orientierung	Geschwindigkeiten, Prozesse, Orientierung nach vertikalen Achsen im Raum, Masse

Tabelle 23:
Hiding und Highlighting der vorgestellten Metaphern

6.2.4
Konflikte

Handlungsprobleme in Subkulturen oder bei Individuen können durch Konflikte metaphorischer Konzepte offenbart werden. Der vielfältige Gebrauch von Metaphern ist ein Indikator für psychosoziale Integrität. Die Vielfalt von notwendigen Metaphern kann jedoch zu Konflikten in ihren unterschiedlichen Bedeutungen führen [vgl. Schmitt (2003) Abs. 45 f]. Im Untersuchungsmaterial wird dabei das folgende ineffektive Bewältigungsmuster deutlich:

Metaphorisch wird versucht, die Probleme zu bewältigen, indem man sich und seine Emotionen unter Kontrolle bringt, Verbote aufstellt, es vermeidet „sich

gehen zu lassen“ und sich selbst „erhärtet“. Dabei scheint metaphorisch viel mehr ein Loslassen können notwendig um das gewünschte Gefühl der Freiheit zu erlangen. Derartige Widersprüche lassen sich in verschiedenen metaphorischen Konzepten nachweisen:

Gefäß-Schema:

- „Ich hasse mein Lebem, dass ich nicht *in Griff kriege*“ [Chiara]
- „Inzwischen hab ich mich in punkto Aggression wieder *im Griff*“ [Elias]
- „dass ich es überhaupt nicht *packe*“ [Deborah]
- „ich wollte es *mit fassung* tragen, aber es war sogar zu kalt zum bier trinken“ [Elias]
- „die ganze situation erstmal so lassen, wie sie ist, ohne euphorisch meine positive hffnungn *anch außen* zu tragen“ [Diego
- „Ich *lasse* es ja nicht mehr *zu*, dass ich glücklich bin.“ [Felicity]

Faden-Metaphorik:

- „Ich weiß ja, dass Selbstmord keine *Lösung* ist“ [Ben]
- „meine Mum sieht die Schule eigentlich nicht *locker*“ [Eve]
- „das ich es mir *nicht erlauben darf ich hängen* zu lassen“ [Deborah]

Weg-Schema:

- „weil ich da kein *festen tagesablauf* mehr hab...“ [Eve]
- „ich *halte* meine gefühle eigentlich immer und überall *zurück*“ [Eve]
- „ich war so betrunken das ich mich einfach *hab gehen lassen*“ [Elias]

Die Betroffenen engen sich durch feste Kontrolle und Regeln selbst ein, wie bspw. Felicity beschreibt: „Jedes Lachen ist dann wie ein Stück Schokolade, dass man während einer Diät zu sich nimmt.“ [Felicity]. Damit wird das Gefühl von Stillstand (Weg-Metapher), Gefangensein (Gefäß-Metapher) und festen Problemsituationen (Faden-Metapher) unterstützt. Sich „gehen zu lassen“ bspw. wird in diesem Zusammenhang negativ bewertet, obwohl Vorwärtsbewegung prinzipiell positiv bewertet wird (siehe auch Weg-Metapher, Abschnitt 6.1.4.6). Die erzwungene Passivität lässt den Suizid als letzten, aktiven Ausweg in den Blick rücken, obwohl den Betroffenen bewusst ist, dass auch dieser keine Lösung darstellt. Etymologisch ist „sterben“ gleichbedeutend mit „starr werden“ oder „hart werden“ [vgl. Kluge (2002) S. 881] und ist damit eine Fortsetzung der zunehmenden, teilweise selbst auferlegten Einengung, die mit

der von *RINGEL* beschriebenen Einengung vergleichbar ist (siehe Abschnitt 3.3.2.1). Veränderungen im individuellen Erleben könnten bewirkt werden, sofern es gelingt, solche ineffektiven Muster zu verdeutlichen.

6.2.5
Durch Metaphern motivierte Handlungen

Aus subkulturellen und individuellen Metaphernanalysen lassen sich weitere Handlungsmotivationen und -optionen rekonstruieren: Wie handelt jemand, der in diesen Bildern denkt? Diese Rekonstruktion erlaubt eine schwache Form von Prognosen für bestimmte Handlungsdispositionen [vgl. Schmitt (2003) Abs. 43 f].

Ein Beispiel für ein Handlungsmuster, welches in einem metaphorischen Konzept gründet, stellt das sich „verschließen“ und „verbergen“ gegenüber anderen Menschen dar. Wie bereits erläutert wurde, spielt die Kampf-Metapher im Untersuchungsmaterial eine bedeutende Rolle und wird häufig verwendet. Das Leben als Kampf schließt dabei Verletzungen durch das jeweilige soziale Umfeld mit ein. Aus dieser Verletzungsgefahr und der Erfahrung von ehemaligen Verletzungen ergibt sich die Notwendigkeit, sich selbst schützen zu müssen, Gedanken und Gefühle zu unterdrücken und sich anderen Menschen gegenüber nicht zu öffnen.

- „[…] verwenden mich als ihre *Zielscheibe*“ [Deborah]
- „des war für mich wie nen *faustschlag ins gesicht*“ [Eve]
- „aber nur weil ich ihnen einen kalten, emotionslosen Arsch präsentiere, mit einer *undurchdringlichen Fassade*. Aber so bin ich nicht. Überall muss ich mich gegen Leute *verbal verteidigen* und das kriege ich nur mit einer *Maske* aus Hass hin.“ [Gerog]
- „ich halte es nicht mehr aus mich sobald ich unter Menschen bin meine *Fassade hochzuziehen, die mich vor ihnen schützt*“ [Georg]
- „öffne mich ungern *es macht mich verletzlich, angreifbar* usw..“ [Florian]
- „Noch mehr von meinen sogenannten Mitmenschen *verletzt* zu werden?“ [Hannah]

Dieses Phänomen zieht sich durch weitere metaphorische Konzepte, wie dem Gefäß-Schema, dem Gebäude-Schema sowie der Spiel-Metapher und zwingt die Betroffenen stets, ihr eigenes Ich in sozialen Kontakten zu verbergen.

- „manchmal *riegel* ich auch einfach *ab* [...]“ [Elias] (Gefäß-Schema)
- „aber nur weil ich ihnen einen kalten, emotionslosen Arsch präsentiere, mit einer *undurchdringlichen Fassade*“ [Georg] (Gebäude-Schema)
- „Ich habe quasi *zwei Gesichter* eins wenn ich allein bin (niedergeschladen müde usw.) und das fröhlich offene wenn ich unter menschen bin […] Das ist eher *eine Rolle* die ich *spiele* damit keine es hinter fragt ob es mir wirklich gut geht aber zurzeit habe ich mal wieder eine Phase wo es mit wirklich gut geht wo das *nicht spiele*.“ [Florian] (Spiel-Metapher)

Diese Verhaltensweise deckt sich mit der im Abschnitt 3.3.2.1 beschriebenen Einengung, die teilweise selbst konstruiert wird und unter anderem die oftmals beklagte Einsamkeit zur Folge haben kann. Erweitert man solche metaphorischen Konzepte, könnte dies auch der thematisierten Isolation und Einsamkeit der Betroffenen entgegen wirken, indem es ihnen gelingt, sich ihren Mitmenschen gegenüber ohne Ängste zu offenbaren und auf diese Weise ihre Sorgen und Nöte (auch in der metaphorischen Bedeutung des „Gewichtes“) zu teilen.

6.2.6
Metakommunikation und Projektionsfläche

Werden Interaktionsmuster in Gesprächen metaphorisch rekonstruiert, so können Passungen bzw. Nicht-Passungen von den Metaphern der Kommunikationspartner analysiert und Möglichkeiten zur Intervention aufgezeigt werden [vgl. Schmitt (2003) Abs. 49 ff]. Missverständnisse, Konflikte und Enttäuschungen in sozialen Beziehungen können auf inkompatiblen metaphorischen Konzepten gründen, die durch eine Analyse verdeutlicht und bearbeitbar werden. [Quinn (1982, 1987), zit. nach Baldauf (1997) S. 275]. Für diesen Schritt wäre es noch notwendig, die metaphorischen Konzepte der PeerberaterInnen zu untersuchen und Überschneidungen zwischen den Metaphern von KlientInnen und BeraterInnen herauszufiltern. Anhand dieser Ergebnisse kann anschließend untersucht werden, an welchen Stellen förderliche Dynamiken entstehen und an welchen Stellen unterschiedliche metaphorische Konzepte Kommunikationsprozesse behindern. Indem Metaphern und deren Bedeutung für KommunikationspartnerInnen im individuellen Einzelfall wörtlich bearbeitet werden, kann ein Zugang zu Praktiken des Alltags erfolgen [vgl. Baldauf

(1997) S. 274]. Die kommunikative Validierung spielt in diesem Zusammenhang beim Kommunikationsprozess eine zentrale Rolle.

Die Methode kann möglicherweise auf die Beratung per E-Mail adaptiert werden. Auf Grund der Reduktion der E-Mail Beratung auf den Textkanal können Merkmale der Konstruktion von Sprachbildern ausführlich analysiert werden (siehe auch Abschnitt 4.4.1), die Digitalität der vorliegenden Texte erlaubt ebenfalls eine gründliche Metaphernanalyse, ohne bspw. den Gesprächsverlauf durch die Verwendung eines Mikrophons[69] oder durch das Aufzeichnen von Notizen zu stören. Inwiefern der Austausch über metaphorische Konzepte per E-Mail im konkreten Einzelfall gelingt, muss empirisch noch überprüft werden. Im Folgenden werden drei Fallbeispiele genannt, welche das Verfahren verdeutlichen sollen.

6.2.7 Darstellung exemplarischer Fallbeispiele

In dem untersuchten Material wurden zahlreiche Metaphern angewandt, um konkrete Stimmungslagen, Problembereiche und Wahrnehmungsschemata darzustellen. Diese Metaphern werden gelegentlich explizit ausformuliert und bspw. als „Bilder im Kopf“ oder „bildlich machen“ bezeichnet. Auf der Grundlage der kollektiven und individuell verwendeten Metaphern ist es möglich, nach der vorgestellten Heuristik metaphorische Konzepte sowie deren Bedeutung zu untersuchen und (metakommunikativ) zu thematisieren. Exemplarisch wird dies im Folgenden an drei besonders deutlichen Beispielen durchgeführt, um ein Verständnis für diesen Vorgang zu ermöglichen. Dazu werden zunächst zentrale Ereignisse und Zusammenhänge im Leben der Betroffenen skizziert, bevor auf konkrete metaphorische Konzepte exemplarisch eingegangen wird.

[69] Späteres Transkribieren würde ebenfalls einen zusätzlichen Zeitaufwand bedeuten, welcher durch die Digitalität der Texte entfällt.

6.2.7.1

Beispiel 1: Eve

Eve ist 18 Jahre alt und lebt gemeinsam mit zwei jüngeren Stiefschwestern (5 und 9 Jahre) bei ihrem Vater und ihrer Stiefmutter. Ihre leibliche Mutter erkrankte an einer Psychose als Eve 10 Jahre alt war. Dies ist auch der Grund dafür, warum sie bei ihrem Vater lebt, obwohl seit der Scheidung gegen diesen ein bis heute ungeklärter sexueller Missbrauchsverdacht an Eve im Raum steht. Zu ihrer Mutter, die seit Eves achtem Lebensjahr ein Alkoholproblem hat, hat sie ein intimes Verhältnis, während sie die Beziehung zu ihrem Vater als eher oberflächlich beschreibt. Ihre ältere Schwester erkrankte an Leukämie und starb als Eve 14 Jahre alt war. Verkraftet wurde der Tod von noch keinem der Familienmitglieder und ist ein unausgesprochenes Thema in der Familie. Eve sagt dazu: „Über meine Schwester wird eigentlich fast garnicht mehr geredet, nicht bei mir daheim. Thema ist sie überall, jedesmal wenn ein Foto oder irgendwas anderes was an sie erinnert zum vorschein kommt, dann ist die Stimmung sofort an einem Tiefpunkt... sie ist sowas wie eine Heilige in unserer Familie... selbst nach ihrem Tod nimmt sie immernoch eine höhere Stellung ein als ich.“ Für Eve ist es ein großes Problem, dass ihre ältere Schwester in der Familie noch so viel Raum einnimmt und sie selbst darüber vergessen wird. Als Eve, motiviert von der Peerberaterin, mit ihrem Vater das Gespräch sucht, wird die Stellung der älteren Schwester erneut deutlich: „Hab die Woche mit meim Vater geredet... hab ihm erzählt das es mir in letzter Zeit oft schlecht geht und das ich auch deswegen die Therapie angefangen hab […] Hab ihm erzählt, das ich in der Zeit wo meine Schwester so krank war Depressionen hatte und er gleich: ‚Naja, ob das wirklich Depressionen waren?’ […] Hab mich so unwichtig gefühlt, weil gleich kam: Deine Schwester hatte wirkliche Depressionen, bevor sie krank geworden ist […] Hab mich so minderwertig gefühlt. Wollte über MICH reden, über MEINE Probleme, nicht über die meiner Schwester [...]“ [Eve].

Mit Gleichaltrigen hat Eve Kontaktschwierigkeiten. Es fällt ihr schwer ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln und fühlt sich als „fünftes Rad am Wagen“ [Eve]. Von ihrer engsten Freundin fühlt sie sich oft im Stich gelassen.

Der Kontakt zu Eve dauerte zum Zeitpunkt der Erhebung bereits neun Monate an und ist auch nach der Erhebung weiter geführt worden. In den neun Monaten hat sie insgesamt 71 E-Mails von unterschiedlichem Umfang geschrieben.

Eve hat in Krisensituationen stets Gebrauch von der Möglichkeit gemacht, sich per E-Mail an ihre Peerberaterin zu wenden und sich so zu entlasten: „hi! dachte, ich versuch mal hier zu schreiben, anstatt gleich zur klinge zu greifen...“ [Eve].

Ihre schulischen Leistungen leiden gelegentlich unter den starken Stimmungsschwankungen die sie beschreibt, jedoch nicht in einem problematischen Ausmaß. Zu Beginn jeder E-Mail beschreibt Eve, wie es ihr zum jeweiligen Zeitpunkt geht. Dazu nutzt sie überwiegend das oben/unten-Schema und das Weg-Schema.

- „heut bin ich mal wieder an nem absoluten *tiefpunkt*“
- „und dann höhr ich mir natürlich auch noch die ganze zeit musik an, die eher nicht dazu beiträgt die stimmung *zu heben*“
- „hoffe bloß, dass das meine stimmung nicht noch weiter *senkt*, sondern endlich mal wieder *hebt*...“
- „hatte mich so gefreut das meine stimmung (seit ich hier schreib) einigermaßen immer *gleich geblieben* ist und jetzt... *total im keller*.“

- „Hi. glaube, *noch tiefer gehts echt nicht*...“
- „Hi! Mir *gehts* wieder besser.“
- „eigentlich *gehts* mir mal wieder besser (zum glück).“
- „kann mir einfach nicht vorstellen, dass es mir auch mal wieder richtig *gut gehen* könnte.“

Auf Grund der Beschreibungen ihrer Stimmungen resümiert die Peerberaterin in einer E-Mail: „Beim lesen hatte ich den Eindruck,dass dein Leben dir gerade wie eine Achterbahnfahrt vorkommt.Du düst den Berg hoch mit einem Affenzahn und schnupperst ein wenig von der guten Luft da oben,dann fliegst du im freien Fall wieder ein gutes Stück runter.“ [Peerberaterin] Sie formuliert die Beschreibungen von Eve in ein konkretes Bild aus, welches sowohl Geschwindigkeit als auch Höhen und Tiefen verdeutlicht. Daraufhin antwortet Eve: „Der vergleich mit achterbahn trifft wirklich ins schwarze!!“ [Eve] und in einer späteren E-Mail nimmt sie nochmals konkret Bezug auf den Vergleich mit der Achterbahn: „seit freitag hat die achterbahn mal beschlossen ein bisschen an der sonne zu parken ;)“ [Eve].

Das Bild beschreibt die starken Gefühlsschwankungen von Eve, die sie weder kontrollieren noch erklären kann und veranschaulicht, wie diese Gefühls-

schwankungen sie beherrschen: aus einer fahrenden Achterbahn kann man nicht aussteigen, man ist im Gegenteil sogar noch festgegurtet. Eine Achterbahn bewegt sich sehr schnell, hoch und runter sowie im Kreis.

Fragen, die man an Eve richten könnte, wären bspw. ob sie in der Achterbahn gut durch einen Gurt gesichert ist oder ob sie Angst hat, irgendwann einmal aus dem Wagen zu fallen. Empfindet sie die Sicherung der Achterbahn als Einengung, fühlt sie sich gefangen in dem Wagen? Wie könnte man ihr mehr Freiheit ermöglichen, ohne ihre Sicherheit zu gefährden? Sitzen in der Achterbahn noch mehr Menschen oder ist sie allein? Kann sie die Achterbahn in irgendeiner Weise dazu bringen, zu stoppen bzw. zu parken – bspw. durch den Kontakt zu einem Aufseher – diese Rolle könnte ihre Therapeutin übernehmen. Oder verfügt die Achterbahn über eine Art Notschalter? Man könnte versuchen, Eve einen solchen Notschalter zu verschaffen, bspw. durch Imaginationsübungen[70], die ein kontrolliertes Aussteigen aus konflikt- oder stressbeladenen Situationen ermöglichen. Spiegelt sich die kreisförmige Linie, die eine Achterbahn in der Regel nimmt, in dem Erleben von Eve? Das heißt, kommt es (analog zu Abschnitt 3.3.2.1) zu einer stetigen Ergebniswiederholung? Wie könnte man die Route der Achterbahn beeinflussen (bspw. durch Weichen)?

Schließlich könnte man versuchen, das Bild der Achterbahn zu erweitern oder zu ersetzen. Man könnte Eve fragen, ob sich die Achterbahn auf einem Jahrmarkt befindet und sie auch andere Attraktionen besuchen kann. Dort könnte es zum Beispiel Losbuden geben („Das Leben ist ein Spiel“) oder Wahrsager („Die Zukunft sind Perspektiven“). Hinweise darauf, dass dieses Bild für Eve annehmbar wäre, finden sich auch an anderen Stellen, bspw.:

- „[…] auch so ziemlich durch den wind bin und meine gedanken *karussell fahren*“ [Eve]

Somit wäre eine Vielzahl von Möglichkeiten gegeben, das gemeinsam gefundene Bild auszuformulieren und umzugestalten. Welche Möglichkeiten davon jeweils von Eve angenommen werden und welche neuen Chancen sich aus

[70] bspw. L. Reddemann „Imagination als heilsame Kraft“ oder „Der innere Garten. Ein achtsamer Weg zur persönlichen Veränderung“

dem Dialog entwickeln, muss im direkten Austausch durch E-Mails geklärt werden.

6.2.7.2
Beispiel 2: Deborah

Der Kontakt zu Deborah bestand zum Zeitpunkt der Erhebung bereits zwölf Monate und wurde auch nach der Erhebung weitergeführt. In dieser Zeit hat Deborah insgesamt 41 E-Mails unterschiedlichen Umfangs geschrieben, wobei sie fast ausschließlich nur auf die E-Mails ihrer Peerberaterin antwortet und nicht wie Eve in Krisensituationen von dem Beratungsangebot YLL Gebrauch macht.

Deborah ist 17 Jahre alt und wohnt bei ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester. Hinweise auf den Vater gibt es keine. In der Familie kann sie sich nicht geborgen fühlen, sondern wird von der Mutter ständig „angegriffen“: „Einmal abends, als ich mich aufs Sofa setzen wollte, da haben sie mich gefragt, mit welchem Recht ich überhaupt dort sitze!! Ein anderes Mal habe ich in meiner Naivität erzählt, dass ich [von dem Ausbildungsbetrieb, d. Verf.] einen Prämie ausgezahlt bekomme, weil ich nicht krank war. Dazu kam nur ‚dann kannst du dir aber viel zum fressen kaufen'“ [Deborah]. Ihre Schwester behandelt Deborah ähnlich wie die gemeinsame Mutter: „Meine Schwester macht mich auch nur mit ihren gemeinen Sprüchen, wie: ‚Du bist schon so fett das du demnächst platzen wirst!' (Gemein! Oder?) und ihrem Besserwisser Getue“ [Deborah].

Sie hat zu einem gleichaltrigen Mädchen Kontakt, welche sich jedoch nur meldet, wenn sie Nachhilfe in der Berufsschule benötigt. „[…] mittlerweile weiß ich doch, dass sie außer meine Nachhilfe nichts von mir will“ [Deborah]. In der Schule wurde sie früher gemobbt, nach ihrem Wechsel an eine andere Schule bemüht sie sich, unauffällig zu bleiben und keine Möglichkeit für „Angriffe“ aus dem sozialen Umfeld zu bieten: „Ich versuche ja zu allen nett und hilfsbereit zu sein, aber alle versuche schlagen fehl. Mittlerweile sage ich zu allem ja bzw. nein, je nachdem was die Mehrheit entschieden hat, auch wenn ich anderer Meinung bin. Ich habe einfach Angst davor das ich ausgelacht und fertiggemacht werde“ [Deborah].

Auch in ihrem Ausbildungsbetrieb fühlt sich Deborah nicht wohl. Ihr werden nicht genügend Aufgaben zugeteilt, so dass sie sich auf der Arbeit langweilt. Die Kolleginnen mobben sie.

Um ihre Situation und die damit verbundenen Gefühle zu beschreiben, formuliert Deborah ein konkretes Bild aus: „Es fühlt sich so an, wie wenn man ein Stück Dreck ist, das am Wegesrand liegt und nach dem jeder tritt. Oder wie eine Getränkedose, die auf der Straße rumliegt (okay, geht jetzt nicht mehr, denk Dosenpfand) und der jeder einen tritt in eine andere Richtung gibt, weil sie jedem im Weg rumliegt. Und irgendwo, total weg von der Straße bleibt sie dann liege, bis sie verrostet....“ [Deborah]. Auf dieses Bild wird in der Beratung nicht näher eingegangen, jedoch sind hier zahlreiche Ressourcen verborgen.

Indem sich Deborah als „Stück Dreck“ oder „Getränkedose“ beschreibt, gibt sie sich selbst eine passive Rolle. Sie bleibt abseits liegen und verrostet, da keiner sich um sie bemüht – offensichtlich noch nicht einmal sie selbst. Aber wie könnte sie das auch, denn diese Gegenstände haben keine Möglichkeit sich zu bewegen, außer dadurch, dass andere Menschen sie irgendwohin befördern. Man könnte versuchen, alternative Bilder zu suchen, in denen sich Deborah finden kann. Dazu könnte man direkt nachfragen, welche Vergleiche ihr noch einfallen oder Alternativen vorschlagen, die sie in eine aktivere Rolle bringen und ihr damit ein Handeln ermöglichen.

Deborah findet keinen Platz für sich auf dem „Lebensweg“ und beschreibt sich deswegen als am Rand liegend. Ausdruck findet dieses Gefühl und diese Suche nach einem Platz im Leben, an dem sie von ihren Mitmenschen „gewollt“ ist, vor allem auch in dem deutlichen Wunsch, von ihrem Ausbildungsbetrieb am Ende der Ausbildungszeit übernommen zu werden. Obwohl sie im Grunde gar nicht dort arbeiten möchte, kommt diese Übernahme dem Wunsch gleich, von jemandem angenommen zu werden und so einen Wert durch ihr soziales Umfeld zu erhalten (siehe Abschnitt 6.1.1.2).

Offensichtlich hat Deborah immer das Gefühl, anderen im Weg zu sein, wobei die anderen mit Aggressivität auf ihre Anwesenheit reagieren („treten“). Möglicherweise ist der Weg zu stark durch andere Passanten genutzt und Deborah bleibt nicht genügend Platz sich selbst irgendwohin zu bewegen. Sie wird von

allen Seiten gestoßen und geschubst und verliert damit die Kontrolle über ihre Bewegungen auf dem Lebensweg.

Man könnte sie fragen, ob sie einen „eigenen“ Weg kennt, einen der möglicherweise nicht durch eine „Hauptverkehrsstraße“ führt, sondern ein Weg, der ganz allein für sie bestimmt ist und auf dem sie ihre eigenen Ziele verwirklichen kann. Über diesen Weg könnte man ihr die Kontrolle ermöglichen, indem sie lernt, Grenzen zu ziehen die ausdrücken: „Bis hier hin und nicht weiter!“ Damit könnte sie wieder mehr Autonomie gewinnen, auch gegenüber ihrer Mutter, die „nach ihr tritt“, indem sie fragt mit welchem Recht sie auf dem Sofa sitze. Deborah könnte in solchen Situationen lernen zu sagen, dass dies einen Grenzübertritt darstellt, der nicht gestattet ist.

Ihre Bemerkung zum Thema Dosenpfand könnte man umdeuten, indem man sie darauf aufmerksam macht, dass dies einen besonderen Wert von Getränkedosen ausmacht. Auch sie ist in ihrem eigenen Bild nicht wertlos, es wird immer Menschen geben, die den Wert zu schätzen wissen, obgleich es nicht alle sein werden. Damit könnte Deborah lernen, sich selbst mehr zu schätzen und auf Gesten in ihrer Umwelt zu achten, die dazu beitragen, sie (wieder) auf ihren Weg zu bringen (bspw. Recycling und damit verbundene Vorteile für die Umwelt). Eine weitere Möglichkeit wäre, Deborah direkt zu fragen, wie sie sich vorstellen könnte, „wertvoll“ zu werden, vielleicht durch ehrenamtliches Engagement oder Ähnliches.

6.2.7.3
Beispiel 3: Elias

Elias hat sich auf den Ratschlag seines besten Freundes hin an Youth-Life-Line gewandt, der sich auf Grund des depressiven Stimmungsbildes von Elias um den 20jährigen sorgte. Über seine Familiensituation sagt Elias wenig aus, der Kontakt zu seiner Mutter ist von vielen Streitgesprächen geprägt. Er befindet sich zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme in einem Ausbildungsverhältnis, welches im Laufe der Beratung von seinem Chef gekündigt wird. Der Kontakt dauerte bis zum Zeitpunkt der Erhebung sechs Monate und umfasst zehn E-Mails von Elias in unterschiedlicher Länge. Die letzte E-Mail wurde einen Monat vor der Erhebung des Materials gesendet.

Elias hat vor allem Probleme damit, eine Beziehung zu finden. Er ist unsicher ob er homo-, bi- oder heterosexuell ist und hatte bereits Gefühle für Personen beider Geschlechter. Sein Äußeres lehnt er ab und meint sich damit in Kongruenz zu seiner Umwelt: „ich hänge nur vor dem Rechner, weil ich denke dass mich die Welt hasst ich kanns ihr auch nciht verübeln, ich kann mich selbst nicht leiden – […] wenn man so rumläuft wie ich muss man schon Angst haben nicht von nem 1ßer trupp türken zusammengetreten zu werden - selbiges ist mir auch schon passiert -die meisten leute denken, ich tauge zu garnichts, -Diese Leute Haben damit recht, -hinzukommen Körperliche Probs: - Kaputte Finger, Knie Schultern und ein kaputter rücken - verdacht auf Magengeschwüre(von meiner wenigkeit) - übergewicht und haarausfall, ne visage wie mit dem vorschlaghammer geschaffen, und ausserdem hasse ich gesamte reale welt! ich könnte noch jahre lang so weiter machen....“. [Elias] In der Zeit des Kontaktes versucht er, sein Äußeres zu verändern und hält eine strenge Nulldiät, in der er auch seinen übermäßigen Alkoholkonsum komplett aufgibt. Über seinen Gewicht verliert er jedoch die Kontrolle: „Tobi z.B. denkt immernoch ich wäre magersüchtig, weil ich 20 kg abgenommen habe, und immernoch abnehme... ich hab ihm mal ganz stlz gesagt, das ich nochmal 2 kilo abgenommen habe,obwohl ich wieder normal esse.. (ich habe die ersten 17 kilo durch wochenlange nulldiät abgenommen) er glaubte mir nochtmal das ich esse... und eigentlich wollen mich manche lieber wieder in dick sehen als in dünn... das hab ich zumindest von einigen erschrockenen freunden zu hören bekommen....“ [Elias]

Probleme konzeptualisiert Elias vorwiegend in einer Nahrungs- und Verdauungsmetaphorik. Er beschreibt sich metaphorisch als Gefäß, in das Probleme ähnlich der Nahrung aufgenommen und verdaut werden müssen:

- „...die beleidigungen, dummen sprüche und alles, ich kann sehr gut damit leben, dass alles *zu schlucken*, man gewöhnt sich halt daran..“
- „aber seit Freitag ist mir größtenteils *der Appetit vergangen*... (ich hab am Freitag meine Kündigung bekommen)“
- „am liebsten würde ich das alles was mich gerade *ankotzt in alkohol ersaugen*...“
- „Ich weiß gar nicht, ob ich mich dafür entschuldigen sollte das du dir meine ganze schlechte Laune *reintun* musst...“
- „[…] noch muss sich irgendjemand den ganzen Frust *reintun* der mir garantiert schon *auf den Magen Schlägt*.“
- „[…] weil ich nicht alles *schlucke*“

- „Ich hab seit Freitag kaum etwas *runter bekommen*, und hab deswegen 1,4 kg abgenommen...“
- „[…] das *hängt mir zum hals raus*..“
- „[…] wenn ich daran denke könnte ich *kotzen*“

Die auffällig vorherrschende Metaphorik macht sich bereits somatisch bei Elias bemerkbar, in Form des Verdachts auf Magengeschwüre und in seinem extremen Gewichtsverlust von 20kg innerhalb eines halben Jahres. Eine Veränderung dieses Wahrnehmungsschemas könnte diesen Ausdruck seiner Probleme ebenfalls modifizieren.

Man könnte Elias zunächst auf diese Auffälligkeit hinweisen und ihn fragen, welche anderen Möglichkeiten er sich vorstellen könnte, um mit Problemen und Sorgen umzugehen. Aus der Antwort darauf könnten sich andere Metaphern ergeben, die in seinem Wahrnehmungsschema weniger stark ausgeprägt sind. Es könnten ihm ebenso spezifische Bilder angeboten werden, wie bspw. das einer „Produktion“. Er könnte dann Probleme konkret bearbeiten bzw. aufarbeiten und sie somit abschließbar machen, was ihm in der vorherrschenden Metaphorik offenbar nicht möglich ist, da die Probleme im Magen verbleiben. Der Fokus könnte so vom Magen auf den Kopf oder die Hände gebracht werden, indem er Probleme „anpacken“ oder „durchdenken“ könnte. Ihm würde die Möglichkeit gegeben, auf konkrete Ziele „hinzuarbeiten“, was wiederum eine Bewegung in sein gesamtes Lösungsverhalten einbringen würde. Eine solche Prozesshaftigkeit ist in den bisherigen Ausführungen von Elias nicht zu finden. So könnten seine Handlungs- und Wahrnehmungsschemata erweitert und sein „Verdauungssystem“ entlastet werden.

Elias fühlt sich ungewollt, ausgestoßen und kämpft sich durchs Leben gegen die Ablehnung, die er überall erfährt, insbesondere von Menschen, in die er sich verliebt hat. Seine Eltern loben ihn zu wenig, es fehlt ihm an offener Kommunikation, mit seiner Mutter führt er einen erbitterten Kampf um seine Eigenständigkeit. Mit seinem Peerberater bespricht Elias folgenden Sachverhalt:

- „[…] die angestauten agressionen haben sich mit der Zeit wieder verflüchtigt, weil ich mit meiner Mutter einen *waffen stillstand* pflege.“ [Elias]

- „Heißt Waffenstillstand mit deiner Mutter, dass ihr aufgehört habt, euch die Köpfe einzuschlagen oder versteht ihr euch gut?“ [Peerberater]
- *„Waffenstillstand* bedeutet im übrigen nur.. das wir manchmal auch aufhören uns *die köpfe einzuschlagen*.“ [Elias]

Elias nimmt den Vorschlag des Peerberaters an, den Kampf mit seiner Mutter durch ein „sich die Köpfe einschlagen“ zu strukturieren und integriert die Metapher in seinen Sprachgebrauch. Die Metaphorik stammt ebenfalls aus dem Konzept des Kampfes und ist damit analog zu der Bezeichnung des Waffenstillstandes. „Sich verstehen“ trifft die Situation hingegen nicht, demnach ist noch immer Distanz in dem Verhältnis vorherrschend. Der Peerberater erfragt im folgenden Kontakt eine Konkretisierung des angesprochenen Bildes:

- „Was soll das denn heißen, du und deine Mutter schlagt euch sonst die Köpfe ein? Wie bildlich sprichst du denn? ;) Nee, mal im Ernst; wie äußern sich denn die ‚Meinungsverschiedenheiten’ ?“ [Peerberater]
- „Mrr der Waffenstillstand ist seit heute futsch... es kam dazu, das ich einfach dem mund gehalten hab, und getan hab was meine Mutter gesagt hat.... Seit ich aber (reichlich spät) anfange meine Eigenständigkeit zu entwickeln geht’s wieder rund... meine Mutter ist schier ausgerastet.. während ich keine Miene verzogen hab. . Ich bin 20 und muss langsam lernen was meine älteren Geschwister wohl nicht gelernt haben.. mich auch mal gegen meine Eltern durchzusetzen... weil ich nicht alles schlucke kracht es auch so oft...mit mir hat meine Mutter einen Härtefall der sich nicht einfach unterbuttern lässt... und meine Mutter ist genau so ein Härtefall.... ich hab wohl die schlechtesten Eigenschaften der ganzen Familie in mir vereint... dazu eine gehörige Portion Heavy Metal und Gothic... Das kann ja nur krachen...“ [Elias]

Zwischen Elias und seiner Mutter tobt ein ständiger Krieg mit kleineren Waffenstillständen, in dem es darum geht eigene Standpunkte zu vertreten, Freiräume zu schaffen und eigene Entscheidungen zu treffen. Elias beschreibt sie beide als „Härtefälle“, also unnachgiebig und standhaft.

Die spannungsgeladene und konfliktreiche Metaphorik des Kampfes verdeutlicht dabei, dass beide unterschiedliche (von einander entfernte) Standpunkte vertreten, die sie nicht vereinen können, da sie ja beide „Härtefälle“, also unflexibel sind. Vom Wesen her sind sich beide also gar nicht unähnlich, wie Elias bemerkt. Auch das Bild „sich die Köpfe einzuschlagen“ impliziert neben Gewalt ein gewisses Maß an räumlicher Nähe, denn ohne diese Nähe hätte man auch nicht die Gelegenheit, jemandem den „Kopf einzuschlagen“. Auf

dieser Ebene könnte angesetzt werden, um die einseitige Metaphorik durch andere Bilder anzureichern.

Waffenstillstand gab es lediglich, weil Elias die Kampfhandlungen eingestellt hat – nicht mehr gesprochen und getan was seine Mutter wollte. Nachdem er wieder damit begonnen hat, sich und seine Bedürfnisse ernster zu nehmen, setzt ein erneuter Kampf ein. Da an diesem Punkt offenbar beide in ihren Stellungen unnachgiebig verharren, könnte eine Metaphorik des Weges hilfreich sein, etwas mehr Flexibilität in die Beziehung zu bringen und jeden „eigene Wege“ gehen zu lassen, auf denen sie sich nicht behindern.

Die Konfrontation auf Grund der Interessenkonflikte könnte auch durch die ähnliche Form des Konzeptes „Interessenkonflikt ist Sport“ ersetzt werden. Diese Variante könnte es ermöglichen, die Aggression aus den Konfrontationen zu nehmen und klare Regeln sowie Fairness, wie sie auch zum Sport gehören, einzubringen. Solche Komponenten sind in der Kampf-Metaphorik von Elias gar nicht vorhanden. Durch die Erweiterung seines Konzeptes um diese Punkte kann möglicherweise auch Verständnis für die Handlungen der Mutter erreicht werden.

6.3 Zusammenfassung

Im sechsten Kapitel wurden die Ergebnisse der systematischen Metaphernanalyse vorgestellt und anschließend ausgewertet. Dabei konnte zunächst grundsätzlich festgestellt werden, dass sich die Metaphern im Sprachgebrauch auch in textbasierten Ausdrucksformen spiegeln. Sie drücken abstrakte Sachverhalte durch konkrete Erfahrungen aus, wie z. B. den fünf Sinnen des Menschen; durch die Orientierung oder strukturieren abstrakte Sachverhalte durch konkretere. Die Art und Weise, in der abstrakte Sachverhalte metaphorisiert werden, erlaubt Interpretationen auf kultureller, subkultureller oder individueller Ebene.

Die interpretative Arbeit mit den vorgestellten Metaphern kann mit Hilfe der in Abschnitt 6.2 vorgestellten Heuristik erfolgen, indem metaphorische Konzepte verglichen (welche Konzepte sind besonders häufig, welche Konzepte fehlen), implizite Gliederungen und Werte beachtet, durch Metaphern motivierte Handlungen untersucht, Konflikte unterschiedlicher metaphorischer Konzepte her-

ausgearbeitet und Metaphern als Projektionsfläche genutzt sowie metakommunikativ thematisiert werden.

Zentrale Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung sind vor allem die persönliche Wahrnehmung, welche der eines prototypischen Mitglieds unseres Kulturkreises entgegensteht und Stillstand, Orientierung nach unten und Selbstwahrnehmung als schlechtes und wertloses Geschöpf beinhalten. Weiterhin das sich Verschließen, welches in verschiedenen metaphorischen Konzepten nachgewiesen werden konnte (Spielmetapher, Gefäß-Schema, Kampf-Metapher, Gebäude-Metapher) sowie das ineffektive Muster, Probleme durch zunehmende, selbst auferlegte Einengung zu bewältigen. Diese Faktoren können nach den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit als Risikofaktoren bzw. Hinweise auf vorliegende Krisen im Leben sein, welche Selbsttötungsgedanken hervorrufen oder Suizidalität zur Folge haben können.

Die dargestellten Ergebnisse und die daraus resultierenden Interpretationen können für die Analyse und Bearbeitung metaphorischer Konzepte in der E-Mail Beratung von Jugendlichen in suizidalen Krisensituationen auf kollektiver und individueller Ebene angewendet werden und so den Kommunikationsprozess wertvoll erweitern. Für eine Ausbildung der BeraterInnen zur Arbeit mit Metaphern können die in diesem Kapitel dargestellten Ergebnisse verwendet werden, um diese zunächst für die spezifischen metaphorischen Konzepte zu sensibilisieren und die Wahrnehmung der Betroffenen nachvollziehbar zu machen. Durch gezieltes Aufgreifen und Modifizieren von metaphorischen Konzepten können ineffektive Bewältigungsmuster reflektiert und verändert werden und den Betroffenen selbst ein besserer Zugang zu eigenen Denkschemata ermöglicht werden.

7
Fazit und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit wurde zunächst das Internet thematisiert. Dabei wurden auf die Entwicklung, die technische Funktionsweise, die Dienste zur Kommunikation, die BenutzerInnen des Internets und bereits bestehende Beratungsangebote im Internet eingegangen. Anschließend wurde das zu bearbeitende Problem der Suizidalität beschrieben, um auch für dieses Phänomen ein tiefer gehendes Verständnis zu ermöglichen. Darauf aufbauend wurden die aktuellen Modelle zur computervermittelten Kommunikation und zum computervermittelten Kommunikationsverhalten sowie sprachliche Besonderheiten der Kommunikation via Internet dargestellt. Anhand dieser theoretischen Vorbetrachtungen wurde analysiert, inwiefern sich der im Internet angebotene Dienst E-Mail zur Beratung suizidaler Jugendlicher eignet, welche Risiken bestehen und welche Chancen sich hier verbergen.

Schlussfolgerungen, welche sich aus diesen Betrachtungen ziehen lassen, sind unter Anderem, dass Beratung per E-Mail im Internet eine sinnvolle Ergänzung zu Beratungen im face-to-face Kontakt darstellt. Textbasierte Beratung in Form von E-Mail bietet eigene Vorteile, wie bspw. Niedrigschwelligkeit, die es ermöglichen kann Personen zu erreichen, die noch nicht bereit für eine Beratung im face-to-face Kontakt sind. Somit kann eine Intervention schon früher und bei niedrigerem Leidensdruck eingeleitet werden. Weitere Forschungen, insbesondere zu methodischen Grundlagen in der textbasierten Beratung, sollten unbedingt durchgeführt werden, um diese Form der Beratung zunehmend zu qualifizieren, wie dies im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit durchgeführt wurde. Face-to-face Beratung und screen-to-screen Beratung sollten sich gegenseitig ergänzen, nicht ersetzen. Auch für SozialarbeiterInnen wäre es notwendig, sich intensiver mit dem Medium Internet auseinanderzusetzen, nicht zuletzt da dieses spezifische Handhabungskompetenzen verlangt. Eine Aus- und Weiterbildung sowohl im Studium als auch im Rahmen beruflicher Weiterbildungen wären eine sinnvolle Ergänzung des Themenspektrums Sozialer Arbeit.

Im zweiten Teil der Arbeit wurden die Fallauswahl und das Untersuchungsmaterial dargestellt. Anschließend wurde die kognitive Linguistik vorgestellt, die Theorie der Konstruktion von Sprachbildern nach *LAKOFF/JOHNSON* erläutert,

deren Bedeutung für die Beratung aufgezeigt und das Forschungsdesign der Untersuchung transparent gemacht. Auf dieser Grundlage wurde der Beratungskontakt von 17 Jugendlichen mit der Beratungsstelle Youth-Life-Line auf den metaphorischen Gehalt untersucht und Konzepte, welche die Zielbereiche „das Leben“ und „der Tod“ sowie erweiternd „Probleme“, „soziale Beziehungen“ und „Emotionen“ betreffen, herausgearbeitet. Die Ergebnisse zeigen, in welcher Weise die Zielbereiche metaphorisiert und wahrgenommen werden und welche Zuschreibungen das Bewältigungsmuster der Selbsttötung in den Fokus der Betrachtungen rücken lassen. Die angeführte Heuristik zum interpretierenden Umgang mit Metaphern soll die Möglichkeiten für die Anwendung in der Beratung verdeutlichen. Exemplarisch wurden, auf der Grundlage der kollektiven Metaphorik, drei Beispiele im Hinblick auf individuelle metaphorische Konzepte untersucht und ausgewertet. Die Darstellung der Ergebnisse bezieht sich ausschließlich auf E-Mail Kontakte, jedoch ist auch denkbar, dass im face-to-face Kontakt ähnliche metaphorische Konzepte zum Ausdruck kommen. Ein Vergleich, inwiefern sich solche Konzepte auf Grund der gewählten Kommunikationsform unterscheiden, müsste empirisch noch erbracht werden.

In der vorliegenden Arbeit konnte zunächst nachgewiesen werden, dass in der textvermittelten Kommunikation zahlreiche Metaphern benannt werden, welche in Konzepte eingeteilt werden können, in den kulturell üblichen Sprachgebrauch integriert sind und Interpretationen erlauben. Ein Ansatz, neben der Weiterbildung von BeraterInnen, wäre eine Analyse der Metaphern, in denen BeraterInnen selbst denken und wahrnehmen. Dadurch kann für andere Metaphern, die im eigenen Sprachgebrauch eventuell nur schwach vertreten sind, sensibilisiert oder untersucht werden, an welchen Punkten die jeweiligen Konzepte von BeraterInnen und KlientInnen nicht vereinbar sind und zu Missverständnissen führen bzw. an welchen Stellen die Übereinstimmung metaphorischer Konzepte förderliche Dynamiken entstehen lässt. Hier bietet die Analyse der Metaphern auf BeraterInnenseite die Möglichkeit, weitere Ressourcen aufzudecken. Diese Analyse konnte im begrenzten Rahmen der Diplomarbeit jedoch nicht erbracht werden.

An welchen konkreten Punkten Modifikationen und Reflexionen der individuellen metaphorischen Konzepte durch die Gesprächspartner möglich sind, wie dies in Abschnitt 6.2.7 beispielhaft dargestellt wurde, ist vom konkreten Einzel-

fall abhängig, da jeder Mensch ein Konglomerat verschiedenster metaphorischer Konzepte vereint. Die Analyse der Metaphern im Untersuchungsmaterial konnte besondere Eigenschaften von kollektiven Konzepten suizidaler Jugendlicher aufzeigen, wie bspw. die Einengung, den Stillstand oder die Selbstwahrnehmung als wertloses oder nutzloses Geschöpf, welche den Beratungsprozess sinnvoll erweitern können. Inwiefern die Bearbeitung dieser Konzepte in der Beratung per E-Mail gelingt, muss in der Praxis erforscht werden. Sofern die Arbeit mit Metaphern in der E-Mail Beratung aus der face-to-face Beratung adaptiert werden kann, kann sie als eine mögliche Methode für die Beratung via E-Mail angesehen werden. Weitere empirische Untersuchungen über die Weiterbildung der PeerberaterInnen oder die Umsetzung der Methode innerhalb der E-Mail Beratung wären wünschenswert.

Mit der vorliegenden Arbeit wurde ein Beitrag dazu geleistet, die E-Mail Beratung auf Grund der Diskussion von spezifischen Vor- und Nachteilen zu legitimieren. Die Anwendung der Konstruktion von Sprachbildern auf die E-Mail Beratung hat weiterhin dazu beigetragen, eine methodische Vorgehensweise zu entwickeln, welche die Beratung per E-Mail zunehmend professionalisiert. Das Internet hat sich seit seiner Entstehung zu einem Medium entwickelt, das im privaten oder beruflichen Leben vielfach genutzt wird und damit Zugang zu großen Teilen der Bevölkerung gewährleisten kann. Auch die Soziale Arbeit sollte sich des Internets bedienen, um ihren jeweiligen spezifischen Auftrag in höherem Umfang erfüllen und Menschen den Zugang zu Hilfeangeboten erleichtern zu können. Die Vorteile des Mediums für Betroffene, wie dies am Phänomen der Suizidalität diskutiert wurde, sind zu umfangreich, um als SozialarbeiterIn das Medium zu ignorieren.

Abkürzungsverzeichnis

Abs.	Absatz
Akku	Akkumulator
ARPANet	Advanced Research Project Agency Network
ASD	Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
d. Verf.	die Verfasserin
DNS	Domain Name Service
E-Mail	electronic-mail
et al.	et alli / und andere
etc.	et cetera
ftp	file transfer protocol
http	hypertext transfer protocol
IP	Internet Protocol
IRL	In real life / im realen Leben
MilNet	military Net, militärisches Netz
MIT	Massachusetts Institute of Technology
o. A.	ohne Angabe
OSI	Open Systems Interconnectivity
S.	Seite
SVV	Selbstverletzendes Verhalten
TCP/IP	Transmission Control Protocol / Internet Protocol
telNet	telecommunications network
URL	Uniform Resource Locator
vgl.	vergleiche
WAI	Web Accessibility Initiative
www	world wide web
z.B.	zum Beispiel

Quellenverzeichnis

ALTHOFF (WILLFRIED) “Lost in Cyberspace? Möglichkeiten Sozialer Arbeit mit dem Internet“ (2000), Lit. Münster, Hamburg [u.a.]

ATT-META PROJECT, BARNDON (JOHN) “Examples of Usage of Metaphors of Mind” Verfügbar unter

http://www.cs.bham.ac.uk/~jab/ATT-Meta/Databank/table.html [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

BALDAUF (CHRISTA) „Metapher und Kognition – Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher“ (1997), Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main

BENJAMIN (JOHN) “Bibliography of Metaphor & Metonymy”, Verfügbar unter http://www.benjamins.com/online/met/ [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

BERGMANN (JÖRG) “Editorial: Beratung und Therapie per Internet und Handy” inBergmann (Jörg), Boothe (Brigitte), Straub (Michael Jürgen)Streeck (Ulrich) (Hrsg). „Psychotherapie und Sozialwissenschaft (2005) Heft 2, Psychosozial-Verlag, Gießen, S. 3-8]

BOHNSACK (RALF) MAROTZKI (WINFRIED), MEUSER (MICHAEL) (HRSG.) „Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung“ (2003), Verlag Leske + Budrich, Opladen

BOSNJAK (MICHAEL) & BATINIC (BERNAD) „Zugangswege zum Internet“ in Batinic (Bernad) "Internet für Psychologen", 2000 2. Auflage, Hogrefe, Verl. für Psychologie, S. 7-14

BRÜNDEL (HEIDRUN) „Suizidgefährdete Jugendliche – Theoretische und empirische Grundlagen für Früherkennung, Diagnostik und Prävention“ (1993) 1. Auflage, Juventa Verlag, Weinheim und München

BUNDESAMT FÜR STATISTIK, Verfügbar unter http://www.destatis.de/ [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

CHRISTU (JEANETTE), KAISER (MARGIT), Stiftung Digitale Chancen (SDC) „Überblick über die wichtigsten Studien zur Internetnutzung in Deutschland und Europa“ (08.09.2005) Verfügbar unter www.digitale-chancen.de/content/stories/index.cfm/aus.2/key.399/secid.16/secid2.49, [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

CREPET (PAOLO) „Das tödliche Gefühl der Leere : Suizid bei Jugendlichen“ (1996), Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg

DEBATIN (BERNHARD) „Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikations-theoretische Untersuchung“ Berlin-New York 1995

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SUIZIDPRÄVENTION (DGS), Verfügbar unter www.suizidprophylaxe.de [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

DÖRING (NICOLA) "Sozialpsychologie des Internet - die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen ", 2003, 2. Auflage, Hogrefe, Verl. für Psychologie Göttingen ; Bern [u.a.]

DÖRING (NICOLA) „Identitäten, soziale Beziehungen und Gemeinschaften im Internet“ in Batinic (Bernad) „"Internet für Psychologen", 2000 2. Auflage, Hogrefe, Verl. für Psychologie, S. 379-416

DÖRING (NICOLA) „Kommunikation im Internet: Neun theoretische Ansätze“ in Batinic (Bernad) „"Internet für Psychologen", 2000 2. Auflage, Hogrefe, Verl. für Psychologie, S. 345-378

DÖRING (NICOLA) „Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet“ in Batinic (Bernad) „"Internet für Psychologen" (2000) 2. Auflage, Hogrefe, Verl. für Psychologie, S. 509-548

DURKHEIM (ÉMILE) „Der Selbstmord“ (1997) 6. Auflage, Suhrkamp Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main

DÜRSCHEID (CHRISTA) „E-Mail – verändert sie das Schreiben?“ in Siever (Torsten), Schlobinski (Peter), Runkehl (Jens) „Websprache.net – Sprache un Kommunikation im Internet“ (2005) Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin, S. 85-97

DÜRSCHEID (CHRISTA), PETER SCHLOBINSK (HRSG.) „Einführung in die Schriftlinguistik“ (2004) 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

EICHENBERG (CHRISTIANE) "Die virtualle Couch - Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet", c't 5 / 1999, 1999, Heinz-Heise Verlag, Hannover

EISEBACH-HECK (CORDULA), WEBER (TRAUGOTT) „Sechs Jahre „TelefonSeelsorge im Internet“ – Ein Bericht über die Entwicklung der E-Mail-Beratung“ in Etzersdorfer (Elmar) "Neue Medien und Suizidalität - Gefahren und Interventionsmöglichkeiten", 2003, 1. Auflage, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 73-86

ENGEL (FRANK) „Beratung und Neue Medien“ in Nestmann (Frank), Engel (Frank), Sickendiek (Ursel) (Hrsg.) „Das Handbuch der Beratung – Band 1 – Disziplinen und Zugänge“ (2004a) dgvt-Verlag, Tübingen, S. 497-510

ENGEL (FRANK), NESTMANN (FRANK, SICKENDIEK (URSEL) „Beratung – ein Selbstverständnis in Bewegung“ in Nestmann (Frank), Engel (Frank), Sickendiek (Ursel) (Hrsg.) „Das Handbuch der Beratung – Band 1 – Disziplinen und Zugänge“ (2004a) dgvt-Verlag, Tübingen, S. 33-44

ENGEL (FRANK), SICKENDIEK (URSEL) „Narrative Beratung: Sprache, Erzählungen und Metaphern in der Beratung“ in Nestmann (Frank), Engel (Frank), Sickendiek (Ursel) (Hrsg.) „Das Handbuch der Beratung – Band 2 – Ansätze, Methoden und Felder“ (2004b) dgvt-Verlag, Tübingen, S. 749-763

ERKER (THORSTEN) "Psychosoziale Beratung im Internet - Eine Bestandsaufnahme …", Verfügbar unter http://www.sozpaed.fh-dortmund.de/diederichs/pdfs/erker.pdf [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

FIEDLER (GEORG) „Suizide, Suizidversuche und Suizidalität in Deutschland – Daten und Fakten 2003“ (Version April 2005), Verfügbar unter http://www.uke.uni-hamburg.de/extern/tzs/online-text/daten.pdf [Datum des Zugriffs: 06.04.2006]

FIEDLER (GEORG), LINDNER (REINER) „Suizidforen im Internet“ (2001), Verfügbar unter http://www.suizidprophylaxe.de/Tagungen/suizidforen.pdf [Datum des Zugriffs: 05.04.2006]

GALUSKE (MICHAEL) „Methoden der Sozialen Arbeit – Eine Einführung“ (2002) 4. Auflage, Juventa Verlag, Weinheim und München

GERISCH (BENIGNA) „Wenn man sich selbst umbringt, ist es eine Frau …“ Epidemiologische und psychodynamische Aspekte zum weiblichen Suizidverhalten“ in Giernalczyk (Thomas) (Hrsg.) „Suizidgefahr – Verständnis und Hilfe“ (1997) dgvt-Verlag, Tübingen, S. 37-46

GIBSON (ELEANOR J.), LEVIN (HARRY) „The Psychology of Reading“ (1976) 2. Auflage, MIT Pr. Cambridge, Mass u.a.

GREINER (ULRICH), HAUSCHILD (WOLFGANG), KAHLE (IRENE), SCHNORR-BÄCKER (SUSANNE), TIMM (ULRIKE), STATISTISCHES BUNDESAMT (HRSG.) „Informationstechnologie in Unternehmen und Haushalten 2005“ (2006), Pressestelle Wiesbaden, Verfügbar unter http://www.destatis.de/download/d/veroe/Pressebroschuere_IKT2005.pdf [Datum des Zugriffs: 04.04.2006]

HADINGER (BOGLARKA) „Selbstmord und die Medien – Empirische, historische und therapeutische Aspekte“ (1994) Verlag Lebenskunst, Tübingen

HAUBEN (RONDA) „The Birth and Development of the ARPANet" (15.10.1995), Verfügbar unter http://www.columbia.edu/~rh120/ch106.x08 [37 Absätze] [Datum des Zugriffs: 03.04.2006]

HEISE ONLINE "Tarif Rechenr Internet" Verfügbar unter http://www.heise.de/itarif [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

HEUER (GERHILD) „Selbstmord bei Kindern und Jugendlichen – Ein Beitrag zur Suizidprophylaxe aus pädagogischer Sicht" (1979) 1. Auflage, Verlagsgemeinschaft Ernst Klett, Stuttgart

HÖFLICH (JOACHIM R.) „Mensch, Computer und Kommunikation : theoretische Verortungen und empirische Befunde" (2003), Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Franfurt am Main, Berlin [u.a.]

JANSSEN (LUDWIG) "Auf der virtuellen Couch - Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet" in Janssen (Ludwig) "Auf der virtuellen Couch - Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet" (1998) Psychiatrie-Verlag, Bonn, S. 11-25

KIND (JÜRGEN) „Suizidal – die psychoökonomie einer Suche" (1998) 3. Auflage, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

KLEINING (GERHARD), WITT (HARALD) „Qualitativ-heuristische Forschung als Entdeckungsmethodologie für Psychologie und Sozialwissenschaften: Die Wiederentdeckung der Methode der Introspektion als Beispiel" (2000, Januar). [19 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(1). Verfügbar über: http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00kleiningwitt-d.htm [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

KLUGE (FRIEDRICH), SEEBOLD (ELMAR) (BEARB.) „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache" (2002) 24. Auflage, de Gruyter Verlag, Berlin

LAKOFF (GEORGE, JOHNSON (MARK) "Leben in Metaphern - Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern", 2003, 3. Auflage, Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg

LAMNEK (SIEGFRIED) „Qualitative Sozialforschung Band 1 – Methodologie" (1995) 3. Auflage, Beltz, PsychologieVerlagsUnion, Weinheim

LÖCHEL (MICHAEL) „Suizidhandlungen im Kindes- und Jugendalter – Verursachung, Beziehung zu Psychose, Früherkennung und Intervention" in Forum der Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie (2002) Heft 4, Verfügbar unter http://www.bkjpp.de/forum/for402/Suizidhandlungen-Kind.htm [Datum des Zugriffs: 14.04.2006]

M. „Online-Suizid-Foren und –Chats“ in Etzersdorfer (Elmar) "Neue Medien und Suizidalität - Gefahren und Interventionsmöglichkeiten", 2003, 1. Auflage, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 112-122

MICROSOFT PRESS „Computer-Lexikon mit Fachwörterbuch – deutsch-englich, englisch-deutsch“ (2003) 7. Auflage, Microsoft Press, Unterschleißheim

MUSCH (JOCHEN) „Die Geschichte des Netzes: ein historischer Abriß“ in Batinic (Bernad) „"Internet für Psychologen", 2000 2. Auflage, Hogrefe, Verl. für Psychologie, S. 15-38

NEUHLAND E.V. „Info-Pool – Daten und Fakten zum Thema Suizid“, Verfügbar unter http://www.neuhland.de/haupt/html/fa_fs.htm [Datum des Zugriffs: 21.04.2006]

POSECK (OLIVER) „Zu Risiken und Nebenwirkungen … - Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen des Internets für die Soziale Arbeit“ in Poseck (Oliver) (Hrsg.) „Sozial@rbeit Online“ (2001) Hermann Luchterhand Verlag GmbH Neuwied, Kriftel, S. 70-102

PREIS (WOLFGANG) „Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit – Grundlagen der Integrativen Fallbearbeitung“ (2001), Rabenstück- Verlag für Kinder- und Jugendhilfe, Chemnitz

QUATEMBER (RUDOLF J.) „Anhang: Klinisch-psychologische Gesichtspunkte zum präsuicidalen Syndrom“ in Ringel (Erwin) "Selbstmordverhütung" (1997b) 5. Auflage, Klotz-Verlag, Eschborn bei Frankfurt am Main, S. 51-116

RINGEL (ERWIN) "Selbstmord - Abschluss einer krankhaften psychischen Entwicklung“ (1997a) 6. Auflage, Klotz-Verlag, Eschborn bei Frankfurt am Main

RINGEL (ERWIN) "Selbstmord, Appell an die anderen" (1995) 5. Auflage, Kaiser Verlag, Gütersloh

RINGEL (ERWIN) „Fliehen hilft nicht. Vom richtigen Umgang mit Problemen“ (1993) 2. Auflage, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau

SCHADE (OLIVER) „Dienste im Internet“ in Batinic (Bernad) „"Internet für Psychologen", 2000 2. Auflage, Hogrefe, Verl. für Psychologie, S. 39-84

SCHMITT (RUDOLF) „Diskussion ist Krieg, Liebe ist eine Reise, und die qualitative Forschung braucht eine Brille“ (2004, April) [54 Absätze] Rezensionsaufsatz: George Lakoff & Mark Johnson (2003) „Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern“ (3. Auflage). Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 5(2), Art. 19. Verfügbar über: http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04review-schmitt-d.htm [Datum des Zugriffs: 04.04.2006].

SCHMITT (RUDOLF) „Fragmente eines kommentierten Lexikons der Alltagspsychologie: Von lichten Momenten, langen Leitungen, lockeren Schrauben und anderen Metaphern für psychische Extremzustände“ (2000b), Verfügbar unter http://www.hs-zigr.de/~schmitt/aufsatz/grenzen.htm [Datum des Zugriffs: 07.04.2006]

SCHMITT (RUDOLF) „Metaphern des Helfens“ (1995), Beltz PsychologieVerlagsUnion, Weinheim

SCHMITT (RUDOLF) „Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse“ (2003, Mai) [54 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 4(2). Verfügbar über: http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03schmitt-d.htm [Datum des Zugriffs: 04.04.2006].

SCHMITT (RUDOLF) „Skizzen zur Metaphernanalyse“ (2000a, Januar) [16 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(1). Verfügbar über: http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00schmitt-d.htm [Datum des Zugriffs: 04.04.2006].

SCHNADWINKEL (BIRTE) "Neue Medien - Neue Metaphern? Sprachliche Erschließung des neuen Mediums Internet durch Metaphern", Hausarbeit M.A., 2002, Universität Hamburg, Hamburg, Verfügbar unter http://www.metaphorik.de/aufsaetze/schnadwinkel.pdf [Datum des Zugriffs: 10.01.2006]

SCHOENKE (EVA) „Textlinguistik – Metaphorische Konzepte in der Argumentativen Themenentfaltung“ Verfügbar unter http://www-user.uni-bremen.de/~schoenke/lg-edu/tlgv10.html [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

SCHWARZ (MONIKA) „Einführung in die Kognitive Linguistik“ (1996) 2. AuflageA. Francke Verlag Tübingen und Basel

SICKENDIEK (URSEL), ENGEL (FRANK), NESTMANN (FRANK) „Beratung – Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze“ (1999) Juventa Verlag, Weinheim und München

SONNECK (GERNOT), ETZERSDORFER (ELMAR) „Krisenintervention“ in Wedler (Hans), Wolfersdorf (Manfred), Welz (Rainer) „Therapie bei Suizidgefährdung – Ein Handbuch“ (1992), Roderer Verlag, Regensburg, S. 57-70

STENGEL (ERWIN) „Grundsätzliches zum Selbstmordproblem“ in Ringel (Erwin) "Selbstmordverhütung" (1997b) 5. Auflage, Klotz-Verlag, Eschborn bei Frankfurt am Main, S. 9-50

TNS EMNID BIELEFELD FÜR DAS BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND ARBEIT UND AOL „Sicherheit im Internet“ (2003), verfügbar unter http://www.alle.de/transfer/downloads/MD518.pdf [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

VAN EIMEREN (BIRGIT), FREES (BEATE) „ARD/ZDF-Online-Studie 2005: Nach dem Boom: Größter Zuwachs in Internetfernen Gruppen“ (2005), Verfügbar unter http://www.daserste.de/service/ardonl05.pdf [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

VIEHOFF (REINHOLD) "Die Formanekisierung der Kommunikation oder Anonymität als Problem der (literarischen) Kommunikation." in Bolik (Sibylle), Kammer (Manfred), Kind (Thomas), Pütz (Susanne) „Medienfiktionen – Illusion - Inszenierung - Simulation“ (1999), Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 47-60

VOSS (ANDREAS) „Das große PC & Internet Lexikon 2001“ (2000), 1. Auflage, Elsnerdurck, Berlin Data Becker (Hrsg.)

VOSS (ANDREAS) „Hardware, Software, Internet von A-Z!“ (2001), 1. Auflage, Data Becker-Verlag, Düsseldorf

WEDLER (HANS), WOLFERSDORF (MANFRED), WELZ (RAINER) „Prävention und Therapie bei Suizidgefährdung“ in Wedler (Hans), Wolfersdorf (Manfred), Welz (Rainer) „Therapie bei Suizidgefährdung – Ein Handbuch“ (1992), Roderer Verlag, Regensburg, S. 11-22

WEINHARDT (MARC) „Förderprojekt Suizidgefahr – Suizidprävention: Jugendliche helfen Jugendlichen in Krisen – Halbjahresbericht zum 31.12.2005“ (2005), Bericht an den Stiftungsrat der Erwin-Ringel-Stiftung Tübingen

WITTE (MICHAEL) „Kinder und Jugendliche im World Wide Web“ in Etzersdorfer (Elmar) "Neue Medien und Suizidalität - Gefahren und Interventionsmöglichkeiten" (2003), 1. Auflage, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 247-261

WOLFERSDORF (MANFRED), GRÜNDEWALD (IRIS), KÖNIG (FRANK), HÄGELE (UTE) „Suizidprävention in der Notfallpsychiatrie“ in Giernalczyk (Thomas) (Hrsg.) „Suizidgefahr – Verständnis und Hilfe“ (1997), dgvt-Verlag, Tübingen, S. 115-138

WORLD HEALTH ORGANISATION (WHO), Verfügbar unter http://www.who.int/ [Datum des Zugriffs: 30.03.2006]

WUNDERLICH (URSULA) “Suizidales Verhalten im Jugendalter - Theorien, Erklärungsmodelle, Risikofaktoren“ (2005) 2. Auflage, Hogrefe Verlag für Psychologie

ZENNER (BETTINA), OSWALD (GERHARD) „Onlineberatung im Bereich der Ehe-, Familien- und Lebensberatung –Eine Erhebung im Rahmen des Modellprojekts Onlineberatung der Katholischen Bundeskonferenz für Ehe-, Familien- und Lebensberatung (KBK)“ (2006) in e-beratungsjournal.net, 2. Jahrgang, Heft 1, Artikel 6 – März 2006, Verfügbar unter http://www.e-beratungsjournal.net/ausgabe_0106/zenner.pdf [Datum des Zugriffs: 14.04.2006]

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Client-Server-Modell – vereinfachte Darstellung 7
Abbildung 2: Schematischer Aufbau eines Diskussionsforums 13
Abbildung 3: Internetbenutzer in Deutschland 1997 bis 2005..... 16
Abbildung 4: Onlinenutzung nach formaler Schulbildung 2002 bis 2005..... 17
Abbildung 5: Krisenverläufe nach Cullberg und Caplan..... 31
Abbildung 6: Suizide in Deutschland 1995 – 2004..... 34
Abbildung 7: Handlungsmodell aggressiver und autoaggressiver Dynamik ... 46
Abbildung 8: Schema zur Entstehung und Beurteilung der Suizidgefährdung 57
Abbildung 9: Beratungsarbeit des Projektes "Suizidgefahr – Suizidprävention: Jugendliche helfen Jugendlichen in Krisen“ (Juni 2003- Dez. 2005) 82
Abbildung 10: Arten von Orientierungsmetaphern 95
Abbildung 11: Systematik von Metaphern..... 100
Abbildung 12: Quellbereiche verwendeter metaphorischer Konzepte 111

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Formen der synchronen und asynchronen Kommunikation 10
Tabelle 2: Theorien zum Medienwahlverhalten im Überblick 20
Tabelle 3: Informative Websites im Internet – Beispiele 24
Tabelle 4: Kommerzielle & kostenlose Beratungsangebote im Internet – Beispiele 26
Tabelle 5: Varianzen von Todesabsicht und Ausgang suizidaler Handlungen 30
Tabelle 6: Suizide der unter 25jährigen in Deutschland 1995 – 2004 35
Tabelle 7: Gruppen mit erhöhtem Risiko für suizidales Verhalten 36
Tabelle 8: Bestehende Suizidtheorien – Übersicht 39
Tabelle 9: Arten von Abwehrmechanismen 43
Tabelle 10: Hemmnisse der Aggression – Überblick 44
Tabelle 11: Stressoren und Konfliktthemen in der Familie 54
Tabelle 12: Merkmale des präsuizidalen Syndroms bei Kindern und Jugendlichen 55
Tabelle 13: Kompensationsmöglichkeiten CvK-bedingter Restriktionen 62
Tabelle 14: Üblich verwendete Emoticons – Übersicht 74
Tabelle 15: Häufige Abkürzungen und deren Bedeutung 75
Tabelle 16: Vor- und Nachteile der Kommunikation per E-Mail 77
Tabelle 17: Orientierungsmetaphern in einem kohärenten System – Beispiele 96
Tabelle 18: Ontologische Metaphern – Beispiele 97
Tabelle 19: Konzeptuelle Metaphern – Beispiele 97
Tabelle 20: Beleuchten und Verbergen anhand der Röhrenmetapher – Beispiel 102
Tabelle 21: Metaphern als Werkzeuge der Beratung 103
Tabelle 22: Hauptthesen von LAKOFF/JOHNSON 108
Tabelle 23: Hiding und Highlighting der vorgestellten Metaphern 159

Anlagenverzeichnis

Anlage 1: Relevante Diffusionstheorien – Überblick 190
Anlage 2: Relevante Modelle der Rationalen Medienwahl – Überblick..... 191
Anlage 3: Relevante Modelle der Normativen Medienwahl – Überblick 192
Anlage 4: 3 Säulen der Theorien der CvK 193
Anlage 5: Wesentliche Aggressionspunkte im suizidalen Erleben..... 194
Anlage 6: Entwicklung des Todesbegriffs bei Kindern und Jugendlichen..... 195
Anlage 7: Strukturdaten der E-Mail Kontakte..... 196
Anlage 8: Thematisierte Problembereiche – Soziale Beziehungen 197
Anlage 9: Thematisierte Problembereiche - Schule/Ausbildung, Suizidalität 198
Anlage 10: Thematisierte Problembereiche – Psychische Auffälligkeiten 199
Anlage 11: Bildschematische Metaphern..... 200

Anlage 1:

Relevante Diffusionstheorien – Überblick

Quelle: in Anlehnung an Döring (2003) S. 131 ff

THEORIE	HAUPTAUSSAGE
INNOVATIONS-ENTSCHEIDUNGSMODELL	Postuliert fünf Schritte zur Adoptionsbereitschaft: • Kenntnis (knowledge): Wissen von Existenz und Verständnis der Funktionen der Innovation • Überzeugung (persuasion: Entwicklung einer positiven Einstellung gegenüber der Innovation • Entscheidung (decision): geplante Aneignung der Innovation • Ausführung (implamentation): tatsächliche Übernahme der Innovation • Bestätigung (reinforcement): Bekräftigung der Innovation auf Grund positiver Erfahrungen
MODELL DER INDIVIDUELLEN INNOVATIONSBEREITSCHAFT	Unterscheidet Personen danach, wie schnell sie bereit sind, Innovationen anzunehmen • Innovatoren (innovators) mit risikobereiter Orientierung (2,5%) • Frühe Aneigner (early adopters) mit statusbewußter Haltung (13,5%) • Frühe Mehrheit (early majority) mit vorsichtiger Einstellung (34%) • Später Mehrheit (late majority) mit skeptischer Haltung (34%) • Nachzügler (laggards) mit traditionsbewusster Orientierung (16%)
ADOPTIONSRATEN-MODELL	Diffusionsmuster nehmen über einen gewissen Zeitraum das Muster einer S-förmigen Kurve an: nach langsamen, stetigen Anstieg folgt eine kurze Phase rapiden Zuwachses, nach welcher sich die Adoptionsrate wieder verlangsamt oder sogar rückläufig wird.

Anlage 2:

Relevante Modelle der Rationalen Medienwahl – Überblick

Quelle: in Anlehnung an Döring (2003) S. 131 ff

MODELL	VERTRETER	INHALT
MEDIA RICHNESS	Draft & Lengel (1984, 1986) Kock (2002)	Je besser die Bearbeitung mehrdeutiger Botschaften, desto reichhaltiger das Medium
BACKCHANNEL-FEEDBACK	Clark & Brennan (1991)	Je mehr explizite und implizite Ausdrucksmöglichkeiten, um wechselseitige Verständigung zu ermöglichen, desto aussagekräftiger ist ein Medium
SOCIAL PRESENCE	Short, Williams & Christie (1976)	Je persönlicher, wärmer, sensibler und geselliger der Kontakt empfunden wird, desto stärker ist die soziale Präsenz ausgeprägt.
MEDIA SYNCHRONICITY-THEORIE	Dennis & Valacich (1999)	Individuelle Medienwahl orientiert sich nicht an der Kommunikationsaufgabe sondern am –prozeß (In welchem Ausmaß kann gleichzeitig an einer Aufgabe zusammengearbeitet werden?)
THEORY OF PLANNED BEHAVIOUR	Fishbein & Ajzen (1975)	Gesamtnutzen eines Mediums ist bestimmt durch die Summe der Produkte der kognitiven und affektiven Komponenten über alle berücksichtigten Merkmale hinweg
MESSAGING THESHOLD-ANSATZ	Reid, Malinek, Stott & Evans (1996)	Bewusste Entscheidung in Abhängigkeit von Situation und Kommunikationsaufgabe Vornehmlich technisch bedingte Hemmschwellen müssen überwunden werden durch Dringlichkeit und/oder Relevanz der Mitteilung
USES-AND-GRATIFICATIONS-ANSATZ	Blumler & Katz (1974) Palmgreen (1984)	Bewusste und souveräne Auswahl des Mediums zur spezifischen Bedürfnisbefriedigung

Anlage 3:

Relevante Modelle der Normativen Medienwahl – Überblick

Quelle: in Anlehnung an Döring (2003) S. 143 ff

MODELL	VERTRETER	INHALT
SOCIAL INFLUENCE MODEL	Fulk, Schmitz & Steinfield (1990)	Medienwahl ist neben rationalen Entscheidungen überformt von Bedienungskompetenz und sozialen Normen
ADAPTIVE STRUCTURATION THEORY	Poole & DeSanctis (1994)	Technikgebrauch ist bestimmt durch wechselseitige Anpassung der Technik an das soziale Handeln und umgekehrt

Anlage 4:

3 Säulen der Theorien der CvK

Quelle: in Anlehnung an Döring (2003) S. 187

MEDIENWAHL	
1 Rationale Medienwahl	CvK-Einsatz ist für einfache Kommunikationsaufgaben geeignet, für komplexere nicht. Aufgabenangemessen eingesetzt ist CvK eine Bereicherung
2. Normative Medienwahl	CvK-Einsatz wird durch soziale Normen im Umfeld beeinflusst und erfolgt deshalb oft irrational und dysfunktional.
3. Interpersonale Medienwahl	CvK-Einsatz wird durch die Medienpräferenzen der Beteiligten mitbeeinflusst, wobei die Kommunikationspartner sich wechselseitig abstimmen müssen.
MEDIENMERKMALE	
1. Kanalreduktion	CvK ist wegen fehlender Sinneskanäle im Vergleich zur face-to-face Kommunikation defizitär und unpersönlich.
2. Herausfiltern sozialer Hinweisreize	CvK führt wegen ihrer Anonymität zu Enthemmung und steigert sowohl prosoziales als auch antisoziales Verhalten.
3. Digitalisierung und Oraliteralität	CvK verändert durch die Möglichkeiten digitaler Datenverarbeitung die Produktion, Verarbeitung und Rezeption der Botschaften, was ambivalente Folgen für die Nutzer hat.
MEDIALES KOMMUNIKATIONSVERHALTEN	
1. Soziale Informationsverarbeitung	Nutzer können nonverbale Botschaften und soziale Hintergrundinformationen bei der CvK verbalisieren, so dass kein Informationsdefizit auftritt.
2. Simulation und Imagination	Nutzer können Freiheitsgrade der textbasierten Selbstdarstellung und Personenwahrnehmung bei der CvK ausschöpfen und damit veränderte soziale Wirklichkeiten erschaffen.
3. Internet-Sprache	Nutzer stimmen ihren Sprachgebrauch auf Adressaten, Ziele und technische Bedingungen ab, so dass spezifische Sprachvariationen bei der CvK entstehen, was wiederum soziale Prozesse im Netz beeinflusst.

Anlage 5:

Wesentliche Aggressionspunkte im suizidalen Erleben

Quelle: in Anlehnung an Ringel (1997a) S. 135 f

MENSCHEN DER NÄCHSTEN UMGEBUNG	Vor allem Eltern, Ehepartner, Verwandte und nahe stehende Menschen. Entladungsversuche finden oft mit hilflosen, aggressiven Symbolhandlungen statt, welche jedoch keinerlei tatsächliche Entladung bewirken (bspw. „unabsichtliches“ Anrichten von Schaden).
GEMEINSCHAFT	Die aggressiven Tendenzen richten sich gegen die gesamte menschliche Gesellschaft und gegen die Welt an sich. *RINGEL* überschreibt diese Tendenz mit dem Motto „Ich gehe zu Grunde, aber alle anderen sollen mit mir sterben.“
GOTT	Abhängig von der Religiosität des Einzelnen bezieht der Betroffene das empfangene Leben auf Gottes Gnade, möchte aber seinen freien Willen dadurch entfalten, dass er über seinen Tod selbst entscheidet. („Ich habe niemanden um mein Leben gebeten und verlange damit das Recht, mir jederzeit das Leben zu nehmen.“) Laut *RINGEL* findet diese Aggression selten verbale Ausdruckformen, häufig aus Scham.

Anlage 6:

Entwicklung des Todesbegriffs bei Kindern und Jugendlichen

Quelle: in Anlehnung an Crepet (1996) S. 23

LEBENSJAHR	TODESBEGRIFF	NACHWEIS
1	Abwesenheit = Nicht-Existenz Erlernen einer Kontrollfähigkeit des Geschehens: Das Kind erlernt bspw. das die verschwundene Mutter wiederkommt, man sie sogar wiederkommen lassen kann (Manipulation). Tote hören, sehen und empfinden weiterhin.	Lourie „Clinical studies of attemted suicide“ (1966)
2-4	Tod immer noch als umkehrbares Ereignis. Das Kind beginnt, Angst vor dem Tod zu empfinden und Todesphantasien von unbelebten Objekten (Blitz, Donner) auf lebende Personen zu übertragen, welche in besonderem Maße die Aggression des Kindes anziehen (böse Hexe, Monster etc.). Gründe für das Sterben sind noch magisch und geheimnisvoll.	MacLean „Clinical Perspectives (1990)
AB 9	Tod wird als endgültiges, universelles und irreversibles Ereignis erfahren. Es handelt sich um ein für alle gleiches Ereignis, welches Ursache für das Enden der biologischen und sensomotorischen Lebens des Menschen ist.	Speec, Brent „Childrens understanding of death“ (1984) Kane „Children’s concept of death“ (1979)
7-12	Die kognitive Entwicklung des Kindes ist bereits geprägt durch die konkrete Möglichkeit ein kognitives und logisches System auf die Lösung von Problemen anzuwenden. Der Tod wird als ein möglicher Schlussakt begriffen, wenn auch nicht immer als universelles oder individuelles Ereignis.	Piaget „Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde“ (1989)
> 12 **FRÜHE ADOLESZENZ**	Die Vorstellungen vom Tod beginnen den eigenen Todeswunsch einzuschließen. Diese Wünsche nehmen die Gestalt einer Lösung eines verinnerlichten Konfliktes an.	Nagy „The child’s view of death“ (1948) Pfeffer „The suicidal child“ (1986)
ZWEITE PHASE DER ADOLESZENZ	In dieser Phase entwickelt sich die Fähigkeit zur mentalen Programmierung (Variablen der Umwelt voraussehen, einschätzen und wirkungsvoll auswählen zu können), welche Voraussetzung ist, damit die Lösung in eine konkrete Handlung übergehen kann.	

Anlage 7:
Strukturdaten der E-Mail Kontakte

NAME	ALTER	GE-SCHLECHT	KONTAKT-BEGINN	KON-TAKT-ENDE	ANZAHL E-MAILS
SIZILIEN	ca.16	k.A.	Mai 05	-	1
GOMERA	k.A.	k.A.	Juli 03	-	5
ANDRÉ	15	m	Mai 03	-	2
BEN	ca. 21	m	Okt. 05	-	1
CEDRIK	k.A.	m	Nov. 03	-	1
DIEGO	17	m	April 04	Juni 05	36
ELIAS	20	m	April 05	Sept. 05	10
FLORIAN	18	m	Nov. 04	Juli 05	13
GEORG	18	m	Nov. 04	Feb. 05	10
AMELIE	ca. 16	w	März 04	-	1
BERNICE	12	w	Aug. 04	Okt. 04	4
CHIARA	ca. 16	w	Juni 05	Okt. 05	8
DEBORAH	17	w	Nov. 04	Okt. 05	41
EVE	18	w	Feb. 05	Okt. 05	71
FELICITY	14	w	Dez. 04	Feb. 05	5
GINA	k.A.	w	Juni 05	Sept. 05	6
HANNAH	14	w	Juni 03	Okt. 03	7

Anlage 8:

Thematisierte Problembereiche – Soziale Beziehungen

Name	Alter	Familie					Peergroup		
		Scheidung	Gewalt	Tod	Kommunikationsprobleme	Streit wg. Schule	Mobbing / keine Beziehungen	Probleme bei Partnersuche	Probleme mit „besten Freundinnen“
Sizilien	~16								
Gomera	k.A				X				
André	15					X			
Ben	~21						X	X	
Cedrik	k.A.								
Diego	17						X	X	
Elias	20				X				
Florian	18	X						X	
Georg	18				X		X	X	
Amelie	<16				X		X	X	X
Bernice	12		X						
Chiara	~16			X					
Deborah	17				X		X		
Eve	18	X		X	X		X	X	X
Felicity	14						X		X
Gina	k.A.	X			X				
Hannah	14	X			X		X		

Anlage 9:

Thematisierte Problembereiche - Schule/Ausbildung, Suizidalität

Name	Alter	Schule / Ausbildung				Selbstmordgedanken		
		Zensuren	Übernahme nach Ausbildung	Zukunfts-ängste	Schulabbruch	verbalisiert	Konkreter Termin	Konkrete Methode
Sizilien	~16	X		X		X		
Gomera	k.A			X		X		X
André	15	X				X		
Ben	~21					X		
Cedrik	k.A.	X				X		
Diego	17					X		
Elias	20		X			X		X
Florian	18					X		
Georg	18					X		X
Amelie	<16					X		
Bernice	12					X		
Chiara	~16				X	X		X
Deborah	17		X	X		X	X	
Eve	18					X		
Felicity	14							
Gina	k.A.					X		
Hannah	14					X	X	X

Anlage 10:

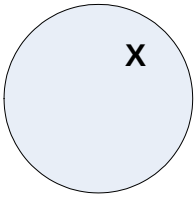
Thematisierte Problembereiche – Psychische Auffälligkeiten

Name	Alter	Sucht				Depression			SVV	ASD	Essstörung	Therapie		Missbrauchserfahrung
		Cannabis	XTC	Kokain	Alkohol	Test im Internet	Eigene Vermutung	Ärztliche Diagnose				In Therapie	Niemals Therapie	
Sizilien	~16						X							
Gomera	k.A													
André	15									X				
Ben	~21													
Cedrik	k.A.						X				X		X	
Diego	17													
Elias	20				X		X		X		X		X	
Florian	18	X		X	X	X			X				X	
Georg	18		X		X				X		X			
Amelie	<16								X					
Bernice	12													
Chiara	~16							X	X			X		X
Deborah	17										X			
Eve	18					X			X					X
Felicity	14					X			X					
Gina	k.A.					X								
Hannah	14								X					X

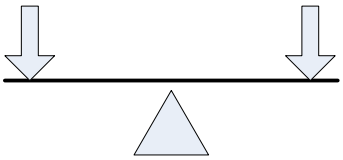
Anlage 11:

Bildschematische Metaphern

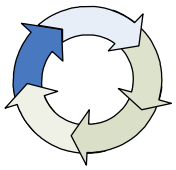
Quelle: Johnson (1987), teilweise erweitert durch Baldauf (1997)

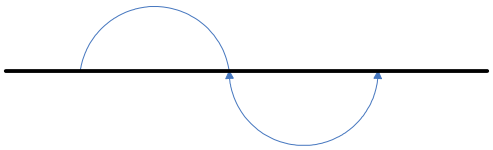


Behälter
[Johnson (1987) zit. nach Baldauf (1997) S. 67]

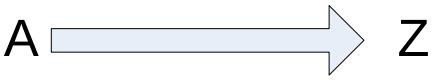


Gleichgewichts-Schema
[Johnson (1987) zit. nach Baldauf (1997) S. 67]

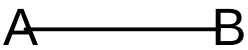




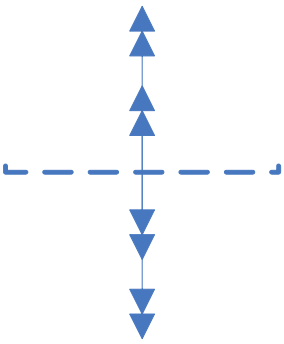
Zyklus-Schema
[Johnson (1987) zit. nach Baldauf (1997) S. 69]



Weg
[Johnson (1987) zit. nach Baldauf (1997) S. 67]



Verbindung
[Johnson (1987) zit. nach Baldauf (1997) S. 68]



Skalen-Schema
[Baldauf (1997) S. 153]

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich versichere, dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie alle wörtlich oder sinngemäß übernommenen Stellen in der Arbeit gekennzeichnet habe. Die Arbeit wurde noch keiner Kommission zur Prüfung vorgelegt und verletzt in keiner Weise Rechte Dritter.

_____ den _____

_____